

Objektive und subjektive Sicherheit an der Ruhr-Universität Bochum

Eine Studie des Lehrstuhls für Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft
der Ruhr-Universität Bochum im Auftrag des Rektorats

Bochum, Oktober 2013

ENTWURF

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	3
2.	Ergebnisse.....	8
2.1.	Atmosphäre und bauliche Probleme.....	9
2.2.	Sicherheitsgefühl und vorhandene Sicherheitsmaßnahmen.....	10
2.3.	Erfahrungen mit übergriffigen und kriminellen Verhaltensweisen.....	17
2.3.1.	Erfahrungen in den letzten 12 Monaten.....	22
2.3.2.	Schwerwiegendste Situation und Bedrohungsgefühl.....	26
2.4.	Folgen für die Befragten.....	29
2.5.	Tätermerkmale.....	31
2.6.	Tatortmerkmale.....	34
2.7.	Tatzeit und sonstige Begleitumstände.....	38
2.8.	Mitteilungsverhalten.....	39
2.9.	Gewünschte Beratungs- und Sicherheitsmaßnahmen.....	43
3.	Bewertung und Einordnung der Ergebnisse in den Kontext anderer Studien.....	47
3.1.	Sicherheitsgefühl und Mobilität.....	48
3.2.	Vergleichsstudien.....	49
4.	Empfehlungen.....	55
5.	Literatur.....	59

1. Einleitung

Ziel der Untersuchung war die Beschreibung und Analyse der objektiven Sicherheit und des subjektiven Sicherheitsgefühls der Studierenden sowie der Mitarbeiter/innen an der Ruhr-Universität Bochum. Aus dieser Analyse heraus sollen Empfehlungen für die Sensibilisierung der Angehörigen der Hochschule sowie für präventives Handeln entwickelt werden.

Ausgehend vor allem von Viktimisierungsstudien an amerikanischen Universitäten ist Gewaltprävention an Bildungseinrichtungen seit geraumer Zeit zunehmend auch ein Thema in Deutschland geworden, auch wenn sich bislang nur sehr wenige Hochschulen dazu entschlossen haben, eine systematische Bestandsaufnahme durchzuführen und daraus Praxismodelle zu entwickeln. Die Ruhr-Universität Bochum hat hier eine Vorreiterrolle übernommen, auch ausgehend von einem EU-Forschungsprojekt „Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“, das von 2010 bis 2012 unter Leitung des Lehrstuhls für Kriminologie der RUB in fünf europäischen Ländern durchgeführt wurde¹.

Die jetzt vorgelegte Studie nimmt strafrechtlich relevante Handlungen (u.a. Diebstahl, Sachbeschädigung, Stalking, sexuelle Gewalt) sowie sexuelle Belästigung und Diskriminierungen in den Blick. Darüber hinaus wurde das Sicherheitsgefühl der an der RUB tätigen Personen erfragt. Ausgangspunkt war hier die in früheren Studien² für die RUB verifizierte Annahme, dass die Gebäudestruktur und ihr Zustand Unsicherheit und Vermeidungsstrategien bei den Hochschulangehörigen auslösen und Studium sowie Arbeit negativ beeinflussen können. Für den U.S.-amerikanischen Raum liegen eine Anzahl von Studien zu Prävalenz und Auswirkungen bedrohlichen und gewalttätigen Verhaltens an und durch Hochschulangehörige vor. Auch für die deutschsprachige Hochschullandschaft gibt es einzelne Erhebungen (z.B. der Universität Tübingen³ sowie die Studie von Hoffmann & Blass⁴ an einer anonymen Hochschule) mit kleinen Fallzahlen. Aufgrund unterschiedlicher Definitionen, Erhebungsstrategien und Untersuchungsdesigns lassen sich die verschiedenen Studien allerdings nur bedingt vergleichen.

Die Sicherheit einer Universität hängt ab von den Personen, also ihren Studierenden und Mitarbeiter/innen, und ihren räumlichen Gegebenheiten. Trotz der kontinuierlichen Vergrößerung über die ursprünglichen Grenzen hinaus ist die RUB als klassische Campus-Universität zu bezeichnen. Im Mittelpunkt der Studie steht deshalb das Campus-Gelände selbst bzw. dessen direkte Peripherie (Uni-Center, U-Bahnhaltestelle, Studierendenwohnheime), die sich in den vorangegangenen Studien speziell für Studierende als für deren Sicherheit bedeutungsvoll erwiesen haben.

Mögliche Sicherheitsmaßnahmen auf dem Campus lassen sich in bauliche, technische, personale, administrative und soziale Maßnahmen unterteilen. Besondere Bedeutung kommt dabei der subjektiven Sicherheit zu, die vornehmlich auf der Verbesserung des subjektiven Sicherheitsgefühls sowie der Beratungs- und Betreuungsangebote basiert, welche für die Betroffenen von zumindest ebenso großer Bedeutung wie die objektive Sicherheitslage sind. Zudem lassen sich Optimierungen hier, wie zu zeigen sein wird, im Gegensatz zu baulichen und technischen Maßnahmen mit vergleichsweise geringem finanziellen und personellen Aufwand realisieren. Dabei muss „Sicherheit“ problemorientiert verstanden werden: Sicherheit für den Einzelnen und die Institution ist ein hoch einzuschätzender Wert. Die zu ergreifenden Sicherheitsmaßnahmen und deren Konsequenzen müssen jedoch immer auch gegen

¹ Vgl. Feltes u.a. (2012).

² Vgl. Ruch (2011), Fischelmanns (2005), Schneider et al. (2012), List (2013/14), Feltes u.a. (2012).

³ Universität Tübingen (2012); zum Projekt insgesamt s. <http://www.jura.uni-tuebingen.de/einrichtungen/ifk/forschung/tues> (10.10.2013)

⁴ Hoffmann & Blass (2012).

andere Rechte, allen voran Freiheit und Privatheit, abgewogen werden. Insbesondere Sicherheitstechniken wie Kameraüberwachung oder Zugangscodes können einerseits das Sicherheitsgefühl stärken (wobei eine tatsächliche, objektivierbare Wirkung umstritten ist), sie können aber auch soziales Verhalten und Strukturen nachhaltig negativ verändern. Diese Folgen zu reflektieren, muss Bestandteil von Lösungsansätzen sein.⁵

Die im Rahmen dieser Studie durchgeführte Befragung wurde als Onlinebefragung unter allen Studierenden und Mitarbeiter/innen der RUB über zwei Wochen im Juli 2012 durchgeführt (Totalerhebung anhand der vorhandenen Email-Adressen)⁶. Den Befragten wurden über universitätsinterne Email-Verteiler die Einladung und der Link zur Umfrage zugesendet. Nach einer Woche erhielten die Adressat/innen eine Erinnerungsmail.

In der Gewaltforschung ist inzwischen gut belegt, dass im Vergleich mit persönlichen Befragungen, in denen die Daten erst nachträglich anonymisiert werden, von Anfang an anonyme Befragungen die Bereitschaft der Zielpersonen, über Gewalterfahrungen Auskunft zu geben, erhöhen.⁷ Schamgefühle und die Angst, dass das soziale Umfeld der Befragten von der Thematik erfährt, sind die Haupthinderungsgründe für die geringe Bereitschaft, persönlich über Gewalterlebnisse zu berichten. Diese Hemmschwelle kann durch den Einsatz einer online-gestützten Erhebungsmethode deutlich herabgesetzt werden. Sie eignet sich deshalb für den vorliegenden Untersuchungszweck besonders gut.⁸

Die Umfrage wurde in Absprache mit dem Datenschutzbeauftragten vollständig anonym angelegt. Um Rückschlüsse auf die Befragten vollständig auszuschließen, verblieben die Emailadressen, über die zur Umfrage eingeladen wurden, beim Rechenzentrum. Es wurde außerdem aus Datenschutzgründen auf ein Zugriffsprotokoll im Fragebogen und auf die Vergabe von TAN-Nummern als Zugangsvoraussetzung für die Umfrage verzichtet.⁹ Es bestand so zu keinem Zeitpunkt die Möglichkeit, die Identität der Umfrageteilnehmer/innen zu ermitteln.

Die im Fragebogen verwendeten Items zur Erhebung von Gewaltbetroffenheit stammen aus geprüften Studien zur lokalen Kriminalprävention sowie zur sexuellen Gewaltbetroffenheit¹⁰, die für die Bedingungen an der RUB angepasst wurden. Das Fragedesign bestand vornehmlich aus quantitativen (geschlossenen) Fragen, die zum Teil durch Angaben in Freitextfeldern ergänzt werden konnten. Der Fragebogen wurde im Vorfeld den Personalvertretungen bekannt gemacht und mit der Gleichstellungsbeauftragten abgestimmt.

Nach einem einleitenden Schreiben, das den Hintergrund und die Intention der Befragung sowie deren Datenschutzvorkehrungen erläuterte, wurden zunächst demografische Daten erhoben. Es folgten Fragen zum allgemeinen Befinden und dem Sicherheitsgefühl auf dem Campus. Im Hauptteil der Studie wurde die Prävalenz strafrechtlich relevanter Handlungen (u.a. Diebstahl, Sachbeschädigung, Beleidigung, Stalking, sexuelle Gewalt) und Verhaltensweisen im Zusammenhang mit sexueller Belästigung und Diskriminierung anhand einer handlungsbezogenen Itemliste erfasst. Hatte die befragte Person während ihrer Zeit an der RUB eine oder mehrere der genannten Situationen erlebt, so wurde sie gebeten zu dem als schwerwiegendsten empfundenen Erlebnis detailliertere Angaben zu machen, die Aufschluss über Schwere (Bedrohungsgefühl, materieller Schaden, körperliche Verletzungen,

⁵ Vgl. Ammicht Quinn et. al. (2011).

⁶ Der Fragebogen kann beim Lehrstuhl für Kriminologie angefordert werden.

⁷ Vgl. u.a. Martinez (2006).

⁸ Vgl. Theobald (2003).

⁹ Zugunsten dieser garantierten Anonymität wurde darauf verzichtet, den unerlaubten Zugang durch TAN-Autorisierungen zu unterbinden. Da aber auch eine TAN-Autorisierung nicht verhindern kann, dass diese missbräuchlich verwendet oder an nicht intendierte Zielpersonen weitergegeben werden, wurde diese Fehlerquelle in Kauf genommen.

¹⁰ Vgl. Baier et al. (2009); Müller/ Schröttle (2004); Feltes u.a. (2012).

Auswirkungen auf Arbeits- bzw. Studienfähigkeit), Kontext (Angaben zur Person des/der Täter(s), Ort und Zeit des Übergriffs) sowie zum Hilfesuch- und Mitteilungsverhalten der Befragten geben. Abschließend wurden die Zufriedenheit mit der erfahrenen Unterstützung sowie Einschätzungen und Wünsche bezüglich Sicherheitsmaßnahmen und Beratungsangeboten abgefragt. Der Fragebogen schloss mit Hinweisen auf Anlaufstellen an der RUB.

Die Umfrage wandte sich als Vollerhebung an 34.024 Studierende und 5.603 Mitarbeiter/innen der Ruhr-Universität Bochum.¹¹ An der Umfrage beteiligt haben sich 4.876 Personen, von denen 4.605 in das bereinigte Sample aufgenommen werden konnten. Die Umfrage erzielte eine statusübergreifende Rücklaufquote von gut 11 Prozent. Die für einen Onlinefragebogen als sehr hoch einzuschätzende Beendigungsquote von insgesamt 78,7 Prozent lässt vermuten, dass sich die Befragten mit dem Anliegen der Umfrage überwiegend identifizieren konnten.

Bei der Bereinigung des Datensatzes wurden alle Fälle ausgeschlossen, in denen Befragte den Fragebogen zwar „durchgeblättert“, die Fragen im Hauptteil der Studie jedoch nicht beantwortet haben. Um vorzeitigen Abbrüchen im Fragebogen entgegenzuwirken, wurde weitestgehend auf Pflichtfragen verzichtet. Dies erlaubte den Beantwortenden, einzelne Fragen zu überspringen und führt zu einer teils hohen Anzahl von nicht beantworteten einzelnen Fragen. Um eine möglichst große Untersuchungsgruppe zu erzielen, wurden im bereinigten Sample Umfrageteilnehmer/innen, die einzelne Fragen nicht beantwortet hatten, nicht ausgeschlossen. Bei der Datenauswertung wurden diese Fälle als fehlende Werte berücksichtigt, was zu variierenden Bezugsgesamtheiten führt und bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen ist. Der Umfang der jeweiligen Bezugsgesamtheit wird deshalb in jeder statistischen Darstellung einzeln ausgewiesen.

Zwischen Studierenden und Beschäftigten zeigen sich deutliche Unterschiede: Betrachtet man die einzelnen Statusgruppen, so ist die Beteiligung mit rund 10 Prozent bei der Studierendenschaft am geringsten. Im Gegensatz dazu beteiligten sich die wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen fast doppelt so oft. Die stärkste Resonanz fand die Umfrage bei den Professor/innen, von denen sich fast jede/r Dritte beteiligte.

Zielgruppe	Anzahl der Umfrageteilnehmer/innen	Anteil an der jeweiligen Gesamtpopulation
alle Hochschulangehörigen	4.605	11,6%
davon Studierende	3.183	10,3%
davon Doktorand/innen ¹²	349	11,7%
davon Mitarbeiter/innen	935	18,2%
davon Professor/innen	138	29,7%

Bezogen auf Angestellte und Professor/innen hat die Umfrage damit eine für Online-Umfragen gute bzw. sehr gute Rücklaufquote erzielt. Die als eher gering zu bewertende Beteiligung der Studierenden könnte einerseits auf den Zeitpunkt der Umfrage zurückzuführen sein, da die letzten Tage der Umfrage bereits in die vorlesungsfreie Zeit fielen und davon ausgegangen werden kann, dass viele Studierende entweder noch von Prüfungen in Anspruch genommen waren oder sich bereits in die Ferien

¹¹ Stichtagsdaten vom Wintersemester 2010/11 bzw. für das Personal vom 01.12.2011.

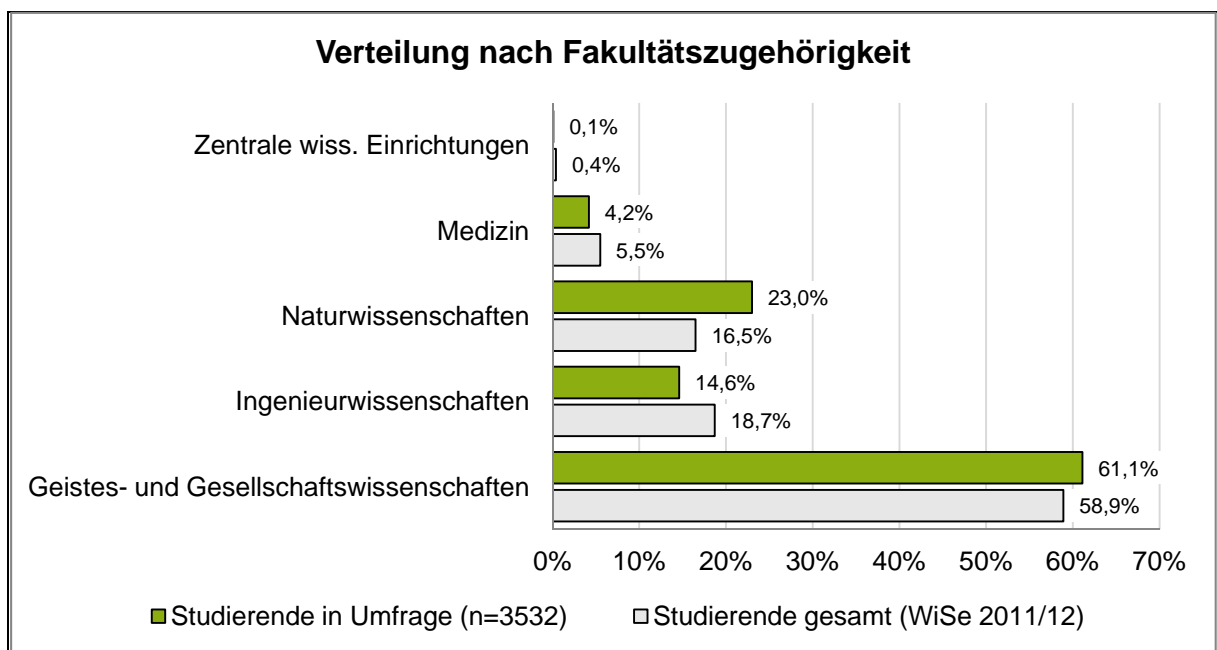
¹² Hier ergibt sich das Problem der „Doppelfunktion“, wenn ein/e Student/in bzw. Mitarbeiter/in gleichzeitig promoviert. Da sich die Person für eine Statusgruppierung entscheiden musste, wird angenommen, dass die primäre Tätigkeit (entweder Student/in, Mitarbeiter/in oder Doktorand/in) gewählt wurde. Beabsichtigt war, mit der Erhebung des Doktorand/innen-Status nachverfolgen zu können, ob sich Übergriffe im Kontext von Abhängigkeitsbeziehungen häufiger ereignen.

verabschiedet hatten. Andererseits ist anhand der seit 2009 insgesamt drei durchgeführten Studierendenbefragungen zum Thema Sicherheit zu beobachten, dass die Rücklaufquoten kontinuierlich zurückgingen, was auf eine „Umfragemüdigkeit“ hinweist. Im Vergleich zur Rücklaufquote einer anderen universitären Sicherheitsstudie (Tübingen) sind die Quoten an der RUB dennoch hoch: In Tübingen beteiligten sich sieben Prozent der Studierenden und elf Prozent der Beschäftigten.¹³

Aufgrund der hohen Beteiligung der Professor/innen ist diese Gruppe im Gesamtsample zwar überrepräsentiert, gemessen an den anderen Statusgruppen bleibt sie in absoluten Zahlen mit 138 dennoch zu klein, um aussagekräftige Fallzahlen zu erhalten. Die Statusgruppe der Professor/innen wird deshalb mit der Statusgruppe der wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftliche Angestellten zu einer Gruppe zusammengefasst. Diese zusammengefasste Gruppe wird im Folgenden vereinfacht als „Beschäftigte“ (n=1073) bezeichnet. Die damit verbundene sprachliche Ungenauigkeit wird zugunsten der besseren Lesbarkeit in Kauf genommen. Ähnlich verhält es sich mit den Doktorand/innen, die aufgrund zu geringer Fallzahlen zu der Gruppe der Studierenden dazu gezählt werden, weshalb diese Gruppe insgesamt 3.532 Umfrageteilnehmer/innen umfasst.

Betrachtet man die Fakultätszugehörigkeit der Studierenden, die sich an der Umfrage beteiligten, so zeigt sich, dass diese – mit kleineren Abweichungen - der Verteilung innerhalb der studentischen Gesamtpopulation entspricht.

Abbildung 1: Umfrageteilnehmer/innen nach Fakultätszugehörigkeit an der RUB



Lediglich die Studierenden der Ingenieurwissenschaften sind in der Umfrage leicht unterrepräsentiert, was angesichts des hohen Männeranteils der Studierenden dort einerseits und der insgesamt niedrigen männlichen Umfragebeteiligung andererseits nachzuvollziehen ist. Die Studierenden der Naturwissenschaften hingegen sind ein wenig überrepräsentiert.

Betrachtet man die Beteiligung nach Geschlecht, so zeigt sich, dass der Fragebogen in den Statusgruppen Studierende und Mitarbeiter/innen häufiger von Frauen beantwortet wurde als von Män-

¹³ Universität Tübingen (2012).

nern. Bei den Professor/innen haben (entsprechend des Frauenanteils in dieser Statusgruppe) wesentlich mehr Männer an der Umfrage teilgenommen als Frauen.

Zielgruppe	Anteil Frauen	Anteil Männer
Studierende	56,9%	43,1%
Doktorand/innen	49,6%	50,4%
Mitarbeiter/innen (wiss. und nicht-wiss.)	62,3%	37,7%
Professor/innen	29,2%	70,8%

Angesichts dieser ähnlichen Merkmalsverteilungen dürfen die Ergebnisse – mit der gebotenen Vorsicht – für alle Student/innen verallgemeinert werden. Leider lässt es sich für die Beschäftigten schlechter beurteilen, ob es sich bei den Befragten um eine die Gesamtbeschäftigtenschaft repräsentierende Stichprobe handelt. Dies liegt vor allem daran, dass kein vollständiger, zentral vom Rechenzentrum verwalteter Email-Verteiler existiert, mit dem die Gesamtzahl der Beschäftigten sicher erreicht werden kann. Angesichts dessen kann für die Beschäftigten keine verlässliche Aussage zur Repräsentativität getroffen werden.¹⁴

Erwartungsgemäß ist die Verweildauer der Studierenden an der RUB kürzer als die der Beschäftigten. Während knapp zwei Drittel der Studierenden bei ihren Antworten auf maximal drei Jahre RUB-Zugehörigkeit zurückblicken, sind knapp zwei Drittel der Beschäftigten bereits sechs Jahre oder länger an der RUB beschäftigt. Ähnlich statusabhängig stellt sich auch die Altersverteilung dar. Während rund 88% der Studierenden jünger als 30 Jahre sind, ist eine ebenso große Mehrheit der Beschäftigten 30 Jahre und älter.

Studierende und Mitarbeiter/innen geben mit 92 bzw. 93% die deutsche Staatsangehörigkeit an. Dies entspricht den statistischen Daten für die RUB. Da die Staatsangehörigkeit nur unzureichend Auskunft über einen eventuellen Migrationshintergrund der Befragten gibt, wurde zusätzlich erfragt, ob die Eltern in Deutschland geboren wurden. Als Kriterium für den hier vorgenommenen Vergleich wurde von einem Migrationshintergrund ausgegangen, wenn die Eltern nicht in Deutschland geboren wurden. Geht man von dieser Definition von Migrationshintergrund aus, so haben 10,9 % der befragten Beschäftigten und 17,5 % der befragten Studierenden einen Migrationshintergrund.

Mit rund 10% ist der Anteil der Beschäftigten mit Behinderung oder chronischen Erkrankung, die den Alltag beeinträchtigt, fast doppelt so hoch wie der der Studierenden (5,7%). Hier ist jedoch von einem statistischen Effekt aufgrund des durchschnittlich höheren Lebensalters der Beschäftigten auszugehen.

¹⁴ Es wird deshalb auch für die studentische Zielgruppe auf Anpassungstests verzichtet. Insofern kann hier nicht von einer Zufallsstichprobe im strengen Sinne gesprochen werden.

2. Ergebnisse

Das subjektive Sicherheitsempfinden und die objektive Sicherheit an der RUB stellen sich je nach Status der Befragten unterschiedlich dar. Die unterschiedliche Verweildauer von Studierenden und Beschäftigten, aber auch ihr Alter und die unterschiedlichen Hierarchie-Ebenen, auf denen sie sich bewegen, haben Einfluss auf ihre Sicherheitssituation. Geschlecht, Behinderung und Migrationshintergrund stellen zudem spezifische Risikofaktoren dar. Ein Vergleich mit der Gesamtpopulation, für die vereinzelte, aber keine systematischen Viktimisierungs- bzw. Dunkelfeldstudien seit den 1980er Jahren in Deutschland vorliegen, zeigt, dass eine Einordnung und Bewertung der Daten nur bedingt möglich ist.¹⁵ So hängt u.a. die Anzeigebereitschaft ab von Merkmalen wie Deliktart und -schwere, Täter-Opfer-Beziehungen oder der Einschätzung polizeilicher Aufklärungswahrscheinlichkeit. Generell werden jüngere Menschen häufiger als ältere, Männer häufiger als Frauen Opfer von Straftaten¹⁶.

Nach der repräsentativen Untersuchung "Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen" des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend von 2003 haben insgesamt 58,2 % aller befragten Frauen Situationen sexueller Belästigung erlebt, 22 % in Arbeit, Schule oder Ausbildung seit dem 16. Lebensjahr. Eine 2007 in der Schweiz durchgeführte Untersuchung zeigte, dass sich 28 % der befragten Frauen und 10 % der Männer im Verlauf ihres bisherigen Arbeitslebens sexuell belästigt oder durch entsprechendes Verhalten gestört gefühlt haben¹⁷. Die Internationale Arbeitsorganisation schätzt, dass in der EU zwischen 40 und 50 Prozent der Frauen im Beruf schon einmal sexuell belästigt wurden. Diese wie auch andere Studien leiden aber daran, dass hier die sog. Lebenszeit- oder Berufstätigkeits-Prävalenz abgefragt wird, während wir in unserer Studie die verlässlichere 12-Monats-Prävalenz erhoben haben. Daher sind die Ergebnisse aus methodischen wie inhaltlichen Gründen mit unserer Studie nicht vergleichbar. Zum einen handelt es sich bei Studierenden um eine Teilpopulation in der Gesellschaft, die einerseits aufgrund des Alters und der Freizeitgestaltung besonders hohe Viktimisierungswerte ausweist, andererseits weniger Angst vor Kriminalität hat als andere Bevölkerungsgruppen. Hinzu kommt die Tatsache, dass die regionalen, raumbezogenen Besonderheiten bei solchen Befragungen bislang kaum berücksichtigt wurden. Studien zur Kriminalgeografie weisen nach, dass der Wohnort einen nicht unerheblichen Einfluss auf das Viktimisierungsrisiko hat. So scheinen Personen mit den Attributen jung, männlich, unverheiratet und hohe Schulbildung und Personen mit Wohnsitz in einer größeren Stadt besonders betroffen zu sein.¹⁸ Da für Deutschland keine regelmäßigen repräsentativen, nach den diesen Merkmalen differenzierbaren Dunkelfeldstudien zur Viktimisierung innerhalb der Gesamtbevölkerung vorliegen, ist es schwierig, Vergleichsdaten heranzuziehen.

Berücksichtigt man diese Einschränkungen, dann bilden sich die in der Viktimisierungsforschung erhobenen spezifischen Risiken und Prävalenzrelationen auch in der vorliegenden RUB-Studie ab. Die für Frauen vorliegenden Daten zu sexueller Belästigung und sexueller Gewalt decken sich weitgehend mit den Ergebnissen der RUB-Studie, wobei die Betroffenheit von weiblichen Beschäftigten der RUB unter dem Durchschnitt für die weibliche Gesamtbevölkerung liegt, während RUB-Studentinnen überdurchschnittlich häufiger betroffen sind. Hier spielt aber, wie erwähnt, der Einflussfaktor Alter eine zentrale Rolle.

¹⁵ Vgl. Feldmann-Hahn (2011), S. 176

¹⁶ Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht (2006), S. 9.

¹⁷ Silvia Strub und Marianne Schär Moser: Risiko und Verbreitung sexueller Belästigung am Arbeitsplatz. Eine repräsentative Erhebung in der Deutschschweiz und in der Romandie, Bern (2008)

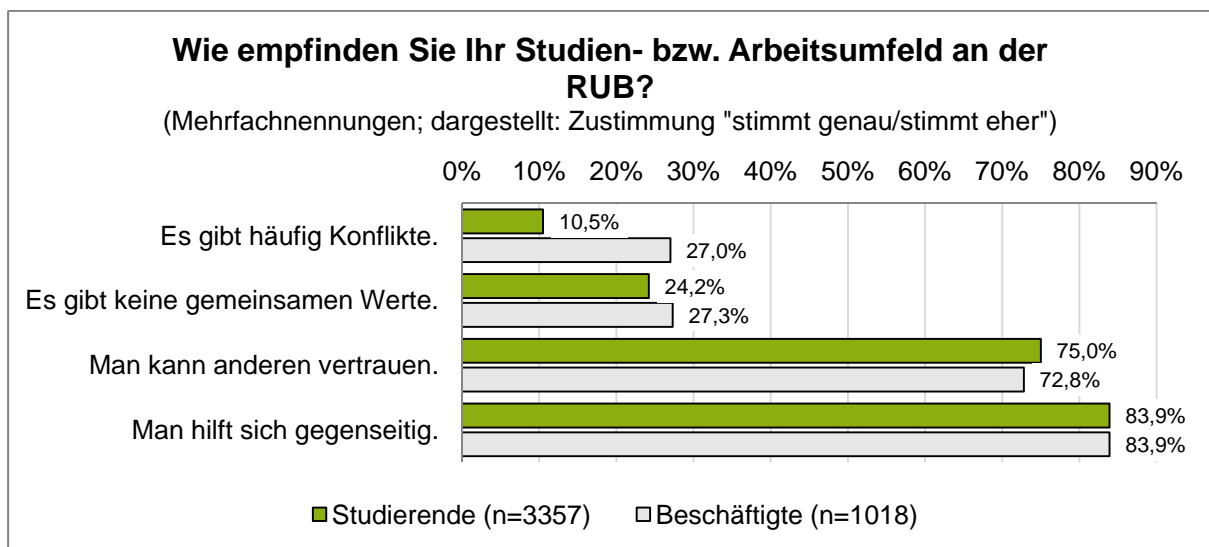
¹⁸ Feltes (1995), Feltes (2003)

2.1. Atmosphäre und bauliche Probleme

Die Atmosphäre an der RUB wird von allen Befragten als überwiegend positiv eingeschätzt. Knapp 84 Prozent der Studierenden und Beschäftigten finden, dass man sich an der RUB gegenseitig helfe und beide Gruppen stimmen ähnlich häufig, nämlich zu rund drei Vierteln der Aussage zu, dass man sich an der RUB vertrauen könne.

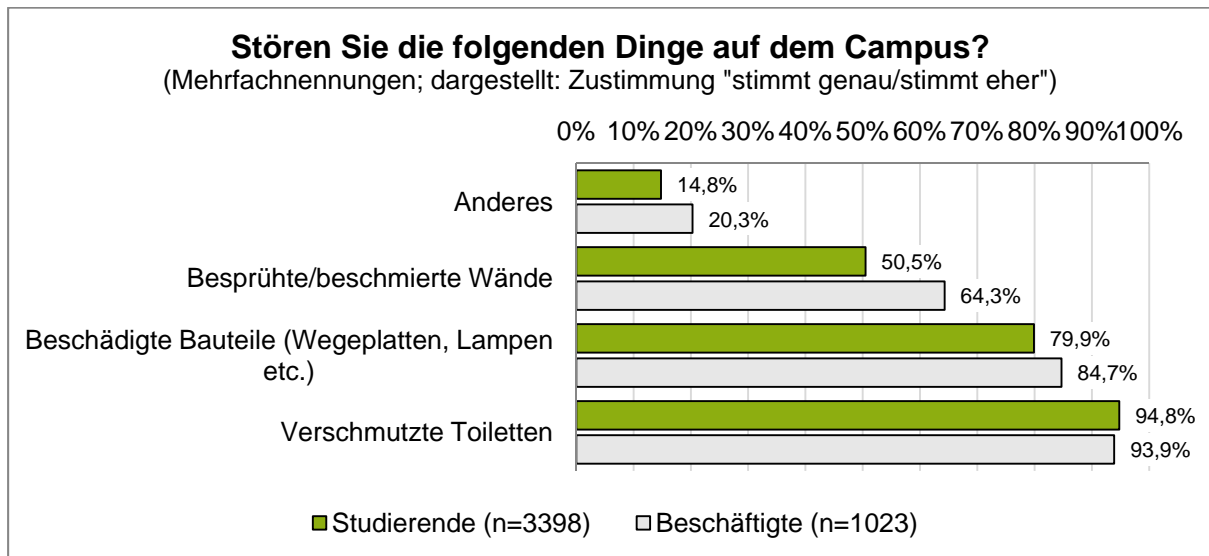
Die Häufigkeit von Konflikten wird sowohl von den Studierenden als auch den Beschäftigten als eher gering betrachtet, wobei rund ein Viertel der Beschäftigten diesbezüglich etwas skeptischer zu sein scheint. Was die gemeinsamen Werte an der Ruhr-Universität als Studien- und Arbeitsort angeht, sind sich Studierende und Beschäftigte wieder fast einig: Nur jeder Vierte stimmt der Aussage, dass es hier keine gemeinsamen Werte gibt, zu.

Abbildung 2: Bewertung von Studien- und Arbeitsumfeld der RUB



Fast alle Studierenden und Beschäftigten bezeichnen verschmutzte Toiletten als störend, wobei die Studierenden diesen Punkt geringfügig schlechter bewerten als die Beschäftigten. Von einem schlechten baulichen und ästhetischen Zustand der Gebäude fühlen sich hingegen die Beschäftigten mit rund 85% stärker beeinträchtigt als die Studierenden. Die besprühten oder auch beschmierten Innen- und Außenwände der RUB stören reichlich die Hälfte aller Studierenden und knapp zwei Drittel der Beschäftigten.

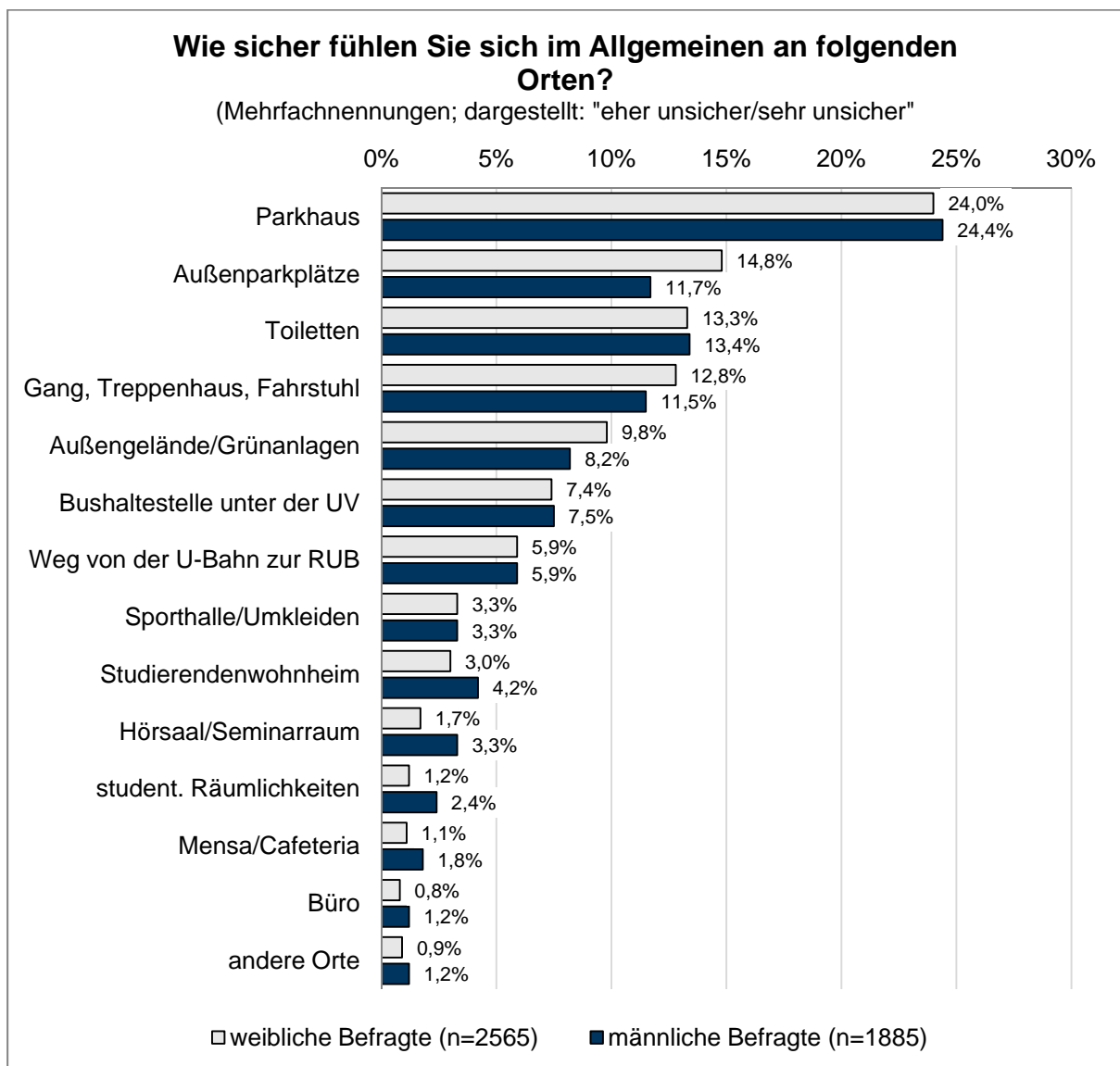
Abbildung 3: Störende Dinge auf dem Campus der RUB



2.2. Sicherheitsgefühl und vorhandene Sicherheitsmaßnahmen

Bevor die Befragten um Angaben zu ihren Erfahrungen mit möglicherweise strafrechtlich relevanten Erlebnissen gebeten wurden, wurde ihr Sicherheitsgefühl an den verschiedenen Orten der RUB sowie ihre Einschätzung einiger vorhandener Sicherheitsmaßnahmen erfragt. Die Frage nach Orten in und um die RUB, an denen man sich sicher oder eben auch unsicher fühlt, haben 98% der Befragten beantwortet. Hierbei ist ein starker Unterschied bei der Beantwortung dieser Frage zwischen männlichen und weiblichen Befragten zu erkennen. So haben die weiblichen Befragten zu 60% die Möglichkeit der Mehrfachantworten genutzt, während die männlichen Befragten nur zu 16% davon Gebrauch machten und somit in der Regel immer nur eine Antwort auswählten.

Abbildung 4: Sicherheitsgefühl an der RUB



Die Orte, welche das höchste Unsicherheitsgefühl bei den Befragten auslösen, sind somit die **Parkhäuser** (24%), **Außenparkplätze** (12% bzw. 15%), **Toiletten** (13%), die **Gänge/Treppenhäuser/Fahrstühle** (13% bzw. 11%) und die **Außen-/Grünanlagen** (10% bzw. 8%). Große geschlechtsspezifische Unterschiede gibt es diesbezüglich kaum, es ist jedoch auffällig, dass sich Männer offenbar in geschlossenen Räumen weniger sicher fühlen als Frauen.

Stärker als Männer fühlen sich Frauen in den Parkhäusern, auf den Außenparkplätzen, dem Außengelände, aber auch in Gängen/Fluren/Treppen und Toiletten unsicher.¹⁹ Dabei bildet sich das aus der kriminologischen Forschung bekannte Kriminalitätsparadoxon²⁰ ab: Nicht zuletzt aufgrund des hartnäckigen Vorurteils von einem Draußen-im-Dunkeln-lauernden Fremdtäter, fühlen sich Frauen an Orten und zu Zeiten unsicher, die für Übergriffe eher unwahrscheinlich sind. Denn tatsächlich erle-

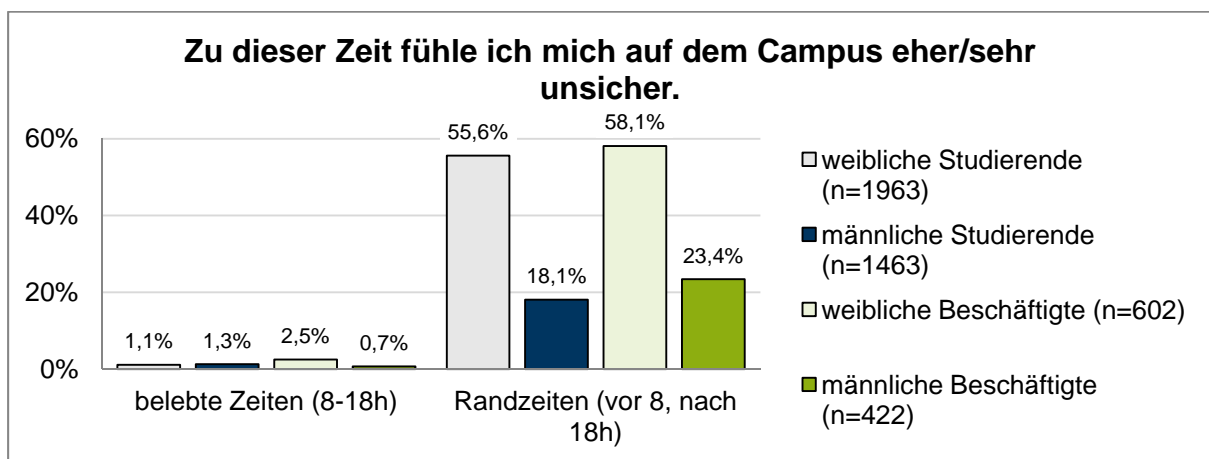
¹⁹ Aus den Interviews, die in der vorangegangenen europäischen Sicherheitsstudie geführt wurden, wird auch deutlich, dass Gebäudekomplexe von Campus-Universitäten mit einer Vielzahl schlecht einsehbarer und schlecht beleuchteter Engstellen als labyrinthisch wahrgenommen und besonders in den Abendstunden als bedrohlich empfunden werden. Generell haben viele Studentinnen Bedenken, sich nach Einbruch der Dämmerung auf dem Gelände aufzuhalten und vermeiden mitunter Lehrveranstaltungen, die zu dieser Tageszeit stattfinden.

²⁰ Vgl. Ziegler u.a. (2011), S. 21 ff.

ben Frauen, wie später gezeigt wird, an der RUB drei Viertel der als bedrohlich empfundenen übergriffigen/kriminellen Verhaltensweisen zu belebten Zeiten und sind stärker als Männer von Handlungen in den vermeintlich sicheren Büros und Hörsälen betroffen (vgl. Kapitel 2.6).

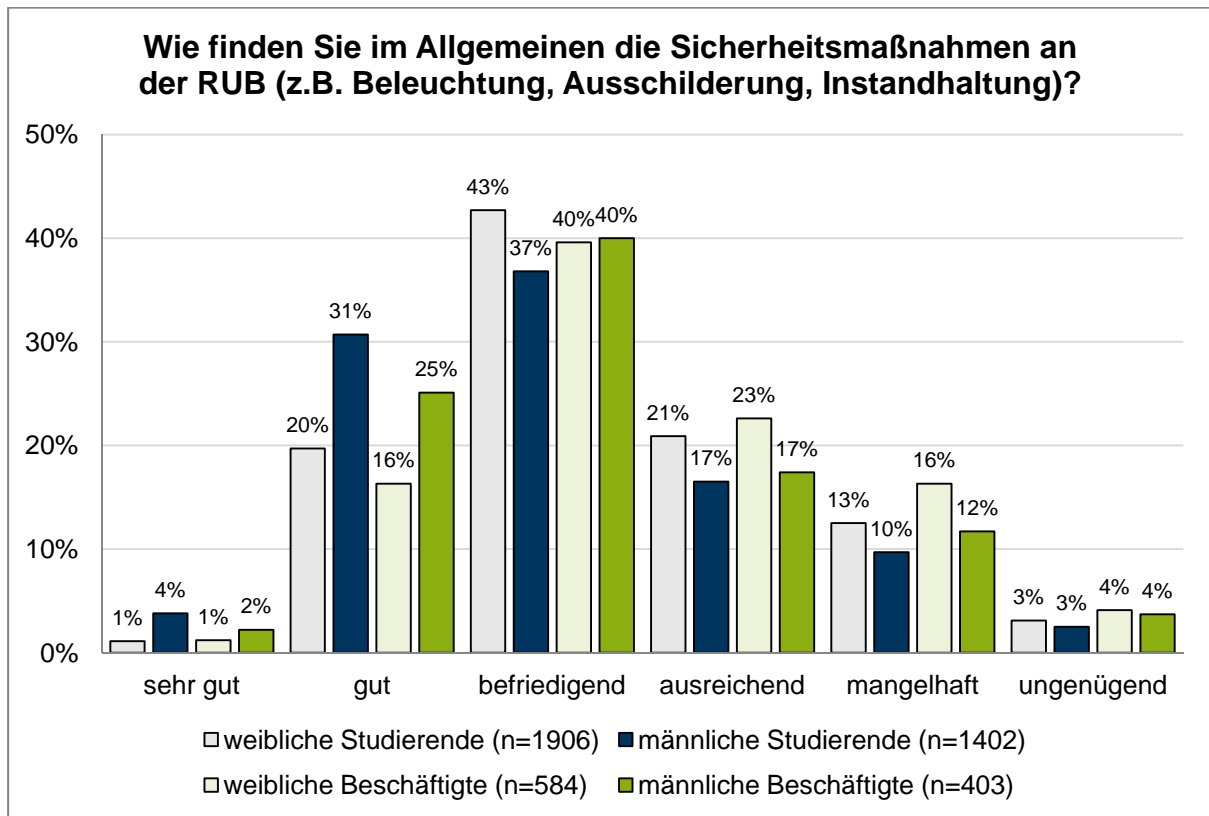
Die allergrößte Mehrheit der Befragten fühlt sich zu belebten Zeiten an der RUB sicher. Nur jeweils 1 Prozent der Befragten gab an, sich zwischen 8 bis 18 Uhr auf dem Campus eher oder sehr unsicher zu fühlen, einzige Ausnahme bilden die weiblichen Beschäftigten, die dies mit 2,5% bejahten. In den sogenannten Randzeiten (vor 8 Uhr morgens und nach 18 Uhr abends) zeigt sich jedoch eine deutliche Geschlechterdifferenz: Über die Hälfte der weiblichen Befragten (insgesamt 56,2%) fühlt sich dann eher oder sehr unsicher, wohingegen dies nur knapp jeder fünfte männliche Befragte (19,3%) angab. Nach Statusgruppen und Geschlecht differenziert stellt es sich wie folgt dar:

Abbildung 5: Unsicherheitsgefühl nach Zeit an der RUB



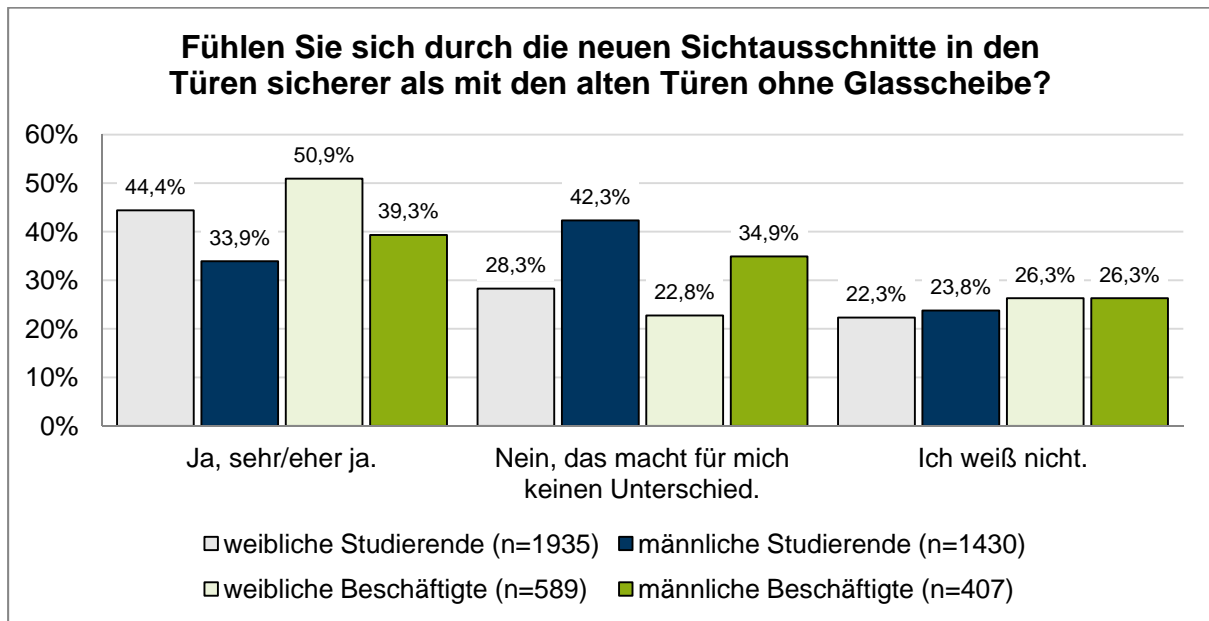
Befragt nach den vorhandenen Sicherheitsmaßnahmen konnten Schulnoten zwischen sehr gut und ungenügend vergeben werden. Auch hier gibt es wieder deutliche Geschlechtsunterschiede. Die weiblichen Befragten beurteilen die beispielhaft genannten Maßnahmen, die das Sicherheitsempfinden stärken sollen, durchweg schlechter als die männlichen Befragten. Am positivsten sehen dabei männliche Studierende die RUB. Über ein Drittel von ihnen hält die vorhandenen Sicherheitsmaßnahmen für sehr gut oder gut. Von den Studentinnen vergibt diese Note jedoch nur jede Fünfte. Am negativsten schätzen weibliche Beschäftigte die RUB ein. Von ihnen hält jede Fünfte die Sicherheitsmaßnahmen für mangelhaft oder ungenügend.

Abbildung 6: Bewertung der Sicherheitsmaßnahmen an der RUB



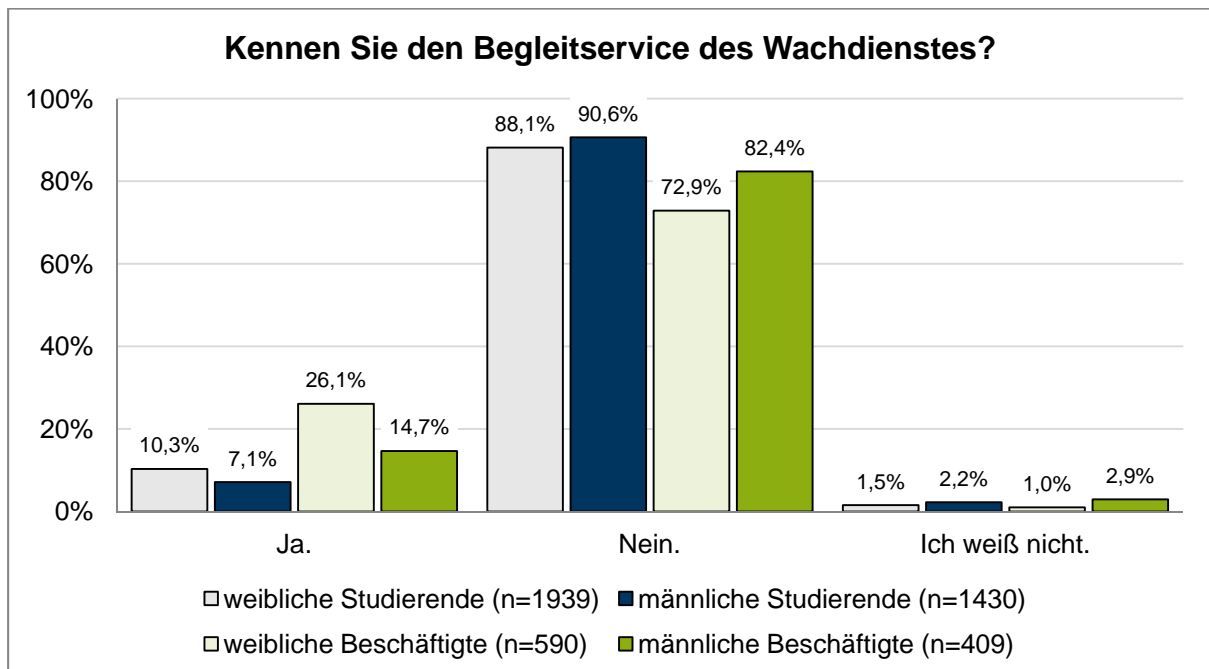
Um einen Eindruck zu erhalten, in welchem Maße bereits im Rahmen der Campussanierung durchgeführte bauliche Veränderungen das subjektive Sicherheitsgefühl positiv beeinflusst haben, wurde nach den Türen mit Sichtausschnitten gefragt, die beispielsweise in den Treppenhäusern der Parkhäuser oder in den Toiletten des Mensafoyers eingebaut wurden. Es ist zu beobachten, dass sich die Beschäftigten im Vergleich zu den Studierenden mit diesen neuen Türen sicherer fühlen, mit einem deutlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Während männliche Studierende diesem Umbau am wenigsten Bedeutung für ihr Sicherheitsgefühl zumessen, fühlen sich weibliche Beschäftigte mit mehr als 50% dadurch deutlich sicherer.

Abbildung 7: Bewertung von Türen mit und ohne Glasscheibe an der RUB



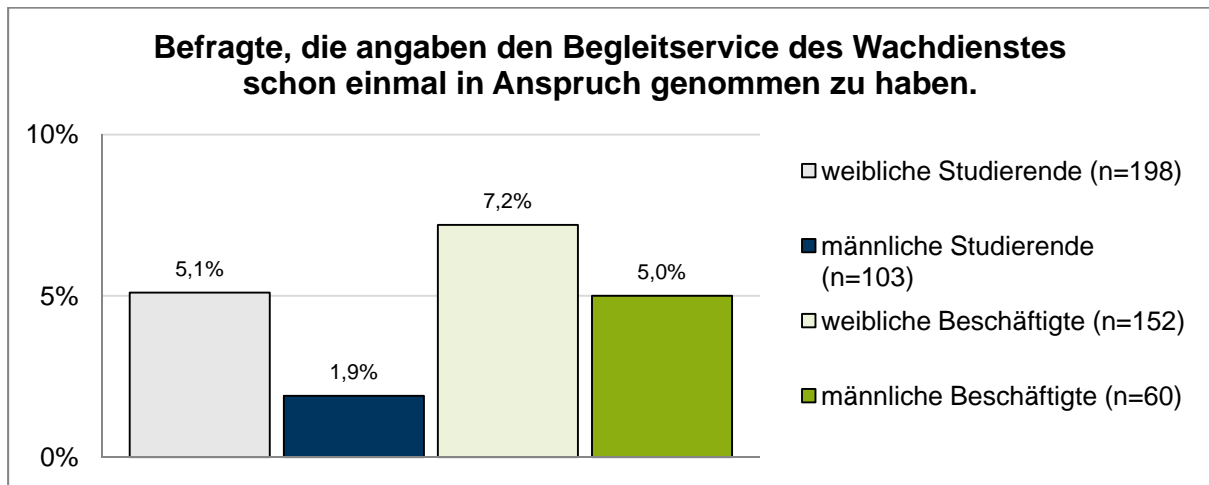
Als weitere, bereits etablierte Maßnahme zur Erhöhung des subjektiven Sicherheitsgefühls wurde nach Kenntnis des Begleitservices gefragt, den der Wachdienst anbietet. Auch hier zeigten sich Beschäftigte besser informiert als Studierende und Frauen besser als Männer. Mit Abstand am häufigsten kannten weibliche Beschäftigte den Begleitservice, nämlich gut jede Vierte.

Abbildung 8: Kenntnis des Begleitservice des Wachdienstes an der RUB



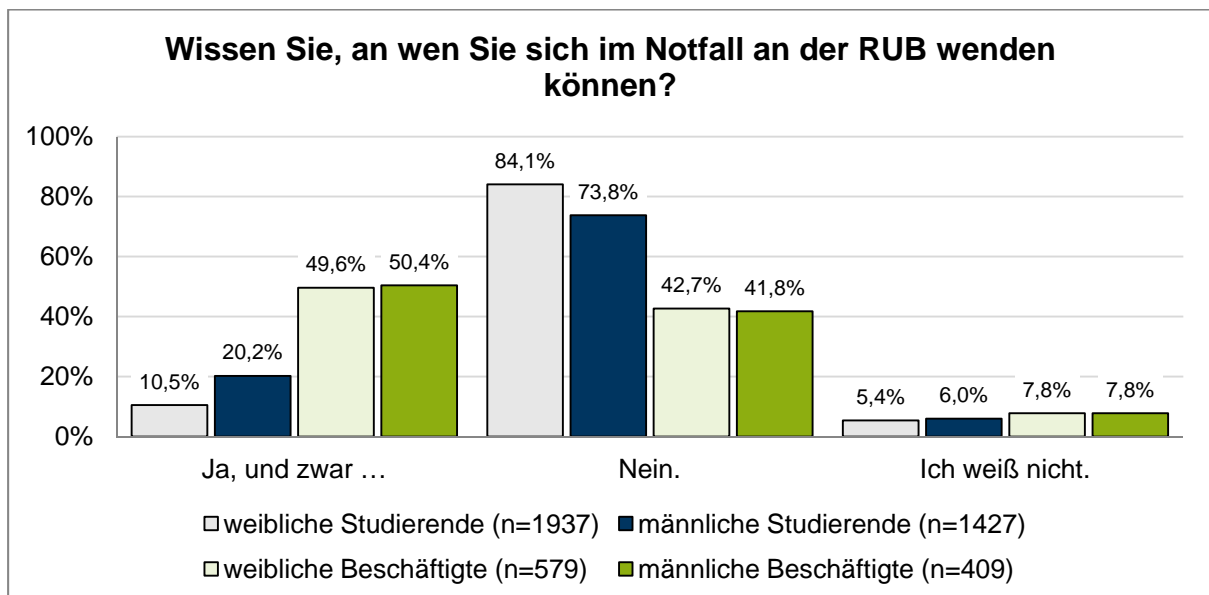
Ist schon die Kenntnis des Begleitservices eher gering, so fällt dessen Nutzung noch geringer aus. Weibliche Beschäftigte nutzen den Begleitservice am häufigsten, männliche Studierende (erwartungsgemäß) am seltensten. Männliche Beschäftigte unterscheiden sich hier interessanterweise von ihren studierenden Geschlechtsgenossen: Sie nutzen ihn ähnlich oft wie weibliche Studierende.

Abbildung 9: Inanspruchnahme des Begleitservice an der RUB



Diese geschlechts- und statusgruppenspezifischen Differenzen zeigen sich noch stärker in der sehr unterschiedlich ausgeprägten Kenntnis von Notfallanlaufstellen. So gibt zwar ca. die Hälfte aller Beschäftigten (unabhängig vom Geschlecht) an zu wissen, an wen sie sich im Notfall an der RUB wenden können, während dies jedoch nur jeder fünfte Student und sogar nur jede zehnte Studentin tut. Insbesondere die weiblichen Studierenden scheinen (bei immerhin 84% der Befragten) unzureichend über mögliche Anlaufstellen an der RUB informiert zu sein.

Abbildung 10: Anlaufstellen im Notfall an der RUB (Kenntnis)

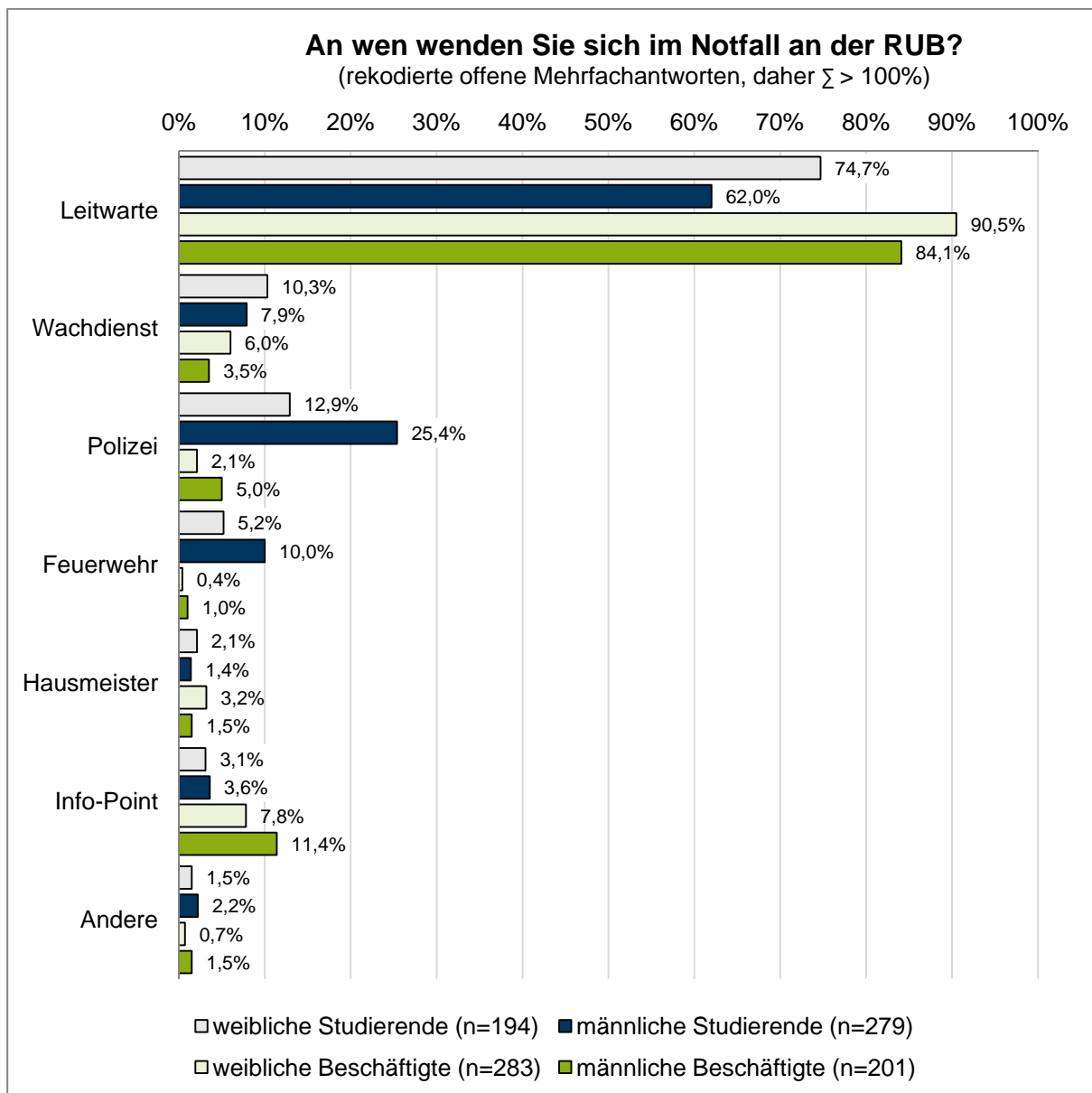


Im offenen Teil der Frage wird bei den konkret benannten Notfallanlaufstellen mit weitem Abstand am häufigsten die Leitwarte genannt: Dies tut ein Drittel der Studenten und drei Viertel der Studentinnen bzw. neun von zehn weiblichen Beschäftigten, die angaben, zu wissen, an wen sie sich im Notfall an der RUB wenden könnten. Interessant ist auch, dass Studenten doppelt so oft wie ihre Kommilitoninnen angaben, zu wissen, an wen sie sich im Notfall an der RUB wenden können.

Studierenden wenden sich seltener als die Beschäftigten an RUB-interne Stellen. Vermutlich hängt dies mit ihrer Unkenntnis hinsichtlich der Möglichkeiten zusammen. Beschäftigte an der RUB wissen auch aufgrund ihrer längeren Verweildauer wann man sich an wen wenden kann. Für die Studierenden ist dies zunächst alles Neuland und daher greifen die gesellschaftlich verankerten Reflexe, im Notfall die Polizei und/oder Feuerwehr zu kontaktieren, öfter.

Die folgende Graphik veranschaulicht geschlechts- und statusgruppenspezifisch, an wen sich die Befragten im Falle eines Notfalles wenden. Es ist zu beachten, dass es sich dabei um rekodierte offene Mehrfachantworten handelt.

Abbildung 11: An wen wendet man sich im Notfall an der RUB?



2.3. Erfahrungen mit übergriffigen und kriminellen Verhaltensweisen

Die Erfahrungen mit Übergriffen jeglicher Art von Studierenden und Beschäftigten an der RUB wurden für zwei Zeiträume erfasst. Zur Gewinnung eines möglichst umfassenden Bildes wurde zunächst mit Hilfe einer Multiple-Choice-Frage erhoben, ob die Befragten schon einmal persönlich an der RUB ein übergriffiges/kriminelles Verhalten erlebt haben.

Dabei konnten folgende Verhaltensweisen angekreuzt werden:

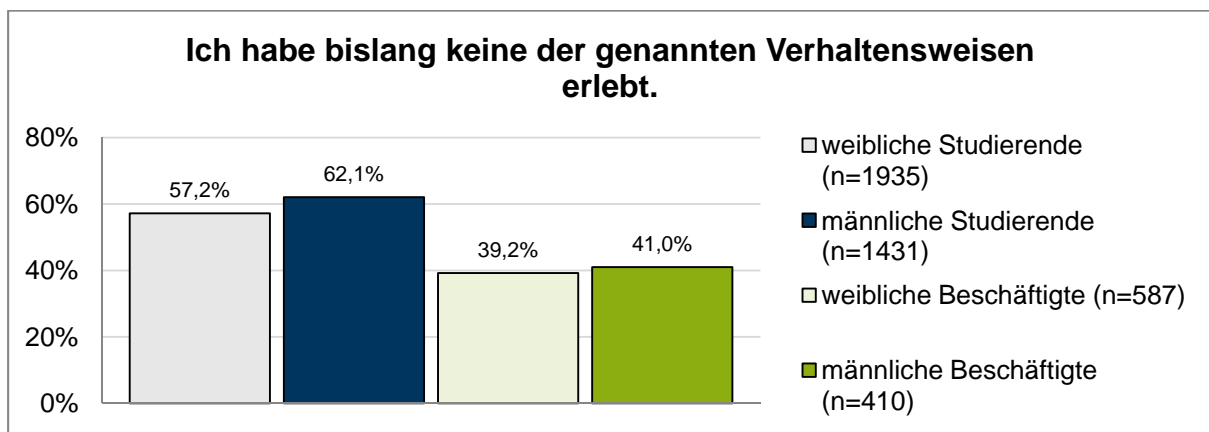
- Frauenfeindliche Beleidigung/Diskriminierung
- Fremdenfeindliche Beleidigung/Diskriminierung
- Schwulen-/Lesbenfeindliche Beleidigung/Diskriminierung
- Behindertenfeindliche Beleidigung/Diskriminierung
- Andere Beleidigungen/Diskriminierungen (als offene Frage)
- Mutwillige Beschädigung und/oder Zerstörung von Eigentum (Sachbeschädigung)
- Diebstahl (z.B. von Geld, Wertgegenständen, Fahrrad, geistigem Eigentum)
- Raub (z.B. von Geld oder Wertgegenständen) unter Anwendung von Gewalt(-Androhung)
- Anbieten illegaler Drogen
- Erpressung
- Androhung körperlicher Gewalt
- Körperlicher Angriff
- Stalking (z.B. wiederholtes Auflauern, unerwünschtes Senden von Nachrichten, Geschenken)
- Exhibitionismus
- Verbale sexuelle Belästigung (z.B. Nachpfeifen, Kommentare über Körper, Aussehen, anzügliche Bemerkungen, Witze)
- Körperliche sexuelle Belästigung (z.B. körperliches Bedrängen, Anfassen, Nachgehen)
- Sexuelle Nötigung, (versuchte) Vergewaltigung
- Ausnutzen eines hierarchischen Verhältnisses zum Erzwingen von (sexuellen) Gefälligkeiten
- Andere übergriffige/kriminelle Verhaltensweisen (als offene Frage)

Positiv ist zunächst festzuhalten, dass über die Hälfte sowohl aller weiblichen (53%) als auch männlichen (57%) Befragten angab, bislang noch keine der genannten Verhaltensweisen erlebt zu haben.

Auch die Studierenden haben zu fast 60% das Erleben einer der genannten Verhaltensweisen an der RUB verneint. Lediglich bei den Beschäftigten liegt die Betroffenheitsrate höher: Hier haben nur knapp 40% der Befragten angegeben ein übergriffiges und/oder kriminelles Verhalten an der RUB bislang nicht erlebt zu haben.

Nach Geschlecht und Statusgruppe getrennt, ergibt sich folgendes Bild:

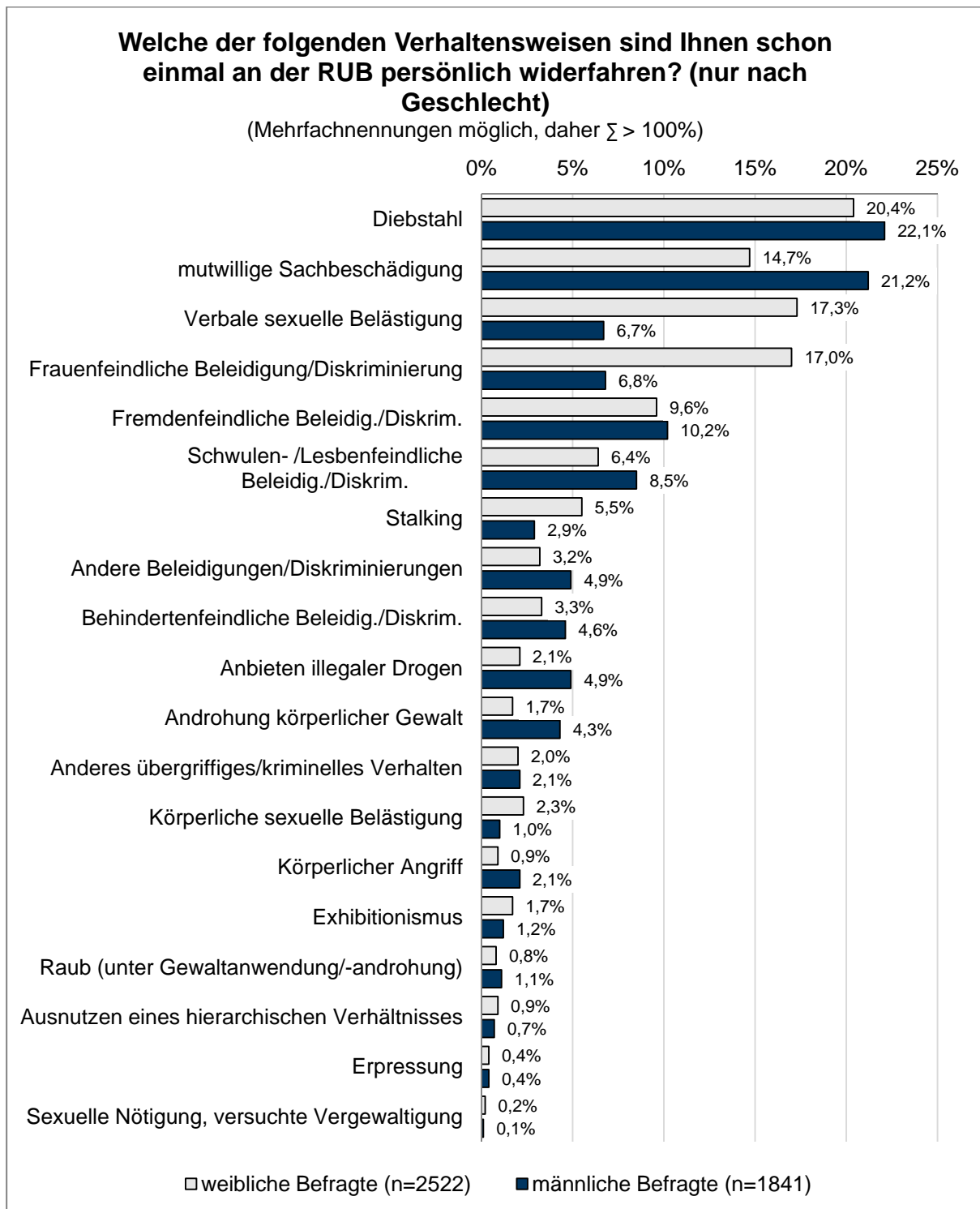
Abbildung 12: Problematische Verhaltensweisen an der RUB erlebt?



Im Umkehrschluss bedeutet dies aber auch, dass rund 60% der Beschäftigten bereits mindestens eine der oben genannten Verhaltensweisen an der RUB erlebt haben. Diese stärkere Betroffenheit der Beschäftigten ist vermutlich auf ihre im Durchschnitt deutlich längere Verweildauer an der RUB (gegenüber den Studierenden) zurück zu führen.

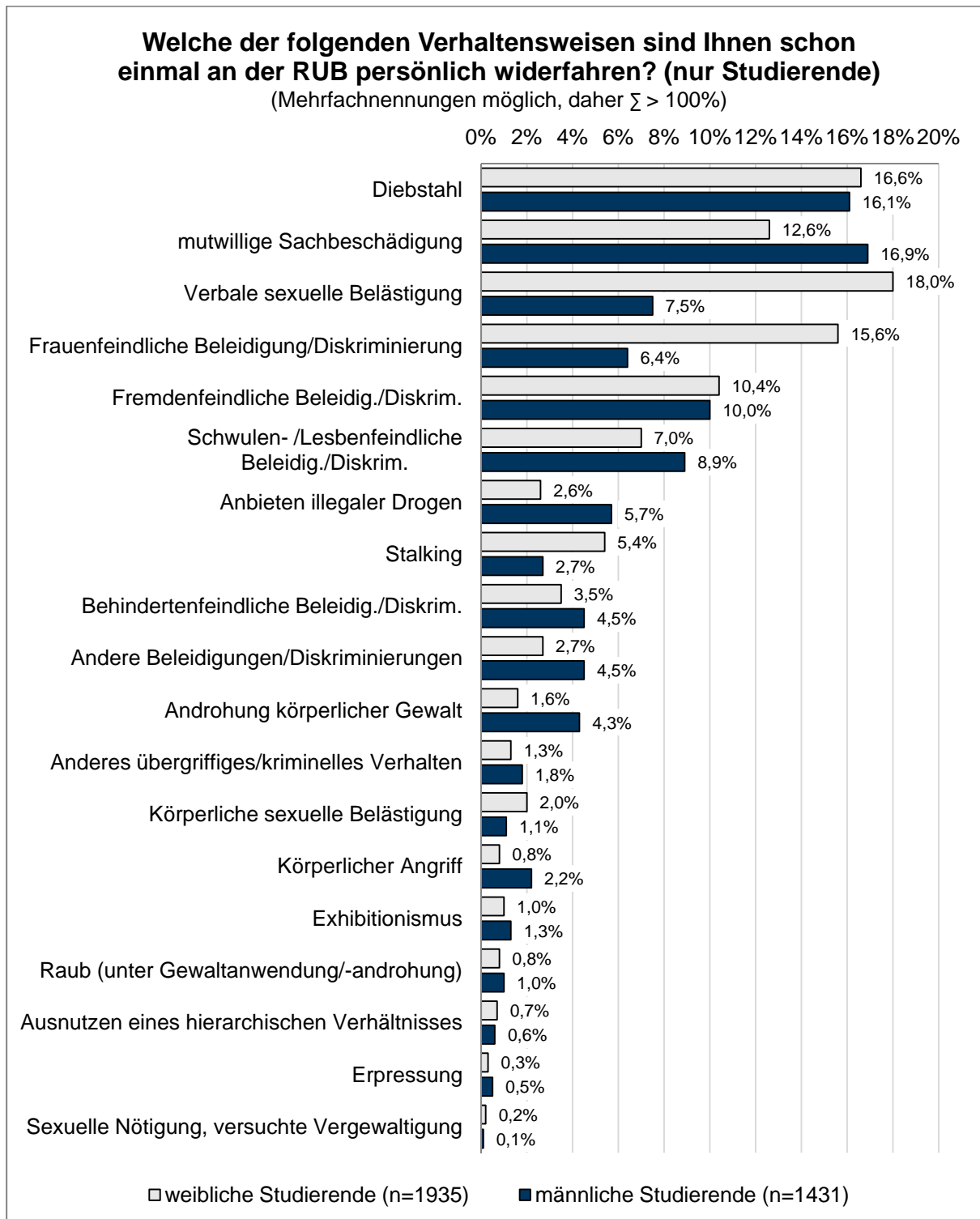
Die Differenzierung nach Art der erlebten Verhaltensweisen (geschlechts- und statusgruppenübergreifend) zeigt, dass Eigentumsdelikte besonders häufig vorkommen. Insbesondere der **Diebstahl** schlägt hier mit 21% zu Buche, dicht gefolgt von der mutwilligen **Sachbeschädigung** mit 17,5%. Erst nach diesen Eigentumsdelikten, die die männlichen Befragten häufiger erleben als die weiblichen, folgen die **verbale sexuelle Belästigung** und die **frauenfeindlichen Beleidigungen/Diskriminierungen** mit jeweils 13%, die erwartungsgemäß die weiblichen Befragten häufiger erlebten. Das fünfthäufigste Ereignis sind **fremdenfeindliche Beleidigungen/Diskriminierungen** mit 10%.

Abbildung 13: Prävalenz erlebter problematischer Verhaltensweisen an der RUB, nach Geschlecht



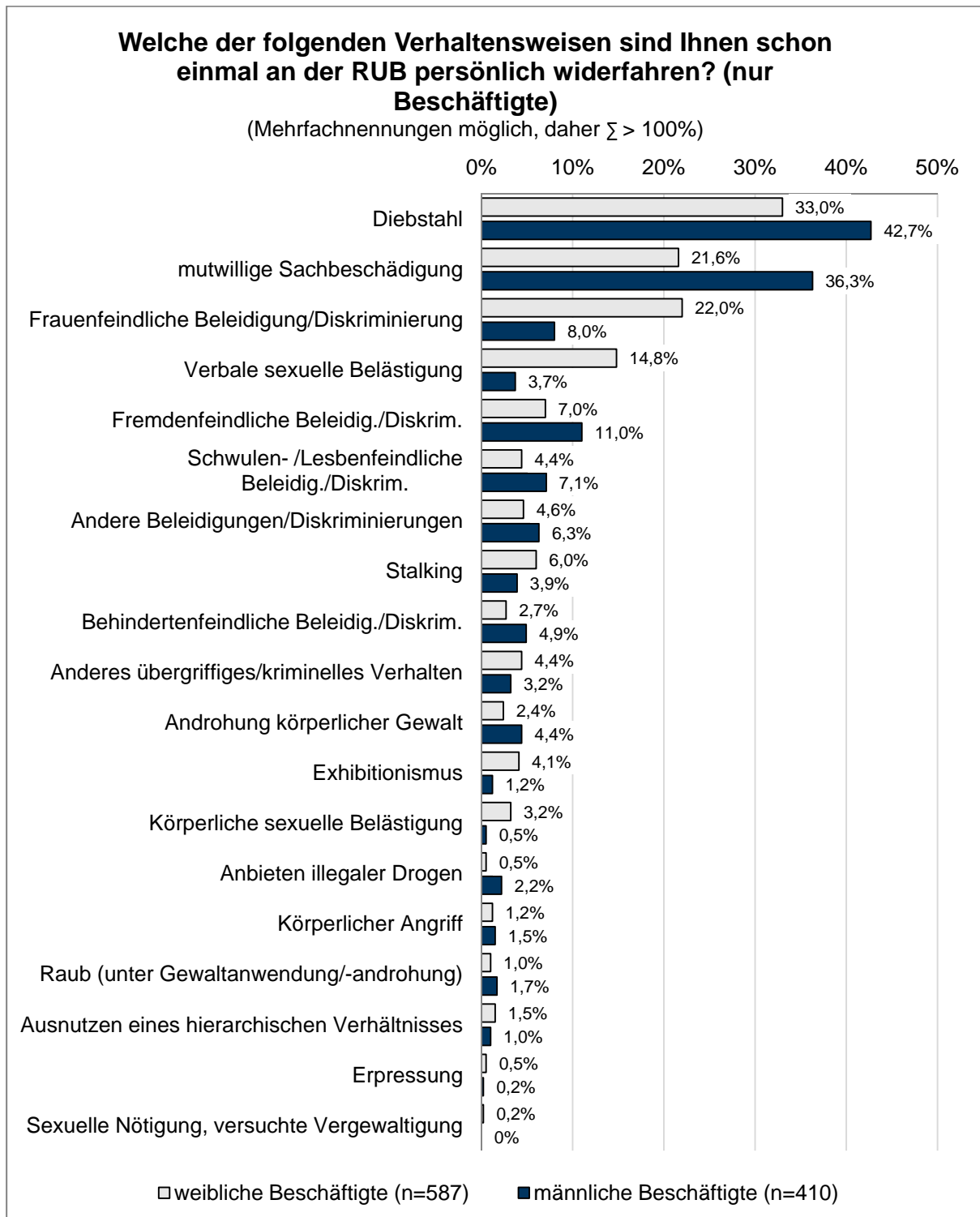
Männliche Studierende (inkl. der Doktorand/innen) sind häufiger Opfer einer mutwilligen Sachbeschädigung (17%) und bekommen fast doppelt so oft illegale Drogen (6%) angeboten (Abb. 14). **Studentinnen** hingegen werden erwartungsgemäß mehr als doppelt so oft (18%) mit verbalen sexuellen Belästigungen konfrontiert und frauenfeindlichen Beleidigungen und Diskriminierungen ausgesetzt (knapp 16%). Studenten (9%) erleben häufiger schwulen- oder lesbenfeindliche Beleidigungen/Diskriminierungen als Studentinnen (7%).

Abbildung 14: Prävalenz erlebter problematischer Verhaltensweisen (nur Studierende)



Männliche Beschäftigte (Abb. 15) werden wesentlich häufiger Opfer eines Diebstahls (43%) und einer mutwilligen Sachbeschädigung (36%). **Weibliche Beschäftigte** hingegen sind fast dreimal so oft frauenfeindlichen Beleidigungen und Diskriminierungen ausgesetzt (22%) und mit verbalen sexuellen Belästigungen (15%) konfrontiert. Männliche Beschäftigte erfahren mit 11% häufiger fremdenfeindliche Beleidigungen oder Diskriminierungen, als weibliche Beschäftigte (7%).

Abbildung 15: Prävalenz erlebter problematischer Verhaltensweisen (nur Beschäftigte)



Bei den interpersonalen Formen der übergriffigen/kriminellen Verhaltensweisen, also bei solchen Ereignissen, bei denen es ein direktes Gegenüber gibt, fallen besonders Diskriminierungen/Beleidigungen und verbale sexuelle Belästigungen auf, bei denen Frauen jeweils deutlich stärker betroffen sind. Eine detailliertere Auswertung dazu findet sich am Ende des nächsten Kapitels.

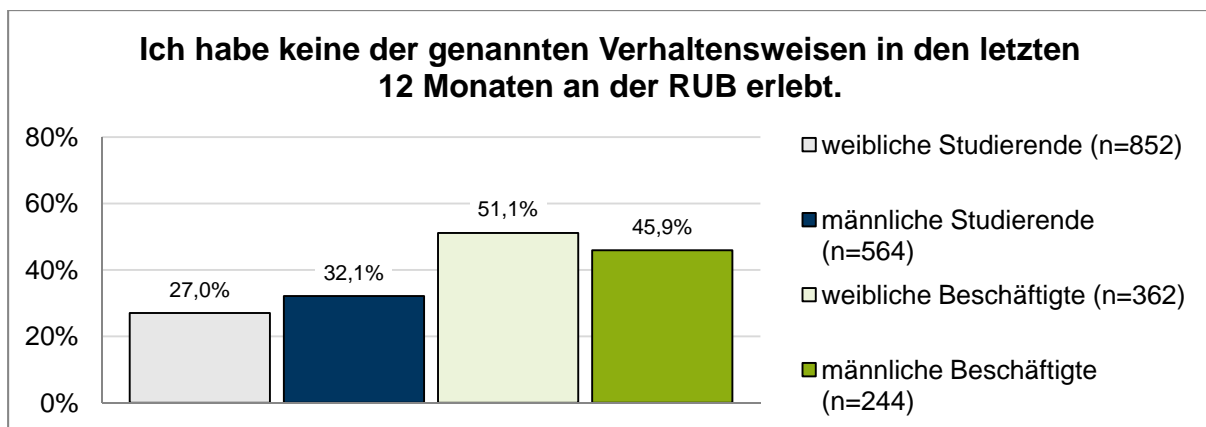
Verlässliche Aussagen hinsichtlich der Hypothese, dass insbesondere Doktorand/innen aufgrund ihres besonderen Abhängigkeitsverhältnisses eher von dem Ausnutzen eines hierarchischen Verhältnisses

zum Erzwingen von (sexuellen) Gefälligkeiten betroffen sind, können aufgrund der geringen Fallzahlen, insgesamt haben dies 35 Befragte²¹ angegeben, nicht getroffen werden. Man kann aber feststellen, dass von diesen 35 Betroffenen die Hälfte zur Statusgruppe der Studierenden zählt und fast ein Drittel den (nicht-) wissenschaftlichen Beschäftigten zuzuordnen ist. Auch zwei Professorinnen gaben an, ein solches Ausnutzen von Macht erlebt zu haben.

2.3.1. Erfahrungen in den letzten 12 Monaten

Für eine Vergleichbarkeit mit späteren Studien sowie unterschiedlichen Untergruppen innerhalb der Untersuchung, wurde erfasst, welche der oben genannten Verhaltensweisen die Befragten innerhalb der letzten zwölf Monate erlebt haben. Die weiblichen Beschäftigten haben zu über 50% keine der o.g. übergriffigen oder kriminellen Verhaltensweisen in den letzten 12 Monaten erlebt. Ihre männlichen Kollegen geben dies mit 46% an. Die Studierenden stimmen dieser Aussage hingegen nur zu weniger als einem Drittel zu. Im Umkehrschluss heißt das, dass drei von vier Studentinnen (73%) und zwei von drei Studenten (68%) eine der genannten Verhaltensweisen innerhalb der letzten 12 Monate an der RUB erlebt hat.

Abbildung 16: Keine Erlebnisse in den letzten 12 Monaten an der RUB



Die folgenden Darstellungen und Ergebnisse werden, um Verzerrungseffekte aufgrund der zum Teil zu geringen Fallzahlen zu vermeiden, immer in Relation zur jeweiligen Grundgesamtheit dargestellt. Des Weiteren wurden aufgrund der bereits erwähnten sehr geringen Fallzahlen artverwandte Delikte zusammengefasst. Dabei wurden folgende Deliktgruppen gebildet:

- Beleidigungen/Diskriminierungen jeglicher Art
- Eigentumsdelikte (mutwillige Sachbeschädigung, Diebstahl und Raub)
- Anbieten illegaler Drogen
- Androhung/Anwendung körperlicher Gewalt
- Stalking
- Sexuelle Belästigungen (verbal, körperlich sowie Exhibitionismus)
- Sexuelle Nötigung, versuchte Vergewaltigung

²¹ Davon 22 Frauen, 12 Männer und eine Person, die das Geschlecht nicht angeben wollte.

- Anderes übergriffiges/kriminelles Verhalten (Erpressung, Ausnutzen hierarchischer Verhältnisse zum Erzwingen (sexueller) Gefälligkeiten und sonstige Verhaltensweisen)

Bei den Ereignissen, die **Studierende** in den letzten 12 Monaten erlebt haben (Abb. 17), bleiben die fünf häufigsten Delikte die gleichen wie im gesamten Betrachtungszeitraum. Lediglich die Reihenfolge hat sich verändert. Fasst man sämtliche Beleidigungen/Diskriminierungen zusammen, zeigt sich, dass dieser Tatbestand mit 23% (Studentinnen) bzw. 21% (Studenten) in den vergangenen 12 Monaten häufiger vorgekommen ist als die Eigentumsdelikte mit 13% (Studentinnen) bzw. 16% (Studenten). Auffällig ist, dass Studentinnen nach den Beleidigungen und Diskriminierungen, sexuelle Belästigungen mit 13% als zweithäufigste Art von belastenden Ereignissen angaben. Wobei sie insbesondere die verbale sexuelle Belästigung mit knapp 12% am meisten, und damit mehr als dreimal so häufig wie ihre männlichen Kommilitonen (4%) betrifft. Insgesamt spielt Stalking eine geringere Rolle, doch auch hier sind Studentinnen wesentlich häufiger als ihre Kommilitonen betroffen. Umgekehrt erleben männliche Studierende dreimal häufiger körperliche Gewalt oder deren Androhung und bekommen doppelt so oft illegale Drogen angeboten als Studentinnen.

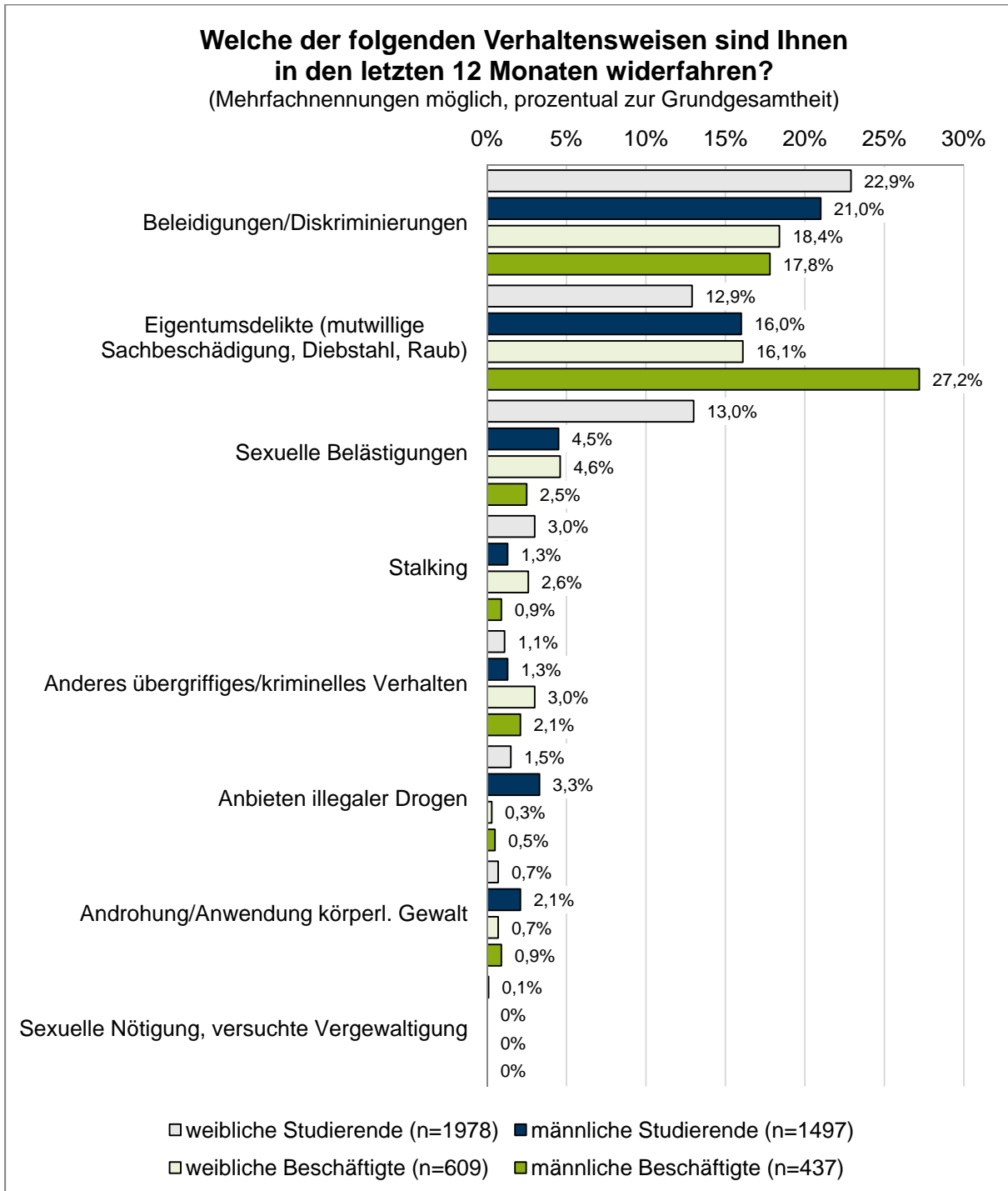
Bei den **Beschäftigten** gibt es einige Abweichungen: Insbesondere die Eigentumsdelikte nehmen mit über 20% noch vor den Beleidigungen und Diskriminierungen (18%) eine prominente Stellung ein. Auffällig ist auch, dass sowohl beim Diebstahl als auch der mutwilligen Sachbeschädigung die Betroffenheitsrate der männlichen Beschäftigten deutlich höher ist als bei ihren Kolleginnen (oder den Studierenden)²². Während weibliche Beschäftigte erwartungsgemäß frauenfeindliche Beleidigungen/Diskriminierungen mit 8% mehr als doppelt so oft erleben wie die männliche Vergleichsgruppe, werden männliche Beschäftigte offenbar häufiger mit Beleidigungen/Diskriminierungen aufgrund eines Migrationshintergrundes oder einer sexuellen Orientierung (jeweils 5%) konfrontiert, als ihre weiblichen Kolleginnen.

Geschlechts- und statusgruppenunabhängig hat ca. jede/r Fünfte in den vergangenen 12 Monaten irgendeine Form von Beleidigung oder Diskriminierung an der RUB erlebt. Hiervon scheinen insbesondere Menschen mit einer Behinderung oder chronischen Erkrankung überproportional häufig betroffen zu sein.²³

²² Wobei Raub von den Beschäftigten nur ein einziges Mal angegeben wurde, es sich also hier „nur“ um mutwillige Sachbeschädigungen und Diebstahl handelt. Die Studierenden gaben insgesamt 7 Raube an.

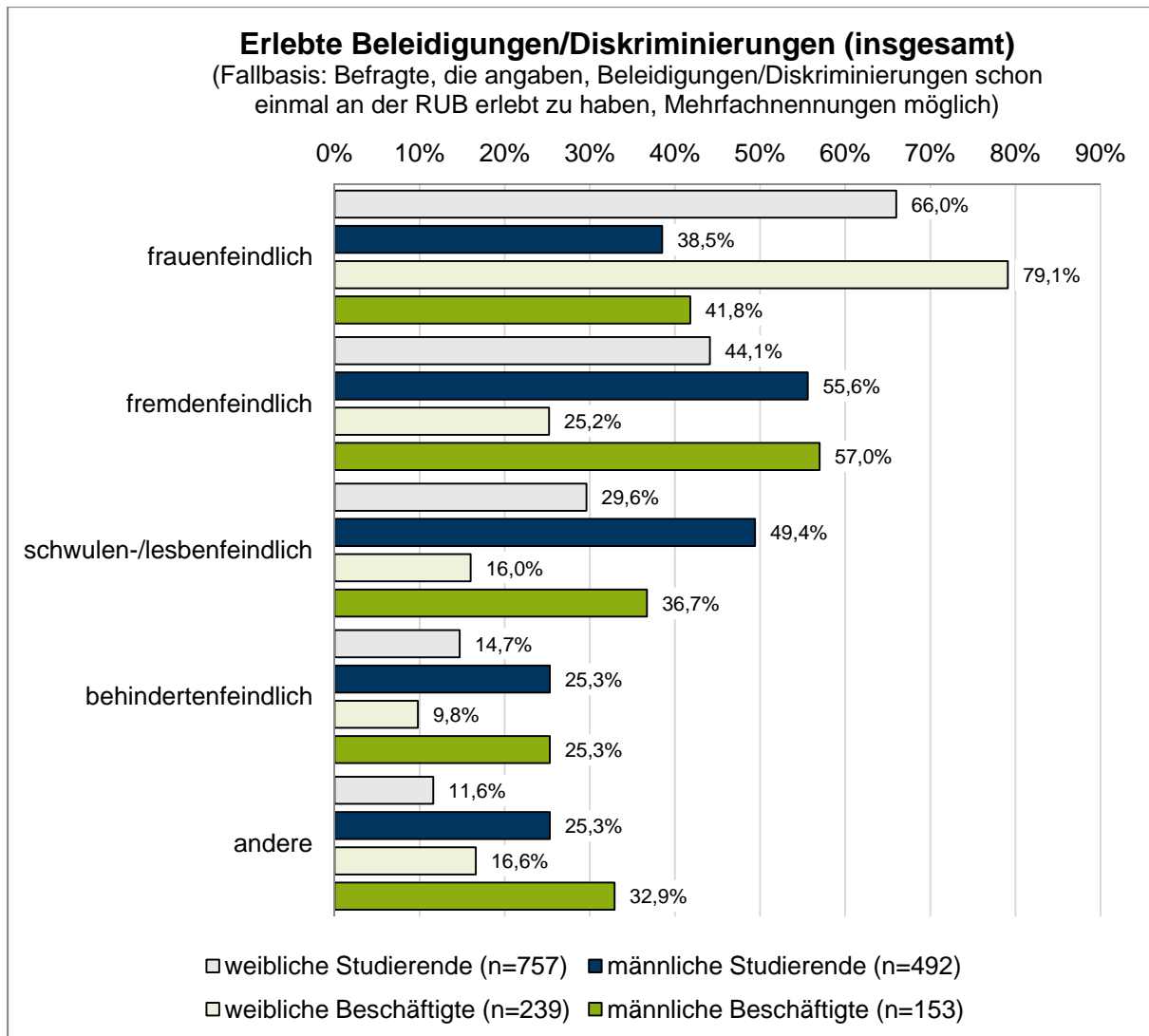
²³ Reichlich die Hälfte der Studierenden und ca. ein Drittel der Beschäftigten mit einer Behinderung oder chronischen Erkrankung gaben an Beleidigungen/Diskriminierungen erlebt zu haben.

Abbildung 17: Prävalenz problematischer Verhaltensweisen in den letzten 12 Monaten an der RUB



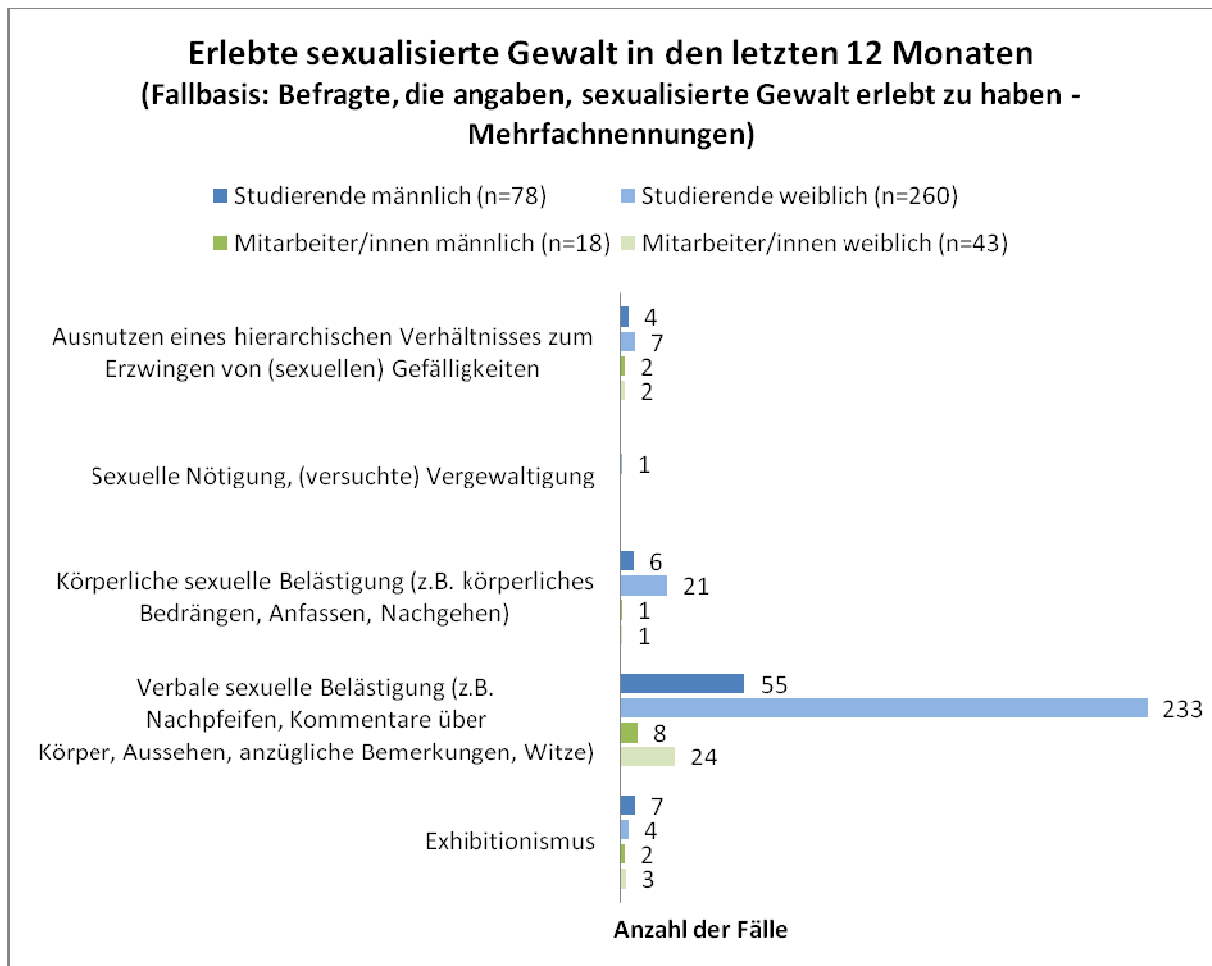
Bei denjenigen Befragten, die angaben, schon einmal an der RUB (und nicht nur in den letzten 12 Monaten) beleidigt oder diskriminiert worden zu sein (Abb. 18), sind weibliche Studierende und Beschäftigte am häufigsten von frauenfeindlichen Beleidigungen/Diskriminierungen betroffen, wohingegen die männlichen Studierenden und Beschäftigten am häufigsten fremdenfeindlichen Beleidigungen/Diskriminierungen ausgesetzt sind, aber auch sehr oft – und vor allem öfter als die weibliche Vergleichsgruppe – schwulen- oder lesbenfeindliche Beleidigungen/Diskriminierungen erleben.

Abbildung 18: Insgesamt erlebte Beleidigungen und Diskriminierungen an der RUB



Die folgende Abbildung (die Absolutzahlen verwendet) zeigt, dass die Mehrzahl der erlebten sexualisierten Gewalthandlungen verbaler Natur sind. Allerdings wurde auch von einer Studentin ein Fall von sexueller Nötigung bzw. versuchter Vergewaltigung berichtet.

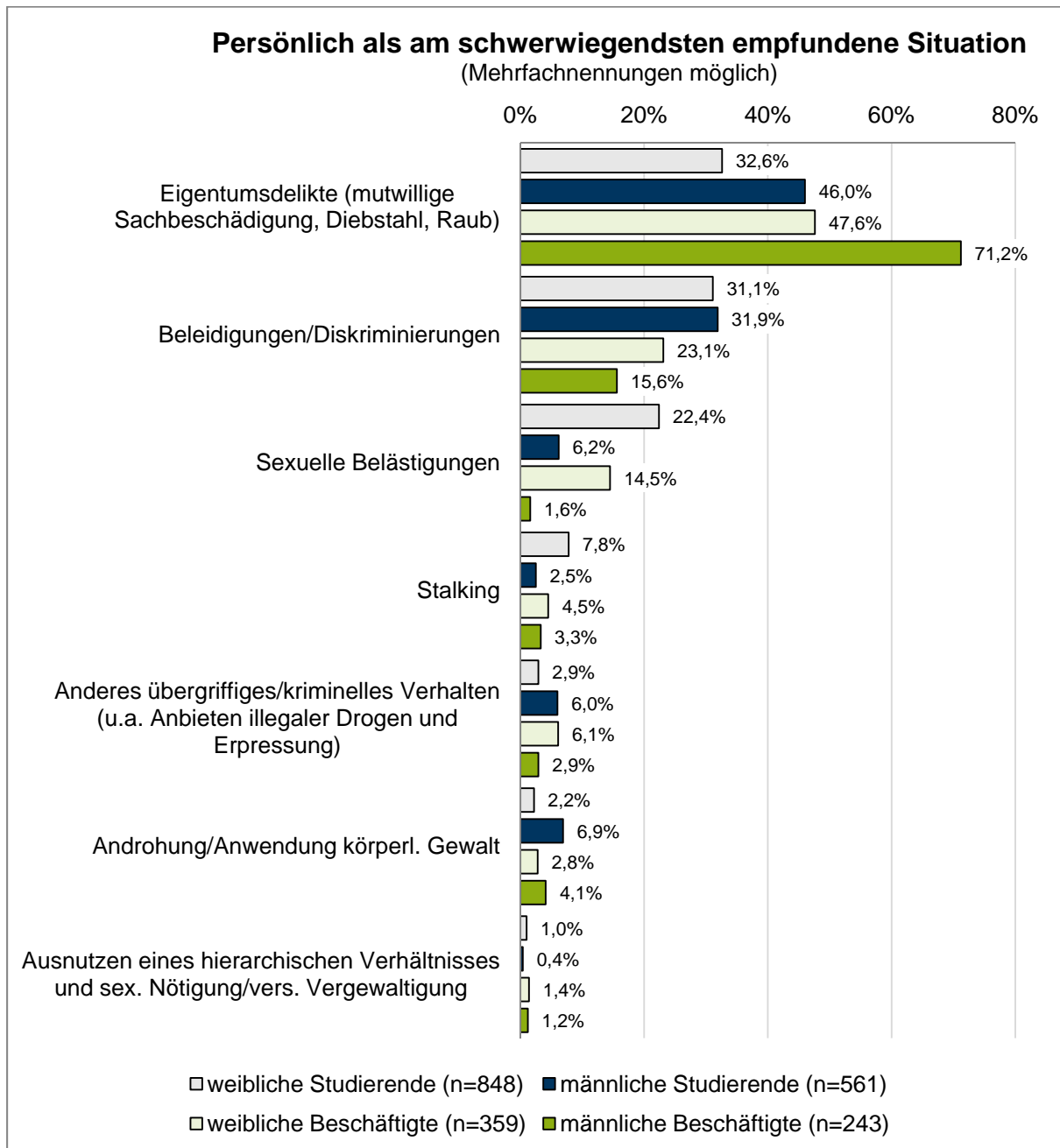
Abbildung 19: Erlebte sexualisierte Gewalt in den letzten 12 Monaten an der RUB



2.3.2. Schwerwiegendste Situation und Bedrohungsgefühl

Gaben die Antwortenden an, mehrere Ereignisse erlebt zu haben, wurden sie gebeten **auszuwählen**, welches sie für sich als **am schwerwiegendsten** werten. Hier wurde das „Anbieten illegaler Drogen“ aufgrund der zu geringen Fallzahlen dem „anderen übergriffigen/kriminellen Verhalten“ zugeordnet. Des Weiteren wurden aus dem gleichen Grund das Ausnutzen hierarchischer Verhältnisse zum Erzwingen (sexueller) Gefälligkeiten und die sexuelle Nötigung/versuchte Vergewaltigung zusammengefasst.

Abbildung 20: Persönlich am schwerwiegendsten empfundene Situation an der RUB



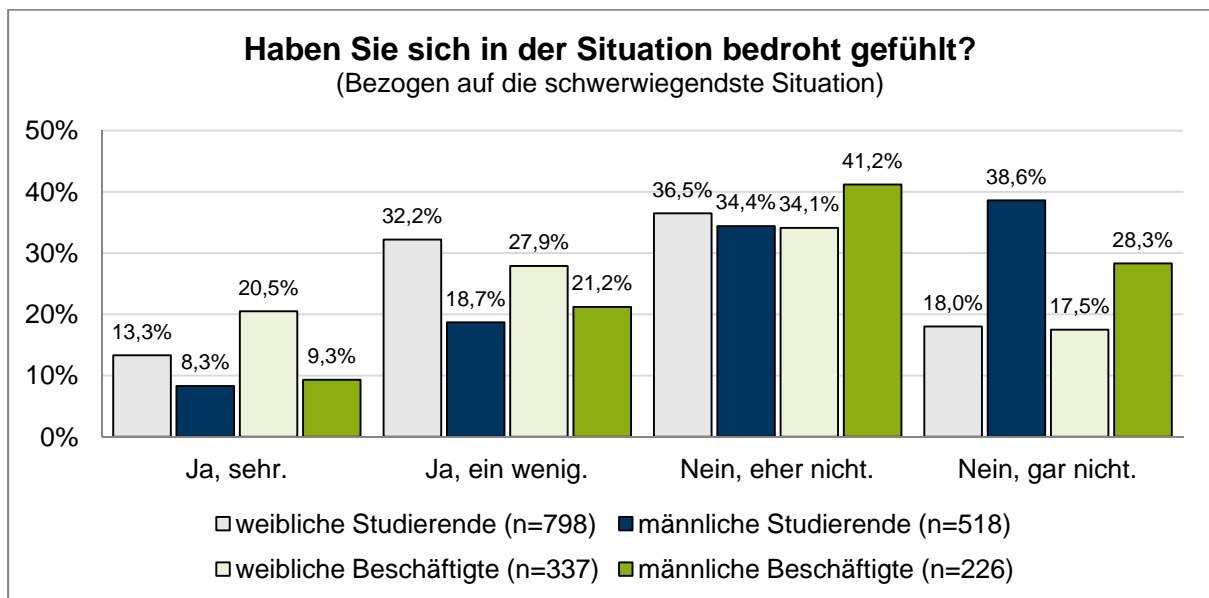
Sowohl die Studierenden, als auch die Beschäftigten empfinden Eigentumsdelikte als schwerwiegendste Situation. Daher kann hier von durchaus erheblichen materiellen und emotionalen Schäden ausgegangen werden. Anders als bei den Studierenden fällt bei den Beschäftigten eine deutliche Geschlechterdifferenzierung auf: So bewerten mit fast einem Viertel der weiblichen Beschäftigten Beleidigungen und Diskriminierungen als schwerwiegendstes Erlebnis, während reichlich sieben von zehn ihrer männlichen Kollegen Eigentumsdelikte als schwerwiegendste Situation empfinden.

Bei den sexuellen Belästigungen zeigt sich erneut ein deutlich geschlechtsdifferenziertes Ergebnis unabhängig vom Status an der RUB. Weibliche Beschäftigte und Studentinnen gleichermaßen bewerten sexuellen Belästigungen (und dabei wieder insbesondere die verbale Form) wesentlich häufiger als ihre männlichen Kollegen und Kommilitonen als das schwerwiegendste Erlebnis. Auch bei Stalking ist

diese geschlechtsdifferenzierte Tendenz zu erkennen, bei Studentinnen deutlicher als bei den weiblichen Beschäftigten.

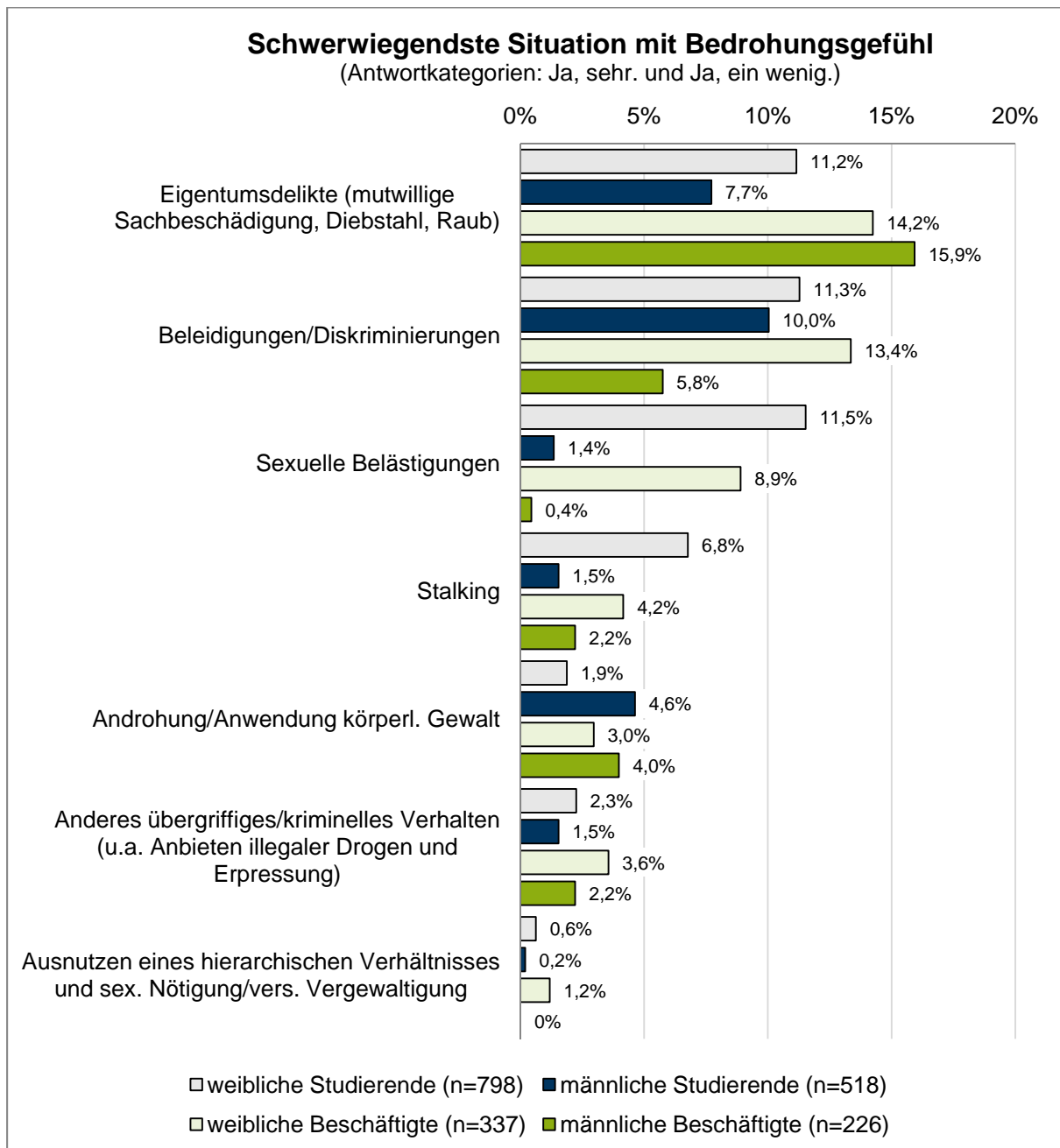
Um besser einschätzen zu können, wie schwerwiegend die erlebten Verhaltensweisen subjektiv empfunden wurden, wurde anschließend erfragt, ob man sich in der jeweiligen Situation bedroht gefühlt hat. Nur drei von zehn befragten Männern, aber fast die Hälfte der Frauen nahmen die schwerwiegendste Situation als sehr oder ein wenig bedrohlich wahr. Statusgruppenspezifisch lässt sich feststellen, dass sich insbesondere die Studenten kaum bedroht gefühlt haben (fast Dreiviertel verneinen diese Frage), und auch die männlichen Beschäftigten fühlten sich in der vorher als schwerwiegendste angegebenen Situation mehrheitlich (fast 70%) nicht bedroht. Anders verhält es sich bei den Frauen: Jede fünfte weibliche Beschäftigte hat sich sehr bedroht gefühlt und jede vierte immerhin ein wenig.

Abbildung 21: Bedrohungsgefühl an der RUB



Bezogen auf die einzelnen übergreifigen/kriminellen Verhaltensweisen wird die bisherige Rangfolge weitestgehend bestätigt: Eigentumsdelikte erzeugten bei den Beschäftigten am häufigsten ein Bedrohungsgefühl, während sich die Studenten meist aufgrund der erlebten Beleidigungen und Diskriminierungen bedroht gefühlt haben. Bei den Studentinnen riefen dieses Bedrohungsgefühl vor allem die sexuellen Belästigungen, sämtliche Formen der Beleidigungen/Diskriminierungen und Eigentumsdelikte hervor. Weitere Tendenzen lassen sich (unter Berücksichtigung der geringen Fallzahlen) der folgenden Graphik entnehmen.

Abbildung 22: Subjektiv als schwerwiegendste Situation mit Bedrohungsgefühl eingeschätzt



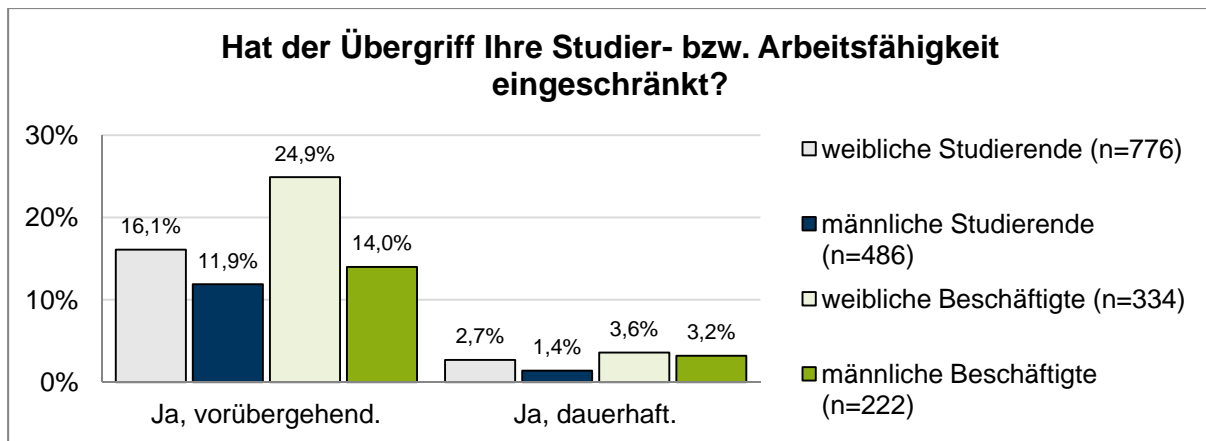
2.4. Folgen für die Befragten

Anschließend wurde nach etwaigen Folgen in Form einer physischen Verletzung, einer psychischen Beeinträchtigung der Studien- und Arbeitsfähigkeit sowie eventuell aufgetretenen finanziell-materiellen Schäden gefragt. Hier ist zunächst festzuhalten, dass körperliche Verletzungen mit insgesamt 12 Fällen die absolute Ausnahme bilden. Dies entspricht 0,3% der Grundgesamtheit, wobei hiervon sieben auf Männer und fünf auf Frauen bzw. neun auf Studierende und drei auf Beschäftigte entfallen. Bis auf eine Doktorandin, die angab in den letzten 12 Monaten eine versuchte Vergewalti-

gung/ sexuelle Nötigung erlebt zu haben, musste niemand von einem Arzt oder im Krankenhaus behandelt werden. Weitergehende Auswertungen hierzu sind aufgrund dieser extrem geringen Fallzahl unmöglich.

Wesentlich häufiger kommt es zu einer meist vorübergehenden (psychischen) Beeinträchtigung in Form einer Einschränkung der Studier- bzw. Arbeitsfähigkeit, wohingegen eine dauerhafte Beeinträchtigung (weitestgehend unabhängig von Geschlecht und Status) extrem selten auftritt. Es fällt jedoch eine besonders starke Betroffenheit der weiblichen Beschäftigten auf. Deutlich häufiger als ihre männlichen Kollegen und auch sehr viel stärker als Studentinnen sahen sie sich aufgrund der erlebten übergriffigen/kriminellen Verhaltensweisen zumindest vorübergehend in ihrer Arbeitsfähigkeit beeinträchtigt.²⁴ Unter langfristigen psychosozialen Folgen, gerade für das Studium, leiden Opfer von sexuellen Übergriffen besonders. In der Studie von Müller und Schröttle gaben 6 % der Opfer sexueller Belästigungen in der entsprechenden Altersgruppe an, Schule, Ausbildung bzw. Studium gewechselt oder abgebrochen zu haben²⁵.

Abbildung 23: Einschränkung der Studier- und Arbeitsunfähigkeit (RUB)

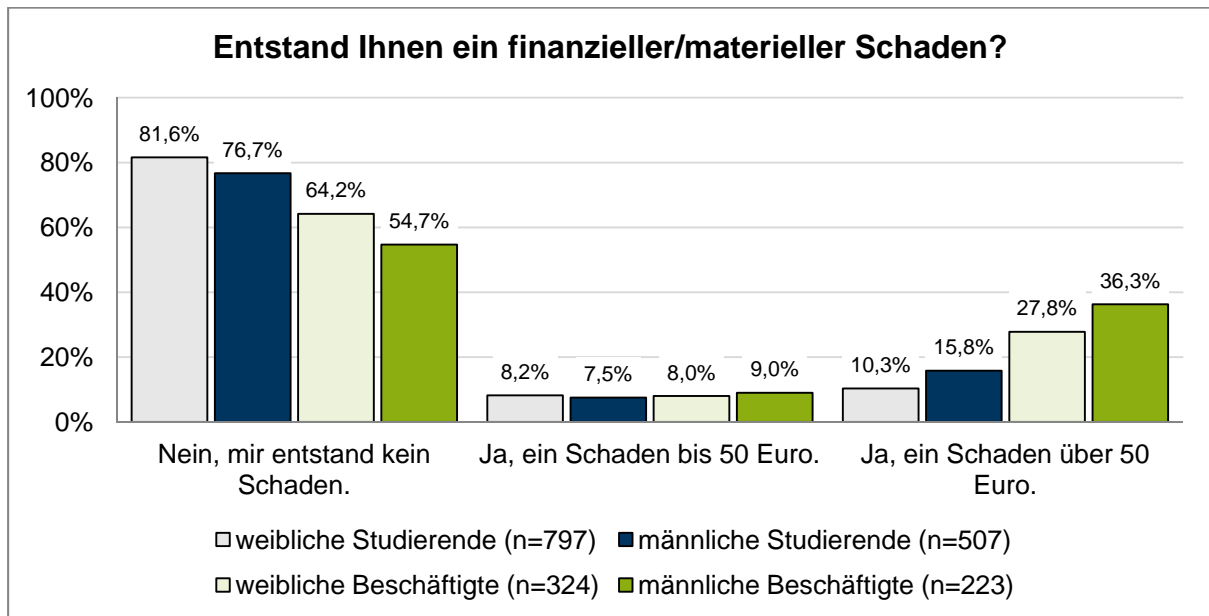


Wie bereits dargestellt, gehören die Eigentumsdelikte statusgruppenübergreifend zu den am häufigsten erlebten Verhaltensweisen. Beschäftigte sind hiervon im Vergleich zu Studierenden öfter betroffen, vermutlich auch weil sie anteilig über mehr Sachwerte vor Ort in Form von privaten Pkws aber auch Büroeinrichtung und EDV verfügen. Dies spiegelt sich in den entstandenen finanziellen/materiellen Schäden über 50 Euro wieder, die Beschäftigte jeweils anderthalbmal so häufig gemeldet haben, als ihre studierenden Geschlechtsgenossen.

²⁴ Eventuelle Korrelationen mit Ort und Täterprofil werden in den Kapiteln 2.5 und 2.6 behandelt.

²⁵ Müller/ Schröttle (2004), S. 148.

Abbildung 24: Schaden durch problematische Verhaltensweisen (RUB)

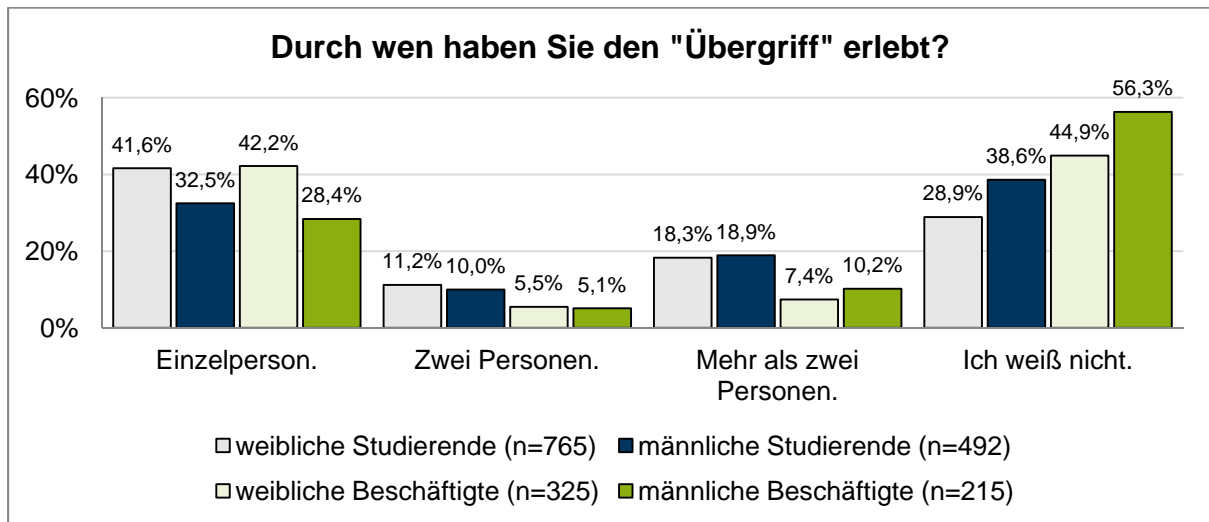


2.5. Tätermerkmale

Bei den Angaben zur Anzahl der Täter und eventuellen Tatbeteiligten wurde bei den Beschäftigten am häufigsten, bei den Studierenden am zweithäufigsten die Kategorie „ich weiß nicht“ angegeben.²⁶ Dies ist in Zusammenhang mit den Eigentumsdelikten zu erwarten gewesen, da sowohl Sachbeschädigungen als auch Diebstähle in aller Regel in Abwesenheit der Geschädigten verübt werden. Bei den interpersonalen Formen übergriffiger/krimineller Verhaltensweisen, also dort, wo es ein direktes Gegenüber gab, überwiegen bei den Studierenden wie bei den Beschäftigten die Einzeltäter. Dabei ist erneut ein vom Status weitgehend unabhängiger Geschlechtsunterschied zu verzeichnen: Frauen sehen sich deutlich häufiger in einer 1:1 Situation mit dem Täter/der Täterin. Gleichzeitig kann festgestellt werden, dass Studierende fast doppelt so häufig als die Beschäftigten angaben, dass mehr als zwei Personen beteiligt waren.

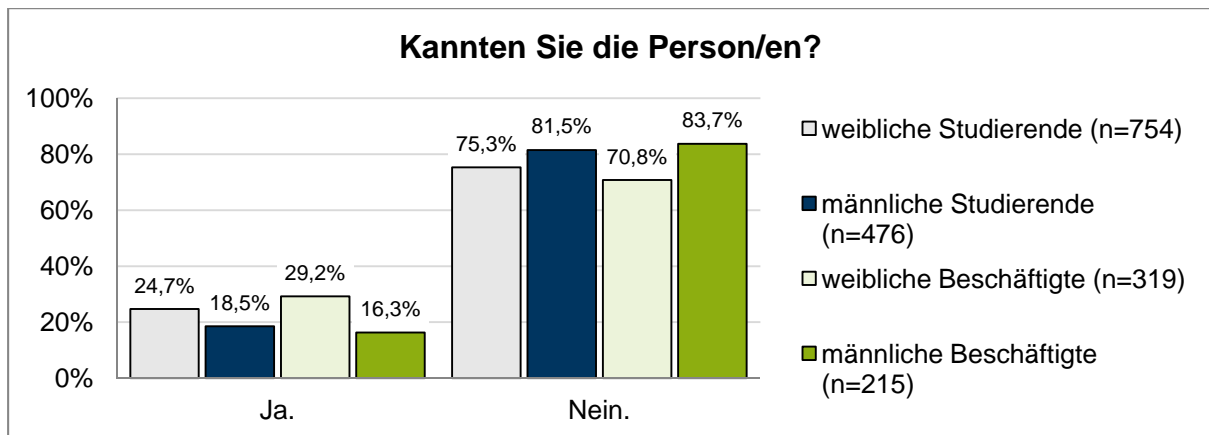
²⁶ Insgesamt haben 7% angegeben, diese Frage nicht beantworten zu wollen. Die folgenden Angaben beziehen sich daher nur auf diejenigen, die sich für eine Kategorie entschieden haben.

Abbildung 25: „Übergriffige“ bzw. schädigende Person (RUB)



Auf die Frage, ob der oder die Täter bekannt waren, antworteten insgesamt 70% mit nein, 21% mit ja und 9% wollten nicht antworten. Wobei sich auch hier wieder eine Geschlechtsspezifität zeigt: Mehr weibliche als männliche Befragte gaben an, die Person/en zu kennen. Dieses Ungleichgewicht ist bei den Beschäftigten besonders offensichtlich, da diese fast doppelt so oft wie ihre männlichen Kollegen (29% zu 16%) die Person/en kannten.

Abbildung 26: Kenntnis der „übergriffigen“ bzw. schädigenden Person (RUB)

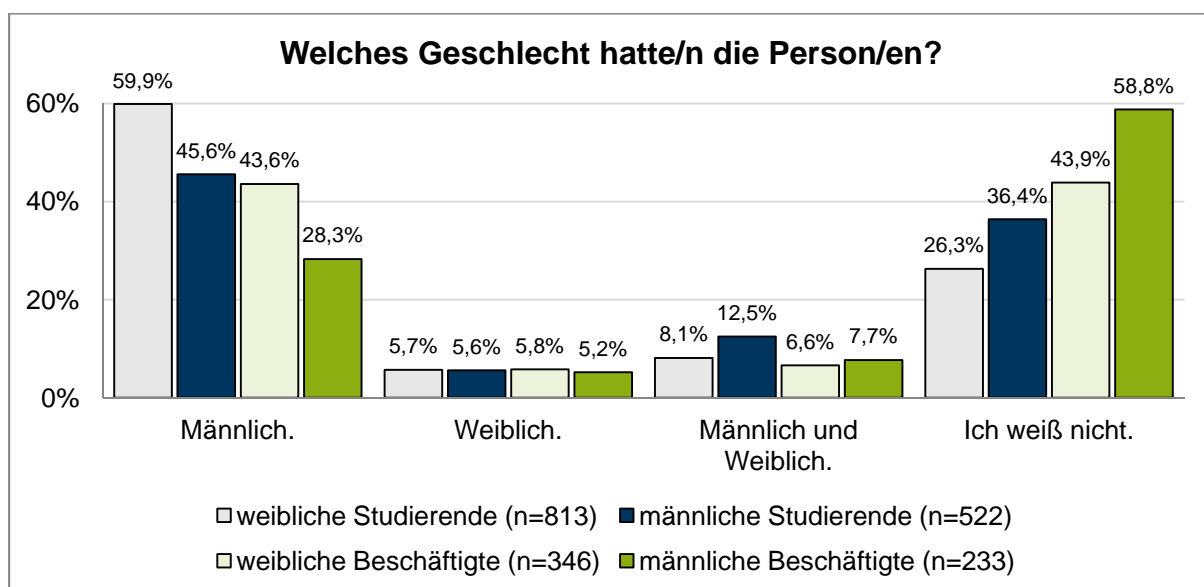


Wenn der/die Täter bekannt waren, wurde daraufhin der Status dieser Person/en erfragt. Die Ergebnisse können der folgenden Tabelle entnommen werden:

Personengruppe	Häufigkeit (absolut)	Gültige Prozente
Student/in	212	52,2 %
Beschäftigte (wiss./nicht-wiss.)	74	18,2 %
Professor/in, Doktorvater/-mutter bzw. Vorgesetzte/r	68	16,7 %
Ich möchte nicht antworten.	36	8,9 %
Jemand von außerhalb der RUB.	10	2,5 %
Andere, keine oder mehrere der Genannten.	6	1,5 %
Gesamt	406	100,0 %

Eine nach Geschlecht und Statusgruppe getrennte Auswertung ist aufgrund der sehr geringen Fallzahlen nicht sinnvoll. Es lassen sich aber Tendenzen erkennen: Studierende nennen unabhängig von ihrem Geschlechts meist andere Studierende, Beschäftigte hingegen andere Beschäftigte der RUB sowie ihre Vorgesetzten als „Täter“. Studentinnen nennen dreimal häufiger als ihre männlichen Kommilitonen Professor/innen bzw. Doktorväter/-mütter als „Täter“. Bei den Beschäftigten ist der Unterschied zwar geringer, doch auch hier nennen weibliche Beschäftigte häufiger als ihre männlichen Kollegen andere Kolleg/innen und Vorgesetzte. Die Angaben zum Geschlecht der Täter müssen im Zusammenhang mit den übergreifigen/kriminellen Verhaltensweisen gesehen werden. Generell²⁷ sind fast 50% der Täter männlich, bei reichlich einem Drittel ist das Geschlecht unbekannt und jede zehnte übergreifige/kriminelle Verhaltensweise wird von einer gemischten Gruppe aus Männern und Frauen begangen²⁸. Täterinnen spielen unabhängig vom Status und Geschlecht der Betroffenen nur in 5,5% der Fälle eine Rolle.

Abbildung 27: Geschlecht der „übergreifigen“ bzw. schädigenden Person (RUB)



²⁷ Also insgesamt, ohne Unterscheidung nach Statusgruppe oder Geschlecht der Befragten.

²⁸ Von denen männliche Studenten häufiger als ihre Kommilitoninnen oder die Beschäftigten betroffen sind.

Weibliche Studierende, die häufiger von Beleidigungen/Diskriminierungen und sexuellen Belästigungen betroffen sind (und diese auch eher als bedrohlich und schwerwiegend empfinden), nennen mit Abstand am häufigsten Männer als Täter. Die Mehrheit der Beschäftigten hingegen kann das Geschlecht der Täter nicht benennen, was sich mit der Häufigkeit, mit der diese Gruppe von Eigentumsdelikten mit eben unbekanntem Täter betroffen ist, deckt.

2.6. Tatortmerkmale

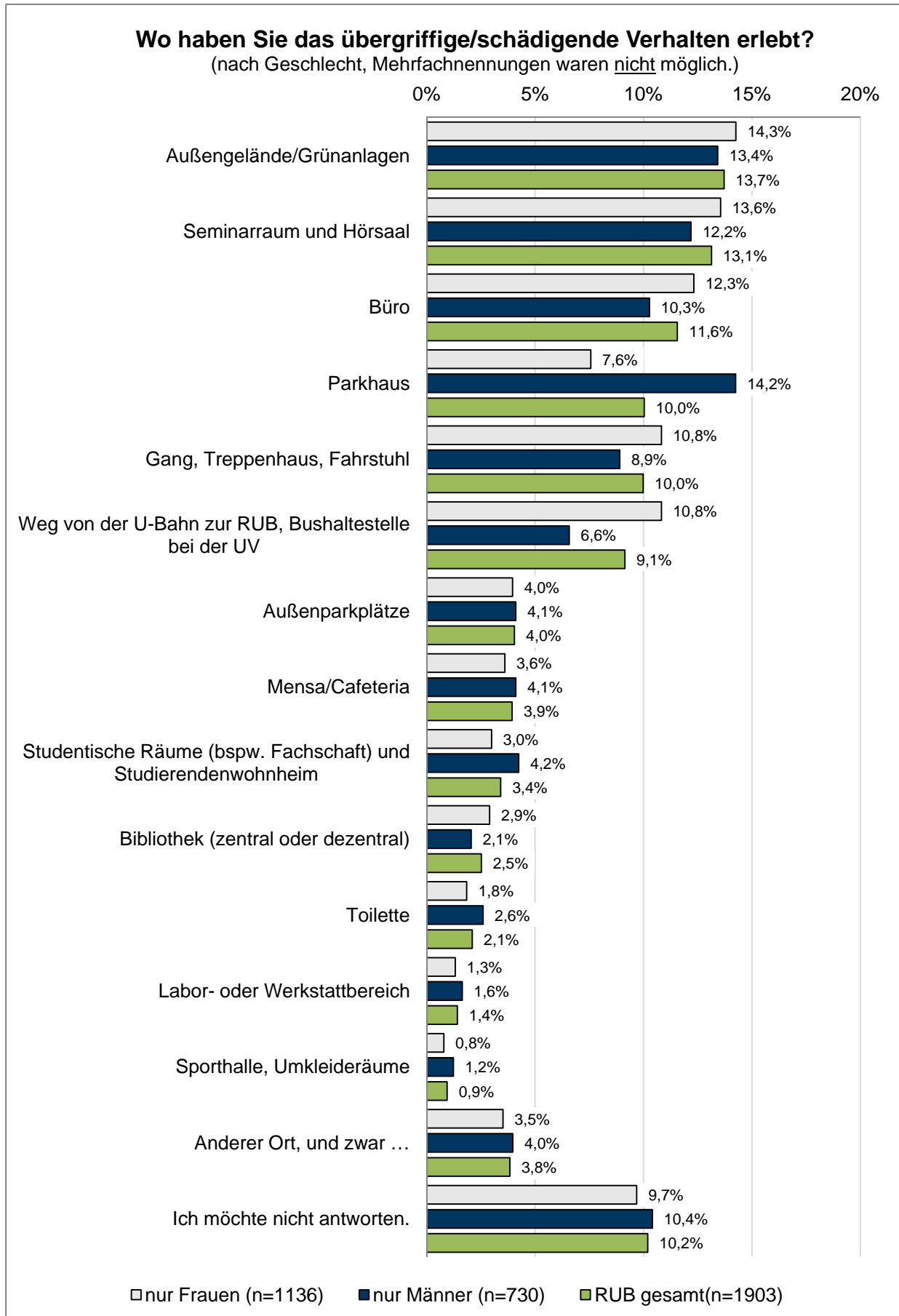
Um möglichst aussagekräftige Ergebnisse zu den Orten, wo es zu übergriffigen/kriminellen Verhaltensweisen gekommen ist, zu erhalten, wird der folgende Themenkomplex in drei Stufen analysiert: Zunächst wird eine geschlechtsspezifische Auswertung vorgenommen, danach dann differenziert nach Statusgruppen und zu guter Letzt erfolgt eine deliktsspezifische Auswertung, um die möglichen Tatorte auch den einzelnen Deliktformen zuordnen zu können. Denn nur so lassen sich später sinnvolle (zielgruppenorientierte) Handlungsempfehlungen ableiten.

Der folgenden Graphik kann man zunächst entnehmen, dass es ziemlich viele Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Tatorte zwischen den weiblichen und männlichen Befragten gibt: Die meisten Vorfälle ereignen sich demnach auf dem **Außengelände/den Grünanlagen** der RUB (14%), im **Hörsaal/Seminarraum** (13%), im **Büro** (12%) und im **Parkhaus** sowie in den **Gängen, Treppenhäusern oder Fahrstühlen** (jeweils 10%). Auffällig ist, dass Männer am häufigsten – und damit fast doppelt so oft als Frauen – in den Parkhäusern betroffen sind, während Frauen am häufigsten auf dem Außengelände/den Grünanlagen der RUB derartige Verhaltensweisen erleben. Außerdem fällt auf, dass Frauen fast doppelt so oft als Männer bereits auf dem Weg von der U-Bahn zu den Universitätsgebäuden oder an der Bushaltestelle unterhalb der Universitätsverwaltung übergriffiges/kriminelles Verhalten erfahren.

Betrachtet man das subjektive Sicherheitsgefühl (Kapitel 2.2) im Zusammenhang mit den Tatorten, dann fühlen sich Frauen insbesondere in den Parkhäusern am wenigsten sicher, obwohl sie dort nur in knapp 8% der Fälle tatsächlich übergriffiges/kriminelles Verhalten erleben. Umgekehrt fühlen sie sich dort am sichersten, wo sie tatsächlich in stärkerem Maße betroffen sind, nämlich im Hörsaal und Seminar- und Büroräumen. Bei den Männern zeigt sich dieses, in der Kriminologie und Viktimologie wohlbekannte Paradoxon nicht in dem Maße: Sie fühlen sich in den Parkhäusern und auf dem Außengelände der RUB am wenigsten sicher und erleben genau da auch tatsächlich am häufigsten übergriffiges/kriminelles Verhalten.

Die offenen Antworten zu der Antwortoption „An einem anderen Ort [als den genannten], und zwar“ wurden einzeln recodiert und sofern möglich den vorgegebenen Antwortkategorien zugeordnet. Dabei fiel auf, dass auch die Bibliotheken (sowohl zentral als auch dezentral) und die Labor- und Werkstattbereiche häufig genannte Tatorte waren. Sie wurden daher in den folgenden Graphiken entsprechend ihrer Häufigkeit ergänzt.

Abbildung 28: Ort des „übergriffenen“ bzw. schädigenden Verhaltens (RUB)



Betrachtet man die Frage nach dem Tatort getrennt nach den Statusgruppen „Studierende“ und „Beschäftigte“, zeigt sich, dass fast ein Drittel der Beschäftigten an der RUB die übergriffigen/kriminellen Verhaltensweisen im **Büro (29%)** – also ihrem alltäglichen Arbeitsplatz – erleben. Auch werden sie im Vergleich mit den Studierenden wesentlich öfter mit derartigen Verhaltensweisen in den **Parkhäusern** (Studierende: 9%, Beschäftigte: 13%) oder **Außenparkplätzen** (Studierende: 2%, Beschäftigte: 8%) konfrontiert.

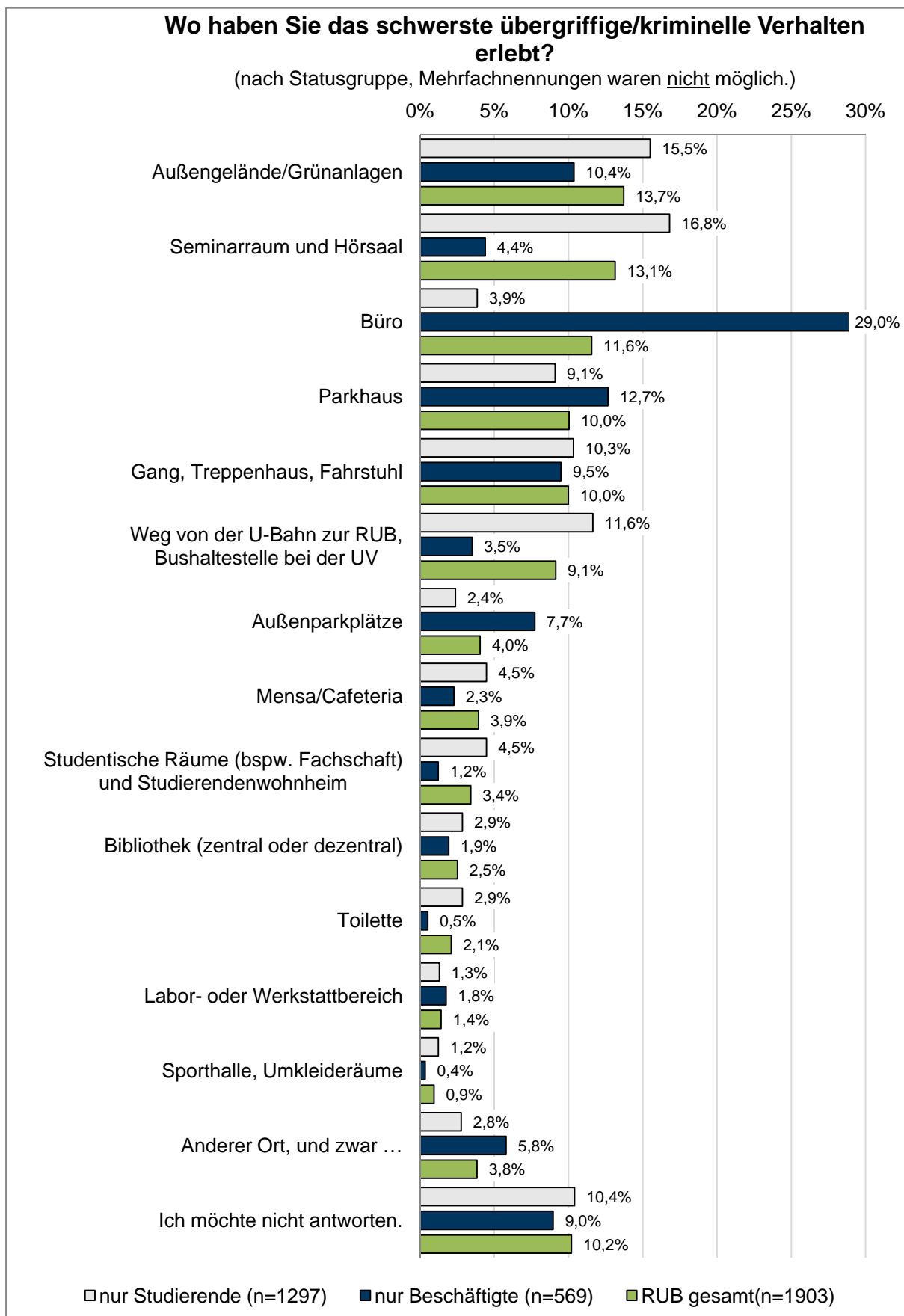
Studierende sind drei- bis viermal häufiger in den **Seminarräumen/Hörsälen** (Studierende: 17%, Beschäftigte: 4%) oder auf dem **Weg von und zur U-Bahn** bzw. an der Bushaltestelle bei der UV (Studierende: 12%, Beschäftigte: 4%) betroffen. Beides lässt sich damit begründen, dass sich Studierende eher in Seminarräumen oder Hörsälen aufhalten, die Beschäftigten eher mit einem eigenen PKW zur Arbeit kommen, während die Studierenden in der Regel ihr Semesterticket nutzen und sich daher kaum in den Parkhäusern oder auf den Außenparkplätzen aufhalten.

Schaut man sich die übergriffigen/kriminellen Verhaltensweisen, die die **Beschäftigten** am häufigsten im Büro erleben, genauer an, zeigt sich, dass es sich hier bei fast einem Viertel der von den weiblichen Beschäftigten berichteten Fälle (23%) um Beleidigungen und Diskriminierungen handelt. Jeder zehnte Fall, den eine weibliche Beschäftigte im Büro erlebt, ist einer Form der sexuellen Belästigung (verbal und körperlich) sowie dem Ausnutzen eines hierarchischen Verhältnisses zum Erzwingen (sexueller) Gefälligkeiten zuzurechnen. Die männlichen Beschäftigten sind hingegen „nur“ zu 18% von Beleidigungen und Diskriminierungen im Büro betroffen und sexuelle Belästigungen oder das Ausnutzen hierarchischer Verhältnisse zum Erzwingen (sexueller) Gefälligkeiten spielen mit unter einem Prozent bei den männlichen Beschäftigten kaum eine Rolle. Mehr als jeden dritten Vorfall der interpersonellen übergriffigen/kriminellen Verhaltensweisen im Büro erleben die weiblichen Beschäftigten dabei durch KollegInnen bzw. Vorgesetzte, während ihre männlichen Kollegen dies nur in jeweils jedem fünften Fall tun.

Studentinnen erleben insgesamt fast die Hälfte aller sexuellen Belästigungen auf dem Außengelände/den Grünanlagen der RUB oder auf dem Weg von der U-Bahn zu den Hochschulgebäuden²⁹. Fast jede fünfte mutwillige Beschädigung/Zerstörung von Eigentum erfolgt bei den Studentinnen im Hörsaal und auf dem Außengelände bzw. den Grünanlagen der RUB, wohingegen die männlichen Studierenden von den Sachbeschädigungen zwar auch mit 18% im Hörsaal, aber zu 17% auch im Parkhaus betroffen sind. Beleidigungen und Diskriminierungen werden von den Studentinnen zu knapp 25% und den Studenten zu 20% im Hörsaal und den Seminarräumen erlebt. Jeweils 15% der Studentinnen erleben Beleidigungen und Diskriminierungen darüber hinaus auch auf dem Gang/im Treppenhaus/Fahrstuhl, dem Außengelände der RUB sowie auf dem Weg von der U-Bahn zu den Hochschulgebäuden. In den studentischen Räumen und Studierendenwohnheimen werden sowohl Studentinnen als auch Studenten nur selten (in 2% der Fälle) beleidigt oder diskriminiert. Alle anderen übergriffigen/kriminellen Verhaltensweisen spielen sich dort noch seltener oder gar nicht ab.

²⁹ Bezüglich der Studenten kann hierzu keine verlässliche Aussage getroffen werden, da die Fallzahl zu klein ist und prozentuale Angaben keine Aussagekraft hätten.

Abbildung 29: Ort des schwersten „übergriffigen“ bzw. schädigenden Verhaltens (RUB)

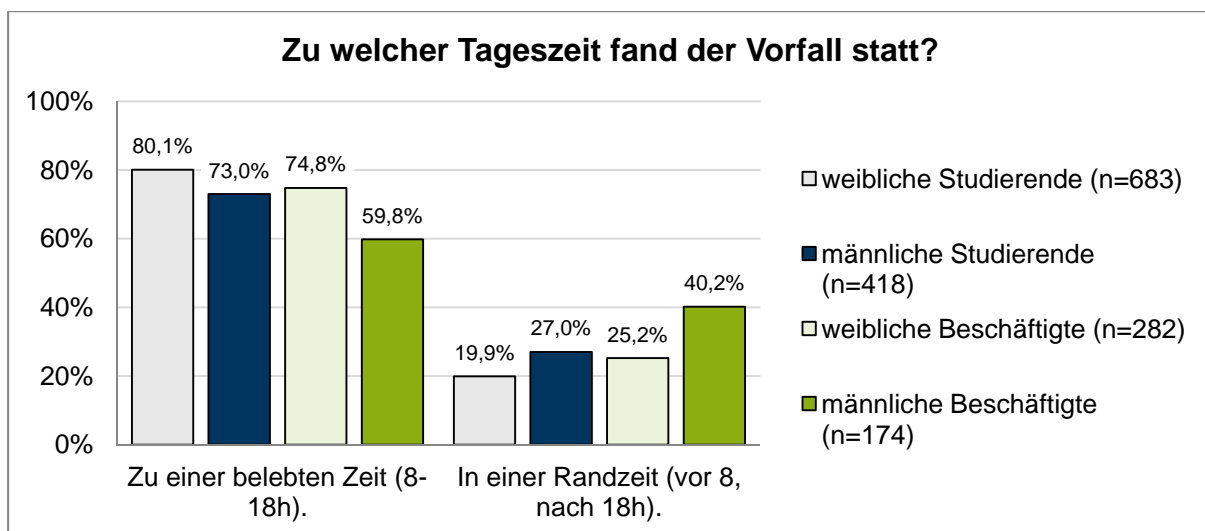


Generell (also statusgruppen- und geschlechtsunabhängig) tritt die mutwillige Sachbeschädigung zu über 40% insbesondere auf dem Außengelände der RUB sowie den (Außen-) Parkplätzen und auf dem Weg von der U-Bahn zur RUB auf. Mit 38% werden verbale sexuelle Belästigungen ebenfalls zumeist auf dem Außengelände der RUB sowie dem Weg von der U-Bahn zur RUB erlebt. Die Hochschulgebäude selbst scheinen diesbezüglich sicherer zu sein als die Wege auf und zu dem Campus. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass diese Häufigkeitsangaben nicht in Relation zur tatsächlichen Nutzung bestimmter Bereiche der RUB gestellt werden konnte, da dazu keine Informationen vorliegen. Es kann also sein, dass Bereiche deshalb relativ häufig als „Tatorte“ genannt werden, weil sie eben häufig benutzt oder frequentiert werden.

2.7. Tatzeit und sonstige Begleitumstände

Hinsichtlich des Tatzeitpunktes zeigt sich, dass sich ca. Dreiviertel der übergriffigen/kriminellen Verhaltensweisen tagsüber ereignen, ein Viertel in den Abend- und Nachtstunden (den sog. Randzeiten). Einzig bei den männlichen Beschäftigten ist dieses Verhältnis etwas weniger stark ausgeprägt: Knapp 60% erlebten den Übergriff zu einer belebten Zeit und 40% während der Randzeiten. Erstaunlicherweise sind die weiblichen Studierenden nur zu 20% mit derartigen Verhaltensweisen in den Randzeiten konfrontiert, obwohl sie sich gerade da eher oder sehr unsicher fühlen (vgl. Kapitel 2.2). Aber auch hier ist die Einschränkung zumachen, dass die Nutzung der Universität sicherlich zu den „Kernzeiten“ intensiver erfolgt (also die Chance einer Viktimisierung entsprechend höher ist) als zu den Randzeiten.

Abbildung 30: Zeit des „übergriffigen“ bzw. schädigenden Verhaltens (RUB)



Erklären lässt sich diese Tendenz nicht nur mit dem schon angesprochenen Kriminalitätsparadoxon, sondern auch den unterschiedlichen Delikten, die die Geschlechter und Statusgruppen erleben, sowie den eben beschriebenen Tatorten: Studentinnen, die am häufigsten von Beleidigungen/Diskriminierungen in Hörsälen und Seminarräumen betroffen sind, halten sich dort eher tagsüber (während der Vorlesungszeiten) auf. Die männlichen Beschäftigten, die hauptsächlich Opfer von Eigentumsdelikten werden (die sich darüber hinaus auch zu über einem Drittel in den Parkhäusern und auf dem Außengelände der RUB ereignen), geben erwartungsgemäß eher die Randzeiten als Tatzeit an, da sich Eigentumsdelikte in der Regel im Schutz der Dunkelheit und/oder der Anonymität

(wenn keiner mehr auf dem Campus ist und die Wahrscheinlichkeit erwischt zu werden entsprechend sinkt) ereignen bzw. dann erst bemerkt werden (z.B. der PKW-Einbruch nach Ende der Dienstzeit).

Handy, Email und Internet nehmen als Kommunikationsmittel einen immer wichtigeren Stellenwert in unserem sozialen Miteinander ein und werden auch immer öfter für kriminelle Handlungen genutzt.³⁰ Es ist deshalb wichtig, ihre Bedeutung im Zusammenhang mit übergreifendem/kriminellen Verhaltensweisen zu beleuchten. In der vorliegenden Studie wurde deshalb zusätzlich erhoben, ob in diesem Zusammenhang neue Medien genutzt wurden. Studierende bejahten dies für 6%, Beschäftigte für knapp 5% der Fälle. Der Anteil an neuen Technologien wirkt auf den ersten Blick eher gering. Betrachtet man ihn jedoch geschlechtsspezifisch, so fällt auf, dass Frauen (11%) doppelt so häufig wie ihre männlichen Kommilitonen bzw. Kollegen (6,5%) angeben, dass das übergreifende/kriminelle Verhalten im Zusammenhang mit einer der genannten neuen Technologien stattfand. Dies steht in einem engen Zusammenhang mit der erlebten Form der diesen Verhaltensweisen zu Grunde liegt: So wurden im Rahmen von Stalkinghandlungen gegenüber Frauen in knapp 70% und bei den Männern in fast 50% der Fälle derartige Medien genutzt. Weitere Detailauswertungen wären wieder aufgrund der geringen Fallzahlen nicht aussagekräftig. Allerdings ist hier darauf hinzuweisen, dass direkte, personale Beleidigungen und Diskriminierungen (von Person zu Person) meist eindeutig als solche wahrgenommen werden und das Opfer auch direkt konfrontiert wird, während via Internet und sozialen Medien übermittelte Beleidigungen und Diskriminierungen möglicherweise nicht als derart belastend oder bedrohlich wahrgenommen werden, weil der unmittelbare persönliche Bezug fehlt.

2.8. Mitteilungsverhalten

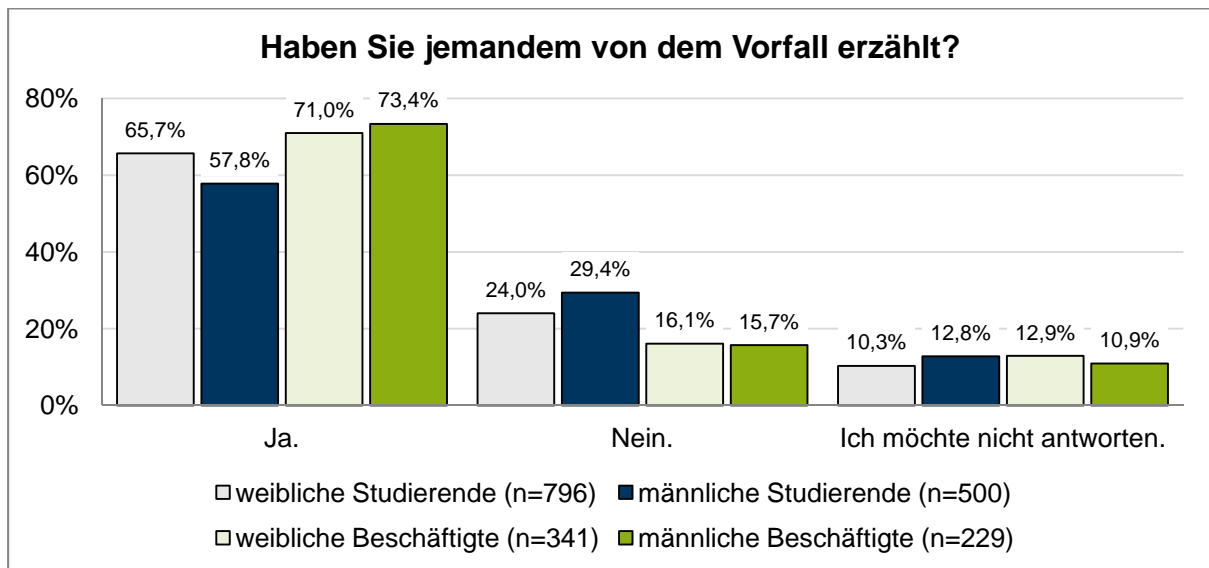
Die große Mehrheit derjenigen, die übergreifendes/kriminelles Verhalten erlebt haben, sprechen darüber mit anderen. Frauen tun dies etwas häufiger als Männer, was sich mit Forschungsergebnissen zum Hilfesuchverhalten von Männern deckt³¹. Auch fällt auf, dass die Beschäftigten dies vergleichsweise eher als Studierende tun, vermutlich auch weil sie eher wissen, an wen sie sich wenden können (vgl. Kapitel 2.2). Die hohe Quote beim Mitteilungsverhalten gilt auch für die wenigen Sexualdelikte: Sechs von zehn Opfern einer körperlich-sexuellen Belästigung sowie drei von fünf Opfern einer sexuellen Nötigung/(versuchten) Vergewaltigung³², haben hiervon auch jemandem erzählt. Beim Ausnutzen eines hierarchischen Verhältnisses zum Erzwingen (sexueller) Gefälligkeiten sind dies immerhin 53% (bzw. 16 Fälle). Auch wenn die geringen Fallzahlen keine verlässlichen Aussagen zulassen, so scheint hier ein Hinweis auf einen in der Forschung zu sexualisierter Gewalt lange schon bekannten Sachverhalt vorzuliegen: Je besser die Betroffenen den Täter kennen und je stärker das Abhängigkeitsverhältnis zum Täter ist, desto eher schweigen sie über die Tat.

³⁰ Man denke hier beispielsweise an das sog. Cyber-Mobbing, Stalking oder diverse Betrugsfälle, die mit diesen Medien begangen werden könnten.

³¹ Vgl. Möller-Leimkühler (2002).

³² Absolute Zahlen.

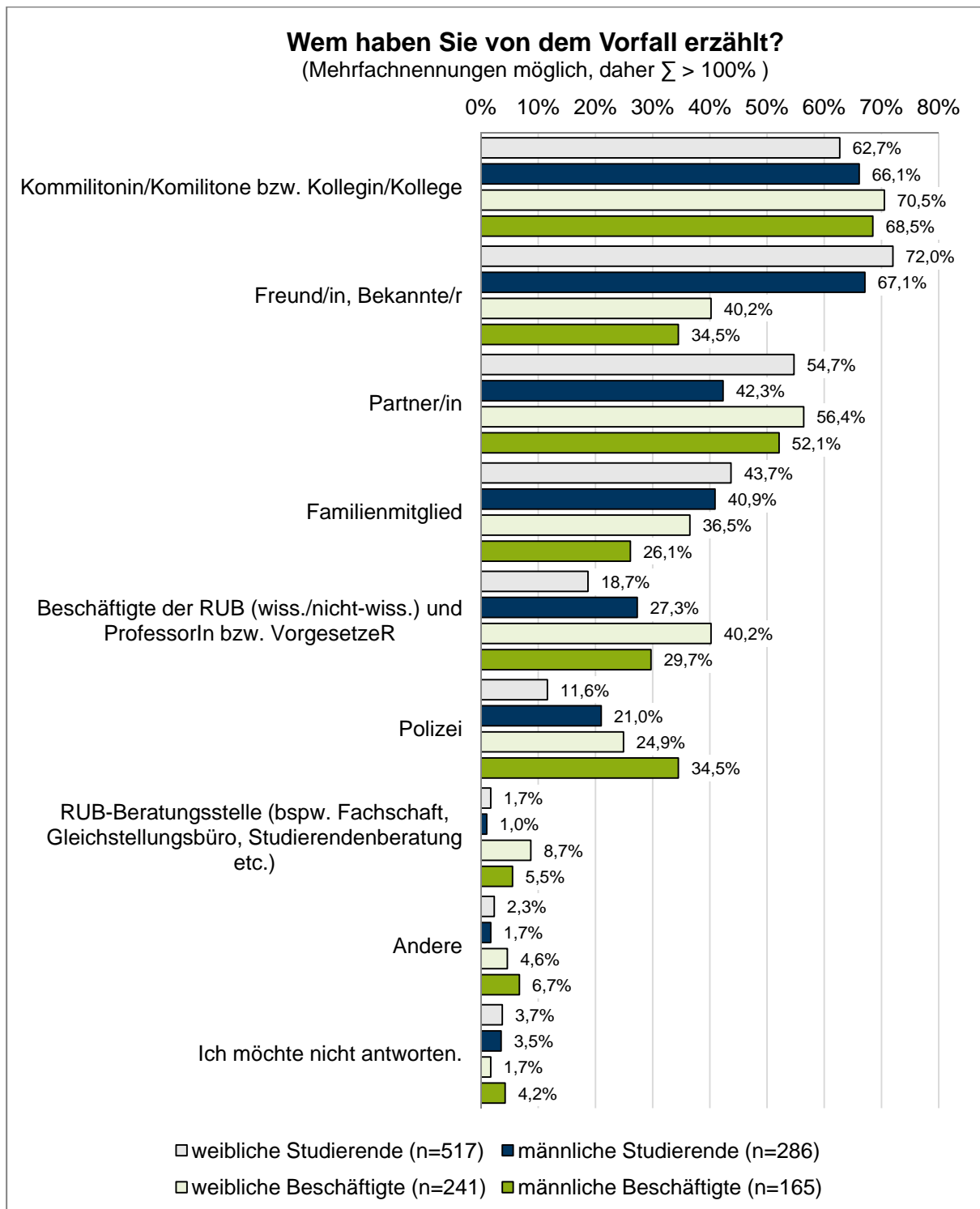
Abbildung 31: Mitteilung des schädigenden Verhaltens an andere Personen allgemein (RUB)



Betrachtet man, an wen sich die Betroffenen wenden, so zeigt sich, dass die wichtigsten Ansprechpartner im Schnitt mit 70% aus der eigenen Peergruppe kommen, also Kommiliton/innen und Freund/innen oder Bekannte bzw. Kolleg/innen sind. Darüber hinaus unterscheidet sich das Mitteilungsverhalten zwischen Studierenden und Beschäftigten: Studierende wenden sich (auch altersbedingt) weitaus häufiger an ein Familienmitglied als die Beschäftigten, wohingegen diese dafür häufiger mit der Partnerin bzw. dem Partner sprechen.

Insbesondere die weiblichen Beschäftigten wenden sich darüber hinaus häufiger an ihre Vorgesetzten, als dies Studierende bei ihren Professor/innen oder anderen Beschäftigten der RUB tun. Auffällig ist, dass sich Beschäftigte ungefähr viermal so oft an die RUB-internen Beratungsstellen wie das Gleichstellungsbüro oder die psychosoziale Beratung wenden als Studierende. Es ist zu vermuten, dass dies zum Teil mit der geringeren Kenntnis der Studierenden über RUB-interne Beratungsmöglichkeiten sowie mit der geringeren Verweildauer der Studierenden zusammen hängt. Die Tatsache, dass sich Studierende deutlich seltener an die Polizei wenden (ca. 15% weniger als die Beschäftigten), könnte zum einen mit ihrem durchschnittlich geringeren Alter und der noch fehlenden Erfahrung mit bzw. zum Teil auch geringeren Akzeptanz von Strafverfolgungsbehörden zusammen hängen. Die Tatsache, dass die Polizei bei den Beschäftigten, und hier vor allem den Männern, eine sehr wichtige Rolle spielt, könnte wieder mit der zu berichtenden Deliktform zu tun haben: Wenn männliche Beschäftigte eher Opfer von Eigentumsdelikten werden (und dies auch noch eher in Parkhäusern, wo ihnen eher ein Schaden von über 50 Euro entsteht), ist es konsequent, dass sie sich auch zu über einem Drittel an die Polizei wenden.

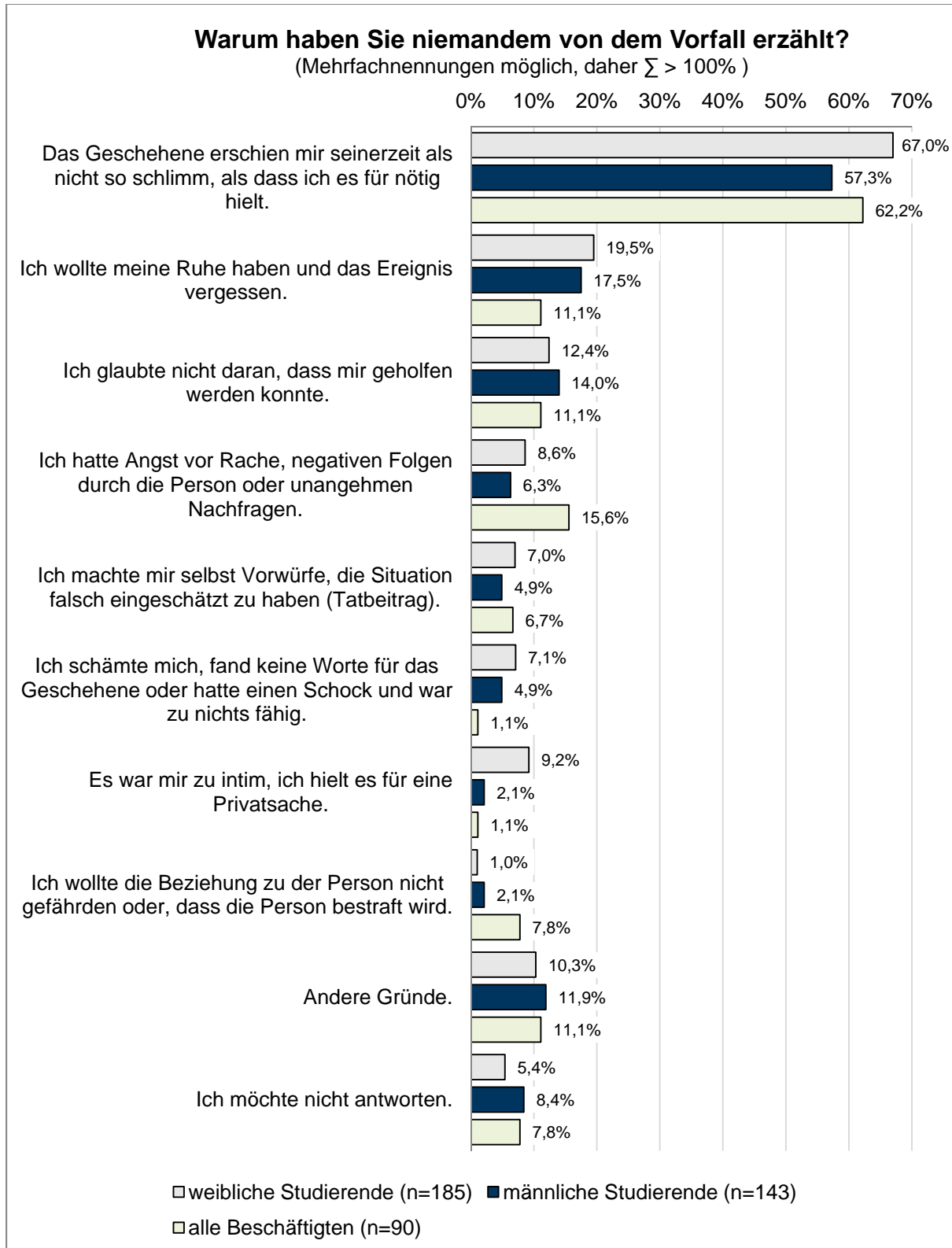
Abbildung 32: Mitteilung des schädigenden Verhaltens an andere Personen nach Mitteilungsempfänger/in (RUB)



Um eine bessere Einschätzung des Mitteilungs- bzw. Hilfesuchverhaltens der von übergriffigem/kriminellen Verhalten Betroffenen zu erhalten, wurden alle Antwortenden, die angaben, mit niemanden über den erlebten Vorfall gesprochen zu haben, nach ihren Gründen hierzu befragt. Einschränkung sei allerdings darauf hingewiesen, dass die Vorgabe der möglichen Antwortoptionen deutlich von einem Fokus der Befragung auf sexualisierte (Gewalt-) Delikte geprägt ist. Dass diese Kate-

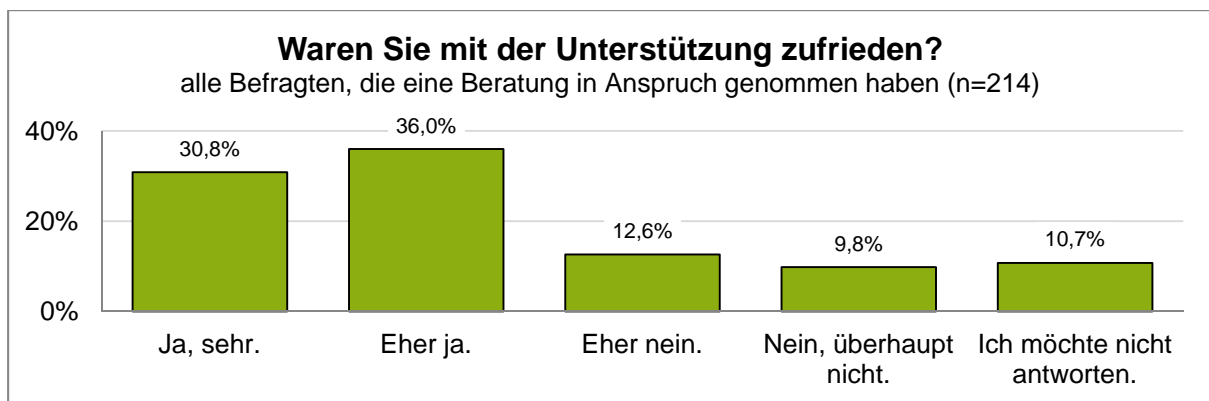
gorien bspw. nicht zu erlebten Eigentumsdelikten passen, ist eine Erklärung für die vielen Antwortverweigerer und die Angabe von „anderen Gründen“.

Abbildung 33: Gründe für die Mitteilung des schädigenden Verhaltens an andere Personen (RUB)



Die Beschäftigten werden aufgrund zu kleiner Fallzahlen³³ nicht nach Geschlecht getrennt dargestellt. Über die Hälfte der Befragten³⁴ empfand das Geschehene als nicht so schlimm, als dass eine Meldung nötig gewesen wäre. Am zweit- bzw. dritthäufigsten gaben die Befragten an, dass sie ihre Ruhe haben und das Erlebte vergessen wollten bzw. sie glaubten nicht daran, dass ihnen geholfen werden konnte. Dabei werden diese Gründe von Studierenden deutlich häufiger als von den Beschäftigten genannt. Damit werden die Befunde aus der kriminologischen Forschung (und beispielhaft aus den drei Bochumer Dunkelfeldstudien) bestätigt, wonach die Geringfügigkeit des erlittenen Schadens im Vordergrund der Motive für die Nichtanzeige einer Straftat steht. Die „Ineffektivität der Strafverfolgungsbehörden“ oder gar die „Abneigung gegen Behörden“ spielt demnach eine untergeordnete Rolle³⁵. Tendenziell haben die Beschäftigten eher Sorge um Repressionen oder unangenehme Nachfragen zu dem Vorfall als die Studierenden. Gleichzeitig geben sie mit 8% an, die Beziehung zu der Person nicht gefährden zu wollen³⁶. Es scheint um die Wahrung eines sozialen Friedens zu gehen, was insbesondere aufgrund der Häufigkeit, mit der die Beschäftigten in ihren Büros betroffen sind, zusammenhängen könnte. Detaillierte Angaben sind aufgrund der zu geringen Fallzahlen auch hier nicht möglich. Wenn die Befragten zuvor angegeben haben, sich an Vorgesetzte, Professor/innen oder eine RUB-interne Beratungsstelle gewandt zu haben, wurden sie gebeten, ihre Zufriedenheit mit der konsultierten Person bzw. Beratungsstelle anzugeben.

Abbildung 34: Zufriedenheit mit der Beratung an der RUB



Insgesamt zeigt sich hier ein sehr positives Bild. Eine kleine Einschränkung gibt es, auch wenn diese aufgrund der geringen Fallzahlen nur tendenziell und keineswegs repräsentativ ist: Die Beschäftigten sind eher mit ihren Vorgesetzten zufrieden als mit den RUB-internen Beratungsstellen, wohingegen die Studierenden die Beratungsstellen etwas besser bewerteten als die aufgesuchten Professor/innen, Doktorväter/-mütter oder sonstigen Beschäftigten.

2.9. Gewünschte Beratungs- und Sicherheitsmaßnahmen

Um Anhaltspunkte zur Verbesserung der RUB-Beratungsstellen zu erhalten, wurden die Befragten gebeten, Wünsche an die Anlaufstellen zu äußern. Studierende (insbesondere die Studentinnen) bringen hier wesentlich stärker ihre Wünsche zum Ausdruck als die Beschäftigten der RUB. Dabei nen-

³³ In absoluten Zahlen sind es 55 weibliche und 36 männliche Beschäftigte.

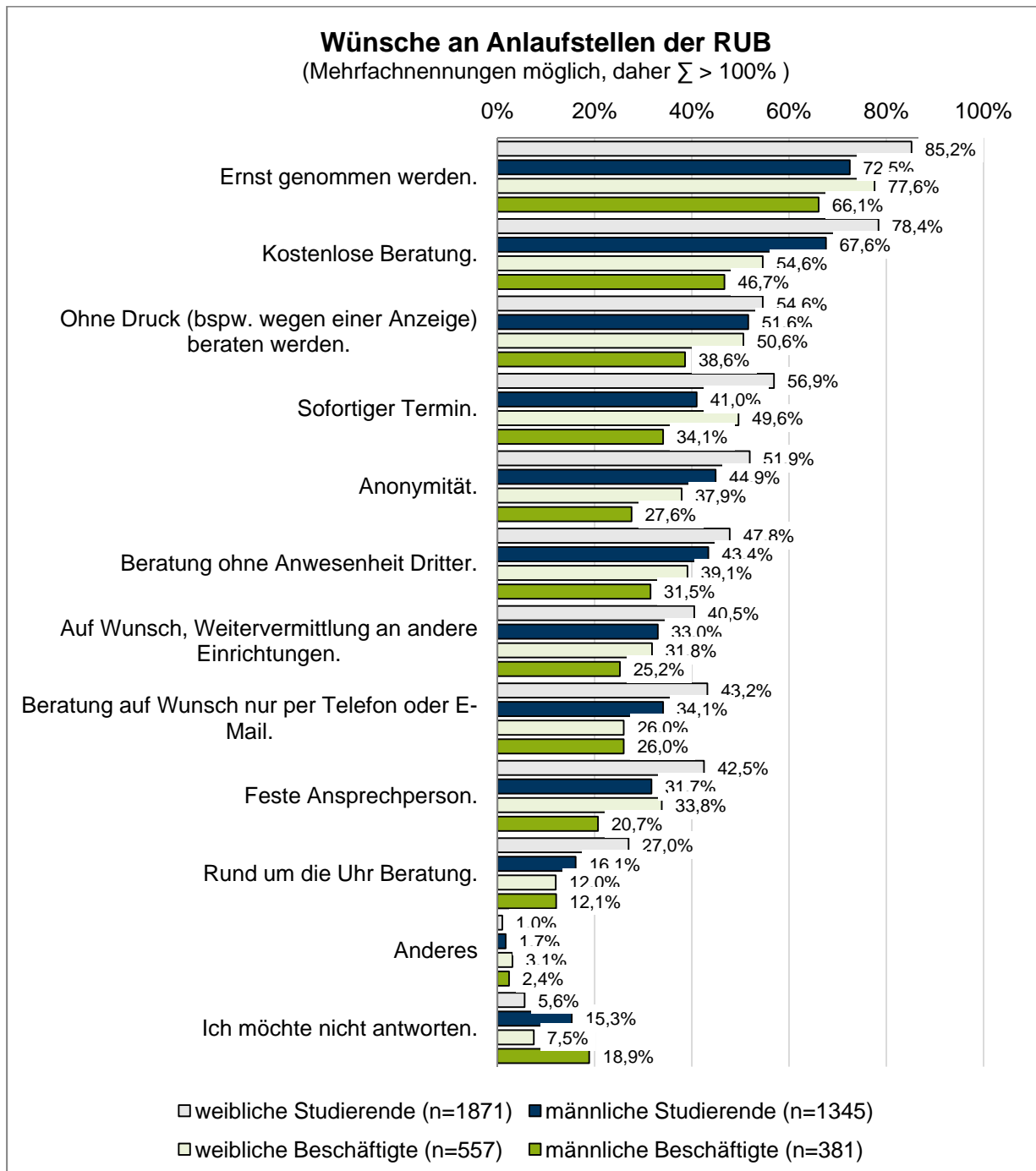
³⁴ Insbesondere die weiblichen Beschäftigten mit 70% im Vergleich zu 50% der männlichen Beschäftigten.

³⁵ Vgl. Schwind 2013, S. 415 (§ 20 Rdnr, 6)

³⁶ Die in der Graphik zusammengeführte zweite Antwortoption „Ich wollte nicht, dass die Person bestraft wird“ wurde von niemandem der Beschäftigten angegeben.

nen durchweg alle Befragten als wichtigstes Kriterium, dass sie ernst genommen werden wollen. Die deutlichsten Unterschiede zwischen Studierenden und Beschäftigten bestehen einerseits im Wunsch nach einem kostenlosen Beratungsangebot³⁷ und andererseits im Wunsch anonym oder nur per Telefon oder E-Mail sowie rund um die Uhr beraten zu werden. Insbesondere die Frauen (unabhängig ihrer Statusgruppe) wollen ernst genommen und sofort und möglichst von einer festen Ansprechperson beraten werden. Unter „Anderes“ finden sich diverse Anmerkungen zur Freundlichkeit und der fehlenden Effektivität (Konsequenzen) einer Beratung.

Abbildung 35: Wünsche an Anlaufstellen der RUB



³⁷ Vermutlich ist aufgrund der Unkenntnis der Mehrheit der Studierenden über bestehende Beratungsmöglichkeit an der RUB nicht klar, dass diese hier auch alle kostenlos zur Verfügung stehen.

Am Ende konnten die Befragten noch wählen, welche Maßnahmen ihr persönliches Sicherheitsgefühl an der RUB verbessern könnten. Dabei sprachen sich die meisten für die Sicherstellung des Handyempfangs an allen Orten der Hochschule aus. Jeweils mehr als zwei Drittel der Studentinnen und weiblichen Beschäftigten wünschen sich Notrufsäulen an Orten, an denen das Sicherheitsgefühl besonders beeinträchtigt ist, also bspw. den Parkhäusern. Studenten und männlichen Beschäftigten ist dies ein deutlich weniger wichtiges Anliegen. Dagegen spricht sich fast jeder zweite von ihnen für die Behebung von Schäden an den Gebäuden und Außenanlagen aus, während Studentinnen und weiblichen Beschäftigten dies geringfügig weniger wichtig ist.

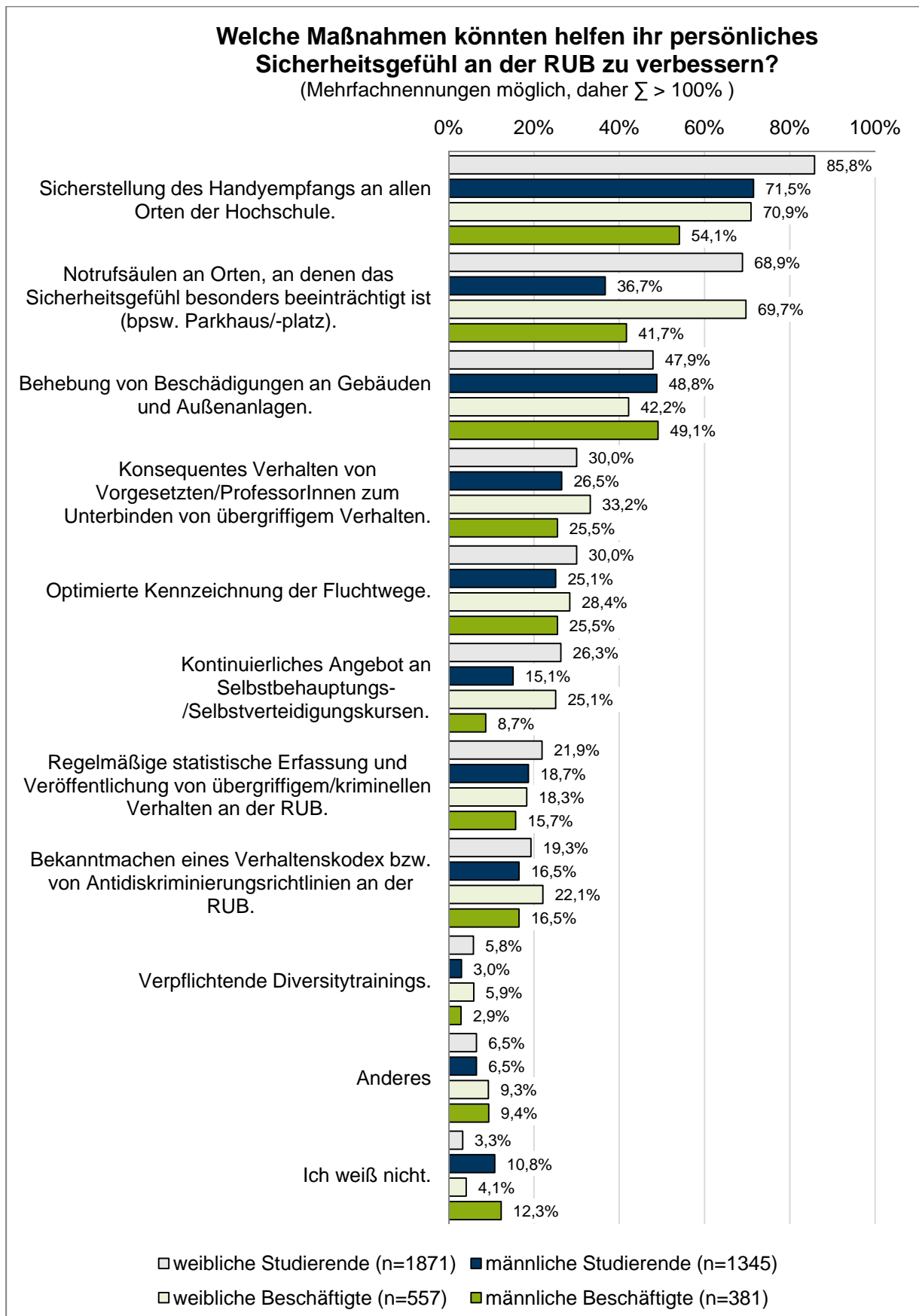
Weitestgehend unabhängig von der Statusgruppenzugehörigkeit sprechen sich ca. ein Drittel der Frauen und ein Viertel der Männer für ein konsequentes Verhalten von Vorgesetzten bzw. Professor/innen zum Unterbinden von übergriffigem Verhalten aus. Die gleiche Anzahl der Befragten wünscht sich eine optimierte Kennzeichnung von Fluchtwegen. Einen deutlichen Geschlechtsunterschied gibt es in der Bewertung von Selbstbehauptungs- bzw. Selbstverteidigungsangeboten, für die sich gut ein Viertel der Studentinnen und weiblichen Beschäftigten aussprechen.

Die Verabschiedung eines Verhaltenskodex und von Antidiskriminierungsrichtlinien finden rund ein Fünftel aller Befragten (und hier insbesondere die weiblichen Beschäftigten) wichtig zur Erhöhung ihres Sicherheitsgefühls³⁸. Ebenso viele sprechen sich auch für eine regelmäßige statistische Erfassung und Veröffentlichung von übergriffigem/kriminellem Verhalten an der RUB aus. Es gibt demnach einen Wunsch nach mehr Transparenz und einer regelmäßigen Aufarbeitung derartiger Vorfälle.

Weitere Anhaltspunkte für Verbesserungsmaßnahmen können den Anmerkungen im Anhang („Andere störende Dinge am Campus, und zwar ...“) entnommen werden. Deutlich wird, dass insbesondere die Parkhäuser und Parkplätze aus Sicht der Befragten einen großen Handlungsbedarf aufweisen. Hier wird insbesondere eine nicht ausreichende Beleuchtung, die Unübersichtlichkeit, mangelnde Sauberkeit und teilweise der bauliche Zustand bemängelt. Auch die Tatsache, dass gegen Abend die Parkhäuser sehr leer seien und keine Überwachung durch den Wachdienst oder eine Videoanlage vorhanden sei, schmälert das Sicherheitsgefühl. Die bemängelte Beleuchtung ist allerdings nicht nur ein Problem bei den Parkhäusern, sondern wird auch bei vielen Wegen in den Freiflächen beanstandet.

³⁸ Eine Richtlinie zum Schutz vor Benachteiligung, Diskriminierung, sexualisierter Gewalt und Mobbing existiert bereits seit 2008 an der RUB (Amtliche Bekanntmachungen Nr. 774), scheint aber wenig bekannt zu sein.

Abbildung 36: Maßnahmen zur Verbesserung des persönlichen Sicherheitsgefühls an der RUB



3. Bewertung und Einordnung der Ergebnisse

Sowohl das subjektive Sicherheitsempfinden, als auch die objektive Sicherheit an der RUB stellen sich je nach Status der Befragten unterschiedlich dar. So haben die unterschiedliche Verweildauer von Studierenden und Beschäftigten, aber auch ihr Alter, die unterschiedlichen Hierarchieebenen, auf denen sie sich bewegen, und die individuelle Gestaltung der Arbeits- und Lebenssituation Einfluss auf die objektive Sicherheitssituation, aber auch auf die subjektive Einschätzung. Wie sicher oder unsicher man sich fühlt, hängt weniger von dem tatsächlichen Risiko ab, in einer bestimmten Umgebung Opfer einer Straftat zu werden, sondern von der Einschätzung dieser Umgebung oder der Situation als „gefährlich“. Dies haben kriminologische Studien immer wieder gezeigt. Dementsprechend werden räumliche Bereiche oder Situationen, die objektiv durchaus „gefährlich“ sein können (z.B. Clubs- und Kneipenmilieus oder die Teilnahme am Straßenverkehr), oftmals als ungefährlich wahrgenommen. Umgekehrt werden Bereiche als „gefährlich“ wahrgenommen, die mit den Attributen „fremd“ oder „dunkel“ verbunden werden (wie z.B. Parkhäuser oder dunkle Straßen).

Auf der anderen Seite werden in der Kriminologie als viktimologische Risiken bestimmte typische Verhaltensweisen („routine activities“) diskutiert. Darunter werden Situationen und Aktivitäten verstanden, die einher gehen mit bestimmten Risiken (wie z.B. Aufenthalte in Kneipen- und Vergnügungsvierteln). Dazu gehören auch Übergriffe im Zusammenhang mit sog. „dates“ (also Verabredungen), die zunehmend als Viktimisierungsrisiko gesehen werden³⁹.

Jüngere Frauen sind auch nach der hier vorliegenden Studie deutlich häufiger als ältere von übergriffigem bzw. kriminellem Verhalten betroffen, besonders von verbaler sexueller Belästigung und Stalking. Auch bei den Männern spielt das Alter (insbesondere bei der körperlichen Gewalt, aber auch bei sexuellen Belästigungen und Stalking) eine Rolle.

Unabhängig davon ist bekannt, dass bestimmte sexuelle Präferenzen⁴⁰, eine vorhandene Behinderung sowie ein Migrationshintergrund spezifische Risikofaktoren darstellen, die berücksichtigt werden sollten, wenn man die Sicherheitssituation verbessern will.

Auch in unserer Studie zeigt sich eine im Vergleich erhöhte Betroffenheitsrate von Studierenden und Beschäftigten mit Behinderungen oder chronischen Erkrankungen⁴¹. Für verlässlichere und detailliertere Aussagen zur Situation von Menschen mit Behinderungen oder den Alltag beeinträchtigenden chronischen Erkrankungen an der RUB wären hier aber qualitative Studien erforderlich.

Ebenfalls erkennbar stärker belastet von übergriffigen/kriminellen Verhaltensweisen, insbesondere von Diskriminierungen und Beleidigungen, sind Personen mit Migrationshintergrund an der RUB. Hier

³⁹ Amerikanische Studien gehen davon aus, dass zwischen 10 und 30% der Studierenden von „dating violence“ in verschiedenen Formen betroffen sind; vgl. Howard/ Wang/ Fang (2008).

⁴⁰ Speziell zur Betroffenheit von homo-, bi- oder transsexuellen Personen von dating violence: Dank/ Lachman/ Zweig/ Yahner (2013)

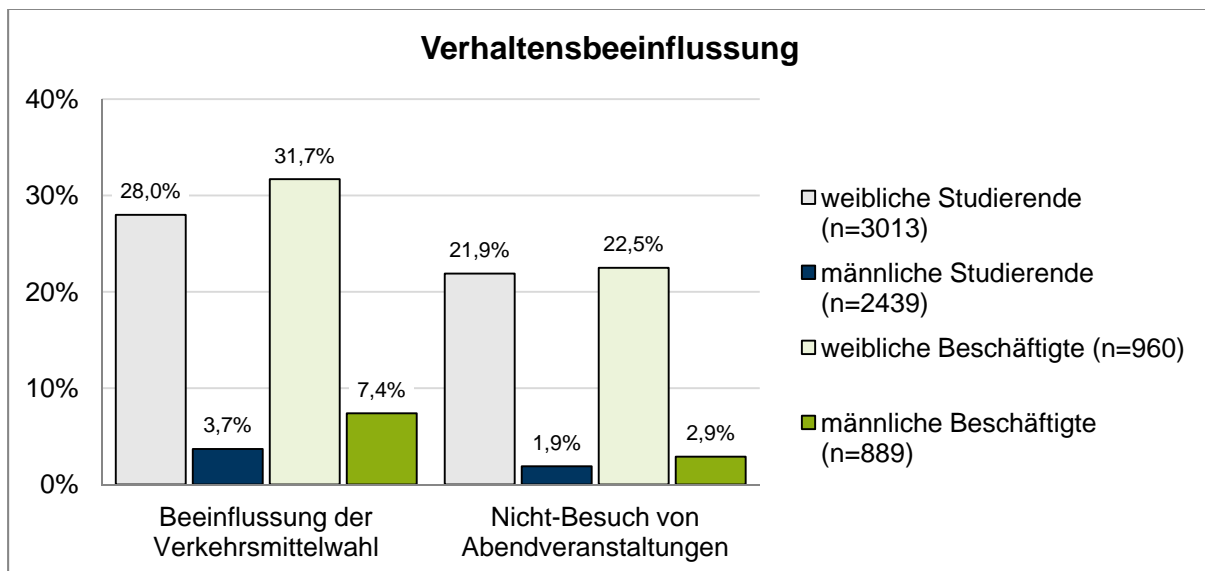
⁴¹ So gaben fast zwei Drittel der männlichen Studierenden ohne Behinderung an, noch nie übergriffiges/kriminelles Verhalten an der RUB erlebt zu haben, während ihre Kommilitonen mit Behinderungen dies nur zu gut der Hälfte tat. Bei weiblichen Studierenden zeigt sich die höhere Betroffenheit noch deutlicher: Knapp sechs von zehn Studentinnen ohne Behinderung gaben an, noch nie derartige Verhaltensweisen an der RUB erlebt zu haben, während dies nur vier von zehn Studentinnen mit Behinderungen taten. Stärker noch als die Studierenden zeigen sich Beschäftigte mit Behinderung von derartigen Verhaltensweisen betroffen: So gab nur genau ein Viertel der Beschäftigten mit Behinderung an, bislang noch keine übergriffigen Verhaltensweisen an der RUB erlebt zu haben, während ihre nicht-behinderten Kolleg/innen dies in 42 Prozent der Fälle taten.

wäre eine qualitative Studie sinnvoll, da die für eine detailliertere Auswertung in dieser Studie zur Verfügung stehenden Daten auf zu geringen Fallzahlen⁴² beruhen.

3.1. Sicherheitsgefühl und Mobilität

Ausgehend von der These, dass das Sicherheitsgefühl der Mitglieder der RUB auch Einfluss auf die Mobilität haben kann, wurden im Rahmen der sog. „Mobilitätsstudie der RUB“⁴³ Fragen zu diesem Zusammenhang gestellt. Deutlich wird auch hier, dass sich Frauen sowohl in ihrer Verkehrsmittelwahl als auch bei dem Besuch von Abendveranstaltungen stark einschränken. Ca. 30% der befragten Mitarbeiterinnen und Studentinnen werden bei ihrer Verkehrsmittelwahl beeinflusst, bei knapp über 20% kam es schon einmal zu einem Nicht-Besuchen von Abendveranstaltungen auf dem Campus. Männliche Studierende und Beschäftigte geben hier deutlich weniger an, dass ihr Verhalten von Unsicherheitsgefühlen beeinträchtigt wird. Dieses Ergebnis zeigt, dass die Sicherheit auf dem Campus auch einen großen Einfluss auf die Mobilität der (weiblichen) Mitglieder der RUB hat.

Abbildung 37: Unsicherheitsgefühl und Verhalten an der RUB (Quelle: Mobilitätsstudie der RUB, unveröffentlicht)

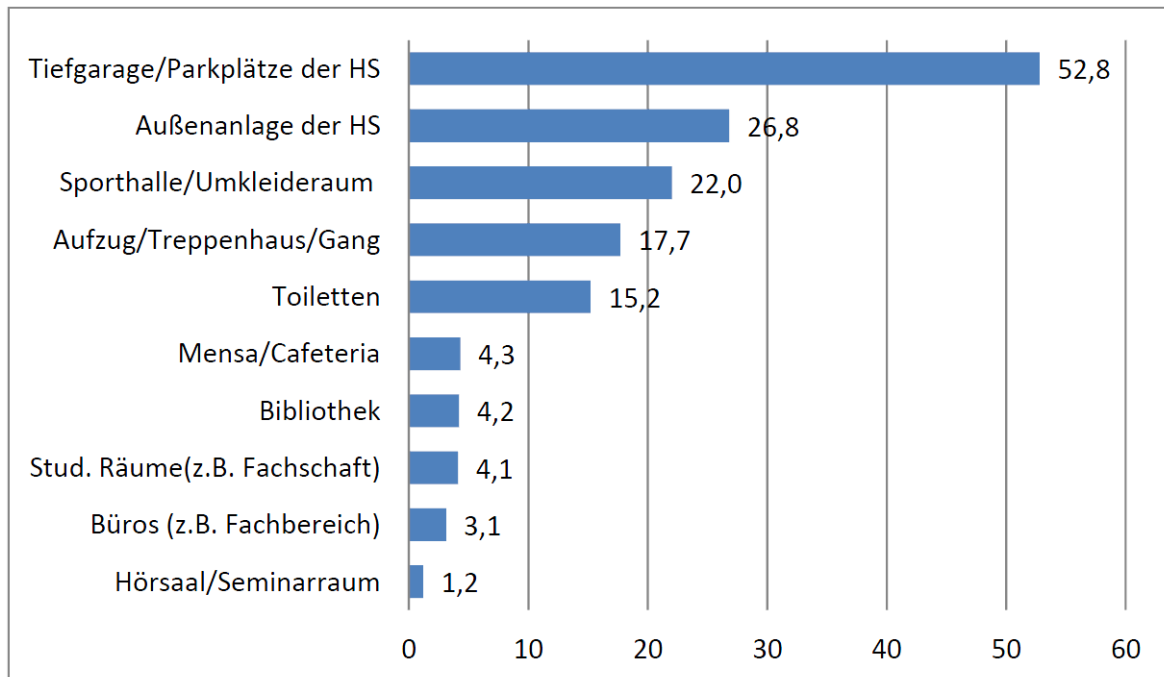


Auch die direkte Betroffenheit durch Straftaten (hier Kriminalität an PKW und Fahrrad) wurde in der Mobilitäts-Studie erfragt. Danach sind von den Pkw-Nutzer 17,9% schon einmal Opfer eines solchen Vorfalls geworden, bei den Fahrradnutzer sind dies 4,6%. Allerdings melden weniger als die Hälfte der PKW-Opfer und weniger als ein Viertel der Fahrrad-Opfer diese Taten der Polizei. Auch dieses Ergebnis deckt sich mit allgemeinen kriminologischen Erkenntnissen, wonach das Anzeigeverhalten stark von der Schwere der Straftat abhängt.

⁴² Nur 7,6% der Studierenden und 6,7% der Beschäftigten geben an über eine andere oder eine doppelte Staatsbürgerschaft zu verfügen.

⁴³ Vgl. <http://www.ruhr-uni-bochum.de/rub2013/mobilitaet/move2013-die-strategie/index.html> (10.10.2013); die im folgenden verwendeten Daten wurden von Herrn Frauendienst (Dez. 5 der RUB) für diese Studie zur Verfügung gestellt.

Abbildung 39: Anteil der Studentinnen an 16 deutschen Hochschulen, die sich an Orten der Hochschule unsicher fühlen (in %) (Quelle: EU-Studie, Feltes u.a. 2012, S. 23)

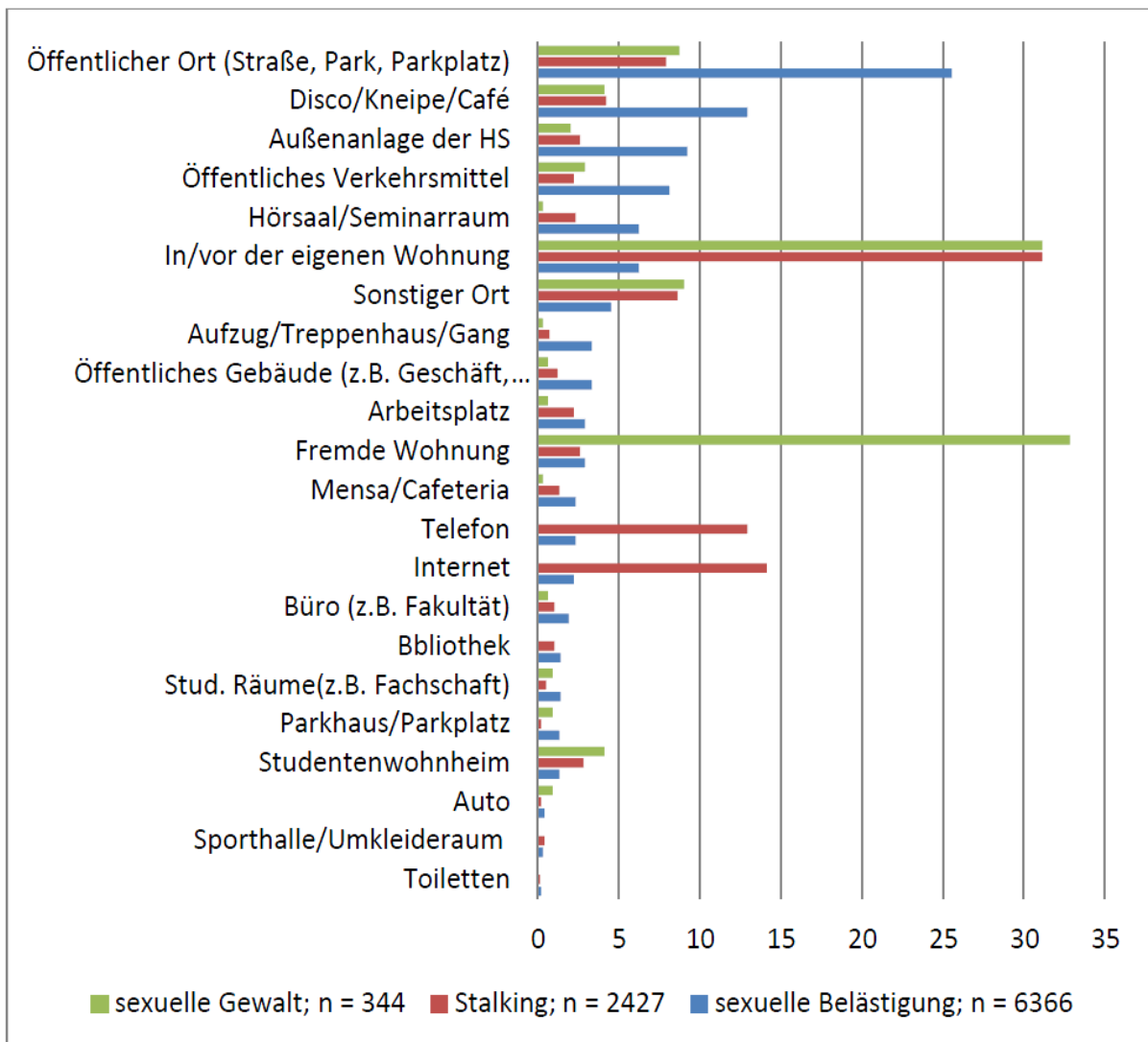


Tatsächlich ereignet sich aber nur ein geringer Teil der angegebenen Übergriffe auf dem Gelände und in Gebäuden der Hochschulen. Bei **sexueller Belästigung** wurden immerhin 27,5% der schwerwiegendsten Situationen an der Hochschule erlebt, bei **Stalking** sind es noch 10,1% und bei **sexueller Gewalt** lediglich 5,3% der Fälle.

Die schwerwiegendsten Situationen **sexueller Gewalt** ereigneten sich – der EU-Studie zufolge – zu jeweils einem Drittel in oder vor der eigenen bzw. fremden Wohnung, womit der Stand der Forschung bestätigt wird.

Die schwerwiegendsten Situationen **sexueller Belästigung** hingegen wurden knapp zur Hälfte an öffentlichen Orten wie der Straße und in Parks, aber auch in öffentlichen Verkehrsmitteln, öffentlichen Gebäuden und in der Disco oder Kneipe erlebt.

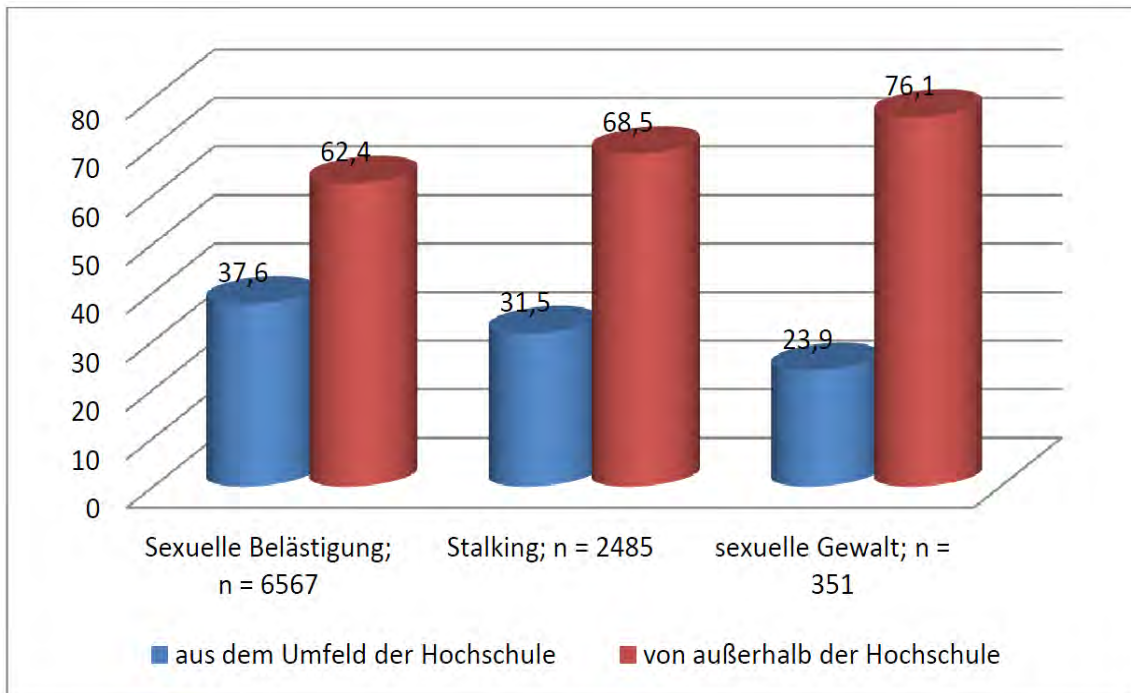
Abbildung 40: Orte, an denen Studentinnen an 16 deutschen Hochschulen ihre subjektiv schwerwiegendste Situation sexualisierter Gewalt während der Zeit des Studiums erlebt haben (in %) (Quelle: EU-Studie; Feltes u.a. 2012, S. 25)



Die **Gewaltbetroffenheit von Studentinnen kann und darf daher nicht als rein hochschulbezogenes Phänomen gesehen werden**. Entsprechend geben die (selbst bei den bundesweit befragten 16 Hochschulen) geringen Fallzahlen nur wenig Aufschluss über die tatsächliche Gewaltbetroffenheit von Studentinnen an den Universitäten. Dabei ist es wichtig, die **enge Verflechtung von universitärem und privatem Umfeld** der Studierenden zu berücksichtigen.

Der in der EU-Studie angestellte Vergleich zwischen den Anteilen der übergriffigen Personen, die von den Studentinnen dem Umfeld der Hochschule oder dem außerhalb der Hochschule zugeordnet wurden, ergab denn auch folgendes Bild:

Abbildung 41: Übergriffige Person von innerhalb/außerhalb der Hochschule (16 Hochschulen in Deutschland) im Vergleich (in %) (Quelle: EU-Studie; Feltes u.a. 2012, S. 27)



Prävalenz-Vergleichbarkeit

Andere empirische Studien, mit denen man die Ergebnisse der hier vorgelegten aktuellen Befragung an der RUB **unmittelbar** vergleichen und so die Ergebnisse entsprechend einordnen könnte, liegen kaum vor. Die Daten der Studien in den USA sind, wie in der Bochumer Dissertation von Dina de la Fontaine (2009) gezeigt wurde, aufgrund grundsätzlich anderer gesetzlicher und praktischer Voraussetzungen (z.B. nach außen durch Zäune abgegrenzter Campus mit Eingangskontrollen, eigene Campus-Polizei) nicht vergleichbar.

Zudem ist generell ein **nachträglicher** Vergleich von Dunkelfeldstudien zur Gewaltprävalenz nur eingeschränkt möglich.⁴⁵ Gründe hierfür sind u.a. der starke Einfluss der Erhebungsmethode auf die Ergebnisse (anonyme vs. anonymisierte Befragung; Selbstausfüller vs. Face-to-face-Interview; handlungsorientierte Itemlisten vs. weniger detaillierte Abfragen etc.).⁴⁶ Hinzu kommen zeitlich und regional bedingte Veränderungen, die nur sehr oberflächlich bei solchen Vergleichen berücksichtigt werden können. Anders als in einigen anderen Ländern werden in Deutschland bislang **keine** regelmäßigen repräsentativen Dunkelfeldstudien zur Gewaltbetroffenheit der Gesamtbevölkerung durchgeführt.

Zwar gibt es detaillierte Repräsentativdaten zur spezifischen Gewaltbetroffenheit von **Frauen**, die bezüglich sexueller Belästigung und sexueller Gewalt den vorliegenden RUB-Daten gegenübergestellt werden können; andere, in der RUB-Sicherheitsstudie erhobene Gewaltformen umfassen diese Studien jedoch nicht, und vor allem für Männer gibt es keine vergleichbaren Daten. So wurden 2004 in einer bundesweiten Studie („Repräsentativstudie“) von Müller/ Schröttle⁴⁷ Daten zur Lebenssituation, Si-

⁴⁵ Vgl. Martinez (2006).

⁴⁶ Vgl. u.a. Fisher/Cullen (2000), Ruch (2011).

⁴⁷ Müller/ Schröttle (2004).

cherheit und Gesundheit von **Frauen in Deutschland** erhoben. In der Studie gaben 21,8% aller befragten Frauen an, im Laufe ihres Lebens **sexuelle Belästigung** durch Personen aus dem Umfeld Arbeit, Ausbildung und Schule erlebt zu haben.⁴⁸ Hier ist tatsächlich ein (vorsichtiger) Vergleich der Ergebnisse mit der aktuellen RUB-Studie möglich: Weibliche Beschäftigte und Studierende an der RUB taten dies in der vorliegenden Studie in leicht **geringerem Umfang** (18 bzw. 20%).

Vergleicht man die entsprechenden Raten für den Zeitraum von zwölf Monaten, so liegt die Prävalenzrate in der bundesweiten Studie bei 8,0%, während die weiblichen **RUB-Beschäftigten geringer** (4,6%), die RUB-Studentinnen stärker (13,0%) betroffen sind. Allerdings sind die Ergebnisse wegen des in der RUB-Studie **weiter gefassten Begriffs der sexuellen Belästigung** nur eingeschränkt vergleichbar. Hinzu kommt, dass generell Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen und Studierende⁴⁹ häufiger als andere von sexueller Belästigung betroffen sind.⁵⁰ Noch ungeklärt ist, ob dies in einer möglicherweise höheren Sensibilität der Befragten, oder aber in ihrer stärkeren Exponiertheit (mehr gesellschaftliche Kontakte auf und außerhalb des Campus, andere Freizeitaktivitäten, s.o.) begründet liegt. Angesichts der gut belegten Betroffenheit besonders junger Frauen von **sexueller Belästigung** ist zudem das im Vergleich geringere Alter der Studentinnen eine weitere wichtige Einflussgröße⁵¹, **so dass man grundsätzlich nicht von einer vergleichsweise höheren Belastung der RUB-Studentinnen ausgehen kann.**

Strafrechtlich relevante Formen von sexueller Gewalt, also (auch versuchte) **Vergewaltigung bzw. sexuelle Nötigung**, sind am Studien- bzw. Arbeitsplatz sehr selten. In der oben genannten bundesweiten Repräsentativstudie (Müller/ Schröttle) wurde bezogen auf den Zeitraum von 12 Monaten eine Prävalenz von 0,1% gemessen. An der RUB lag die Prävalenz für denselben Zeitraum und -ort bei den Studentinnen ebenfalls bei 0,1%. Allerdings wurde in der Repräsentativstudie (Müller/ Schröttle) sexuelle Gewalt mit detaillierten handlungsbezogenen Itemlisten erhoben. Dies deckt grundsätzlich mehr Betroffenheit auf, weil Befragte einschlägige Erlebnisse nicht von sich aus unter den abstrakten Begriff der (versuchten) Vergewaltigung fassen, sondern das Geschehen erst auf der Grundlage deskriptiver Nachfragen als relevant einstufen. Berücksichtigt man dies, so muss eher von einer **geringeren Belastung der Bochumer Studentinnen** ausgegangen werden.⁵²

Die Forschung zu **Stalking** ist in Deutschland ebenfalls erst im letzten Jahrzehnt verstärkt worden. Allerdings sind Ergebnisse (wie leider generell im Bereich der Dunkelfeld- und Viktimisierungsfor-

schung) kaum miteinander vergleichbar, da jeweils unterschiedliche Operationalisierungen der Stalking-Definitionen (z.B. ohne und mit Gefühl der Bedrohung, der Dauer und Anzahl der Übergriffe) vorgenommen wurden. Zudem gibt es zum Stalking bei Studierenden kaum explizite Erkenntnisse. Lediglich in unserer EU-Studie wurde eine Prävalenzrate für Studentinnen ermittelt. Sie lag allein für die Studienzeit (bei den deutschen Hochschulen) bei 9,8%⁵³. Die an den 16 deutschen Hochschulen erhobenen Daten bestätigten damit, worauf die amerikanische Forschung schon seit einigen Jahren hinweist: Auch in Bezug auf Stalking gehören Studentinnen als in der Mehrheit junge Frauen zu ei-

⁴⁸ Müller/ Schröttle (2004), 96.

⁴⁹ Dass besonders Studierende von sexueller Viktimisierung betroffen sind, weiß man aus nationalen und internationalen Opferstudien (vgl. die Nachweise bei Feltes u.a. (2012), S. 15). Nach den Resultaten kleinerer Studien an deutschen Universitäten sind zwischen 1 % und 3 % der Studentinnen schon mindestens einmal in ihrem Leben Opfer einer vollendeten Vergewaltigung geworden (Ruch (2011), S. 15 ff.).

⁵⁰ Müller/ Schröttle (2004), 101.

⁵¹ Müller/ Schröttle (2004), 100-101.

⁵² In seiner 2008 bei 13.754 Studentinnen der RUB durchgeführten Befragung kam Ruch auf eine Prävalenzrate von 2,5% für Vergewaltigung seit dem 16. Lebensjahr. Allerdings wurde hier ein anderer Erfassungszeitraum („seit dem 16. Lebensjahr“) zugrunde gelegt und nicht wie in der vorliegenden Studie lediglich die Betroffenheit innerhalb der letzten 12 Monate erfasst. Die Ergebnisse sind daher nicht vergleichbar. Ruch (2011), S. 50

⁵³ Feltes u.a. (2012), S. 21; insgesamt gaben 42,5% an, eine Stalkingsituation erlebt zu haben (22,8% während der Zeit des Studiums), aber nur 9,8% sahen diese als bedrohlich an.

ner Gruppe mit erhöhtem Risiko. Wenn dennoch **lediglich 5,5% der RUB-Studierenden** in der aktuellen Studie (und damit **deutlich weniger** als in der EU-Studie) angaben, schon einmal an der RUB Opfer von Stalking geworden zu sein (3,0% in den letzten 12 Monaten) (s.o.), so ist dies mit Vorsicht zu interpretieren, da in der EU-Studie nach „Studienzeit“ gefragt wurde, in unserer aktuellen Studie aber (ausschließlich) nach der Zeit an der RUB.

Bei der EU-Studie wurde zudem ein sehr breites Spektrum von einerseits straf-, arbeits- oder zivilrechtlich nicht relevanten Handlungen wie beispielsweise Nachpfeifen und andererseits auch strafrechtlich relevante Übergriffe wie Exhibitionismus erfragt. Gleichzeitig wurden sowohl verbale und nonverbale als auch körperliche Übergriffe erfasst. Grund hierfür war die Tatsache, dass das Befragungsinstrument in dem länderübergreifenden Projekt in einem langen und auch kontroversen Diskurs zwischen den an dem Projekt beteiligten Partnern abgestimmt werden musste.⁵⁴

Während dort (befragt wurden 11.161 Studentinnen – keine Studenten – an 16 deutschen Universitäten) 81,0%⁵⁵ angaben, **sexuelle Belästigung** generell schon einmal erlebt zu haben (sog. Lebenszeitprävalenz, die wir in der aktuellen RUB-Studie **nicht** abgefragt haben), waren es für die Zeit während des Studiums 54,7%.⁵⁶ **Deutlich weniger, nämlich 20,0% der Bochumer Studentinnen gaben in unserer aktuellen Studie an, schon einmal an der RUB eine (verbale oder körperliche) sexuelle Belästigung erlebt zu haben (13,0% innerhalb der letzten 12 Monate).**

Von den in der EU-Studie in Deutschland befragten Studentinnen gaben 10,9% an, schon einmal eine Situation **sexueller Gewalt** erlebt zu haben, für 3,3% trifft dies für die Zeit ihres Studiums zu.⁵⁷ Für die an dieser damaligen EU-Studie beteiligten RUB-Studentinnen lag der Wert bei 1,6%, was bedeutet, **dass im Vergleich zu den anderen Hochschulen in Deutschland bereits damals deutlich weniger RUB-Studentinnen angaben, von sexueller Gewalt betroffen zu sein.**

In der aktuellen Studie ist der Anteil noch einmal deutlich niedriger: Hier geben 0,2% der befragten Studentinnen an, sexuelle Gewalt (sexuelle Nötigung, versuchte Vergewaltigung) während ihres Studiums erlebt zu haben. Allerdings sind diese Angaben aufgrund der niedrigen Absolutzahlen (in der aktuellen Studie gab eine RUB-Studentin an, entsprechend Opfer geworden zu sein) mit großer Vorsicht zu interpretieren.

Generell sind diese Werte zudem aus verschiedenen (methodischen wie strukturellen) Gründen **nicht direkt vergleichbar**. So wurde z.B. die Kategorisierung dessen, was unter sexuelle Belästigung oder sexuelle Gewalt zu verstehen ist, in der EU-Studie deutlich weiter gefasst. Zudem sind die üblichen Einschränkungen zu machen: So kann die soziale Zusammensetzung der Studierenden ebenso wie deren Alter unterschiedlich sein (beides hat entscheidenden Einfluss auf sexuelle Viktimisierung);

⁵⁴ Neben dem Lehrstuhl für Kriminologie der RUB, welcher die Federführung des Projektes hatte, nahmen Institute aus England, Italien, Polen und Spanien und unterschiedliche viele verschiedene Hochschulen aus diesen Ländern teil.

⁵⁵ Die Hochschulen wurden so ausgewählt, dass möglichst alle Regionen des Landes abgedeckt und gleichzeitig sowohl kleine und große, klassische und spezialisierte Hochschulen als auch Campus- und dezentrale Hochschulen eingeschlossen sind. Dabei handelt es sich aber nicht um eine repräsentative Stichprobe.

⁵⁶ Feltes u.a. (2012), S. 19. Im Vergleich mit den Ergebnissen der bundesweiten Repräsentativstudie (Müller/ Schröttle 2004) fallen diese Zahlen relativ hoch aus: Hier gaben – bezogen auf ihre gesamte Lebenszeit – nur knapp 60% der Frauen an, sexuelle Belästigung erlebt zu haben. Die Ausdifferenzierung der Repräsentativstudie nach Altersklassen zeigt jedoch, dass junge Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren mehr als doppelt so häufig von sexueller Belästigung betroffen sind als Frauen im Alter von 35 bis 44 Jahren bzw. im Vergleich zu 45–54-jährigen Frauen sogar mehr als dreifach so häufig.

⁵⁷ Feltes u.a. (2012), S. 19 ff. Betrachtet man auch hier wieder ausschließlich jene Studentinnen, die sich während der Situation ernsthaft bedroht gefühlt haben, so reduziert sich der Anteil auf 2,2%. In der bundesweiten Repräsentativstudie (Müller/ Schröttle) gaben 12% der befragten Frauen zwischen 15 und 86 Jahren an, im Laufe ihres Lebens zu sexuellen Handlungen gezwungen worden zu sein. Somit bestätigen auch hier die nationalen Ergebnisse die weithin anerkannte Forschungsmeinung, dass junge Frauen besonders häufig Opfer von Vergewaltigungen und anderen schweren sexuellen Übergriffen werden.

hinzu kommen unterschiedliche Ausschöpfungen der Grundgesamtheiten sowie regionale und räumliche Unterschiede (Universitäten in kleineren und größeren Städten, Campus-Universitäten und Universitäten, die über eine ganze Stadt oder gar Region verteilt sind).

4. Empfehlungen

Im Folgenden werden einige Empfehlungen für die RUB vorgeschlagen, die sowohl die baulich-technischen als auch die personell-administrativen und sozialen Gegebenheiten betreffen. Generell sollte es das Ziel sein, die Möglichkeit spezifischer Bedrohungen und damit **Tatgelegenheiten zu verringern** und **gefährdete Personengruppen zu stärken**. Die Veränderung der sog. Tatgelegenheitsstruktur stellt den derzeit am meisten empfohlenen Ansatz zur Schaffung von mehr Sicherheit und zur Reduktion von Kriminalität dar, wobei der öffentliche Zugangscharakter einer Hochschule diesen Lösungsansatz nur eingeschränkt umsetzbar erscheinen lässt. Jedoch sind auch hier Empfehlungen möglich, welche die allgemeinen Freiheits- und Mobilitätsrechte auf dem Campus nicht oder nur unwesentlich einschränken.

Im Bereich der Eigentumsdelikte können die bekannten präventiven Maßnahmen umgesetzt werden. So sollten generell keine Wertsachen (außer das unbedingt nötige Bargeld) in Büros aufbewahrt und die Büros (Türen und Fenster) auch bei kurzem Verlassen abgeschlossen werden. Nach Dienstschluss und am Wochenende sollte besonders darauf geachtet werden, dass alles gut verschlossen ist. Zudem sollen die sozialen Kontakte zwischen den Bediensteten, deren Büros aneinandergrenzen, intensiviert werden, um sicherzustellen, dass Informationen über ungewöhnliche Beobachtungen (z.B. unbekannte Besucher) sofort untereinander ausgetauscht werden. Dort, wo wertvollere Gegenstände wie Notebooks oder andere technische Geräte vorhanden sind, sollten diese generell nicht offen sichtbar gelagert werden – das gilt vor allem, aber nicht nur für die Zeiten nach Dienstschluss oder am Wochenende. Hier sind entsprechend gesicherte Schränke zu beschaffen bzw. vorhandene zu nutzen.

Bei den Delikten rund um PKWs sollte ebenso dafür Sorge getragen werden, dass sich keinerlei Wertgegenstände im Auto befinden, und zwar zu keiner Zeit. Es sollte überlegt werden, einen besonders geschützten bzw. video-überwachten Parkbereich für diejenigen Mitarbeiter/innen anzulegen, die auch am Abend oder am Wochenende arbeiten. Generell wird eine ständige Betriebsbereitschaft der Videoüberwachungskameras an den Zufahrten mit entsprechender deutlicher Ausschilderung beim Betreten bzw. Befahren des RUB-Geländes empfohlen⁵⁸.

Zur Verhinderung der Fahrraddiebstähle hat die RUB zum Wintersemester 2013/14 abschließbare Parkboxen ausgestellt. Es ist zu hoffen, dass diese entsprechend genutzt werden.

Generell sollte das Bewusstsein dafür geschärft werden, dass individuelle Maßnahmen zur Verhinderung des Opferwerdens sowohl notwendig, als auch zumutbar sind – und zwar nicht nur bezüglich der eigenen Schädigung, sondern auch bezüglich der Schädigung von RUB-Eigentum.

Deutlich schwieriger gestaltet sich die Prävention der Übergriffe mit Gewaltcharakter. Hier wäre eine vertiefte Analyse notwendig, in welchem Kontext sich beispielsweise die nicht-sexualisierten Gewaltdelikte ereignen. Es ist zu vermuten, dass hier bestimmte Veranstaltungen, an denen viele (auch externe) Menschen teilnehmen und bei denen Alkohol konsumiert wird, eine Rolle spielen. Hier könnten die jeweiligen Veranstalter verpflichtet werden, durch stärkere Kontrollen die Sicherheit der Be-

⁵⁸ Die Aufzeichnungen sollen automatisch nach 48 Stunden gelöscht werden, sofern keine Straftat registriert wurde.

sucher auf dem Campus (einschl. An- und Abreise mit ÖPNV und auf den Parkplätzen) zu gewährleisten.

Eine intensive Öffentlichkeitsarbeit durch Thematisierung von und Sensibilisierung für den Gewaltcharakter von Übergriffen generell (einschl. Beleidigungen und Stalking) und sexualisierter Gewalt im Besonderen (gleich welcher Ausprägung) sollte durch klare Vorgaben im Bereich der Mitarbeiter/innen und der Studierenden erfolgen, vor allem dort, wo besondere Abhängigkeitsverhältnisse bestehen wie z.B. bei Doktorand/innen und durch Unterstützungssignale an die Opfer flankiert werden. Hier werden die konsequente Anwendung bestehender Instrumente und die Verfolgung entsprechender Hinweise in geeigneter Form (z.B. durch Ombudspersonen oder Beratungsstellen) durch die Universität erwartet.

Angesichts der in der Befragung angegebenen Diskriminierungen und Beleidigungen und der stärkeren Betroffenheit von Frauen sowie Personen mit Behinderungen bzw. Migrationshintergrund sollte die Thematisierung von Diversität als Bereicherung des Hochschullebens als auch der akademischen Perspektive in den Lehr- und Lernbetrieb der Universität integriert und gleichzeitig eine deutliche Politik des Nicht-Tolerierens von Diskriminierung bzw. offenen Anfeindung von Minderheiten vertreten werden. Die RUB als Ort kultureller, sozialer und disziplinärer Diversität stellt dabei einerseits eine Herausforderung, andererseits ein geeignetes „Laboratorium des Miteinanders“ dar. Die überwiegend positiven Einschätzungen zum Norm- und Wertesystem an der RUB durch die Befragten sind hier ein guter Ansatzpunkt.

Generell müssen die RUB und ihre Mitarbeiter/innen die Scheu verlieren, Übergriffe und Gewalt zu thematisieren. Die Tatsache, dass diese Studie durch das Rektorat initiiert wurde, sollte als Initialzündung für eine offensive Politik in diesem Bereich gesehen werden.

Als Maßnahmen der Prävention und Intervention wird konkret folgendes empfohlen:

- Neben baulich-technischen Optimierungen ist eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit durch Thematisierung und Sensibilisierung in Ergänzung durch klare Normvorgaben und Unterstützungssignale an die Opfer sowie die konsequente Anwendung bestehender Instrumente durch die Universität sinnvoll, um unerwünschtes Verhalten zu verhindern bzw. zu sanktionieren.
- Angesichts der angegebenen Diskriminierungen und Beleidigungen und der stärkeren Betroffenheit von Frauen und Personen mit Behinderungen bzw. Migrationshintergrund im Besonderen ist zu empfehlen, die Thematisierung von Diversität als Bereicherung des Hochschullebens als auch der akademischen Perspektive in den Lehr- und Lernbetrieb der Universität zu integrieren und gleichzeitig eine deutliche Politik des Nicht-Tolerierens von Diskriminierung bzw. offenen Anfeindung von Minderheiten zu vertreten.
- **Verbesserung der Infrastruktur (u.a. im Rahmen der Campussanierung)**
 - Verbesserte bzw. aktualisierte Ausschilderung von Fluchtwegen in sämtlichen Hochschulgebäuden und auf dem gesamten Campusgelände
 - Alarmknöpfe/Notrufsäulen, auf dem Campus verteilt
 - Präsenz (und Sichtbarkeit, z.B. durch entsprechende „Warnwesten“) des Sicherheitsdienstes (gerade auch auf (Frauen-)Parkplätzen und in den Parkhäusern)

- Sicherstellung eines guten Handy-Empfangs überall auf dem Campus durch zusätzliche Repeater, die die Wirkung des Faradayschen Käfigs in den Hochschulgebäuden und Parkhäusern verhindern bzw. kompensieren
 - Beseitigung von baulichen Mängeln (Schwergängigkeit von Türen, defekte Toiletentüren, die sich nicht (ab-) schließen lassen usw.)
 - Ausreichende Beleuchtung (auf Wegen, Fluren, Parkplätzen und Parkhäusern)
 - Einrichtung einer zentralen Meldestelle für Beobachtungen aller Art (sowohl Beschädigungen, als auch Belästigungen u.a.m.), möglichst im Eingangsbereich der RUB und in Verbindung mit der Bochumer Polizei
 - Einrichtung einer zentralen, leicht zu merkenden Notrufnummer (z.B. 911)
 - Einrichtung eines Notfallbuttons in der „RUB-App“ sowie Meldemöglichkeiten dort für entsprechende Vorkommnisse, einschl. Anforderung des Begleitservices bzw. des Wachdienstes
- Das universitäre Engagement muss aber über rein bauliche und infrastrukturelle Veränderungen hinausgehen und vor allem dafür sensibilisieren, dass schwere strafrechtlich relevante Übergriffe, wie sexualisierte Gewalt und Stalking, am häufigsten von Personen aus dem sozialen Nahbereich ausgehen und vor allem der Freizeitbereich betroffen sein kann.
 - Parties und Veranstaltungen auf dem Campus, aber auch das Wohnumfeld und die Studierendenwohnheime sollten als Orte benannt werden, an denen für beide Geschlechter ein erhöhtes Viktimisierungsrisiko besteht.
 - Information ist das zentrale Mittel, vorhandene Schuld- und Schamgefühle abzubauen (oder gar nicht erst entstehen zu lassen) und dadurch das Mitteilungsverhalten von Student/innen und Mitarbeiter/innen zu erhöhen. Sog. „Awareness raising“-Programme, Selbstbehauptungskurse und eine generelle universitätsinterne Politik, die sexualisierte Gewalt nicht duldet, wirken sich positiv auf das Mitteilungsverhalten und damit auf die Verarbeitung erlebter und Abwendung neuer Gewalt aus.
 - Dazu gehört die verbindliche und eindeutige Formulierung einer Null-Akzeptanz-Politik auf allen Ebenen und für alle Statusgruppen an der RUB mit einem klaren „Schau nicht weg!“ bei Beleidigungen, Diskriminierung, körperlicher und sexualisierter Gewalt.
 - Bei Sensibilisierungskampagnen sollten Zivilcourage und ein engagiertes Hin- statt Wegschauen thematisiert werden. Empfohlen wird das Ausloben eines Zivilcourage-Preises, der als Maßnahme zur Erhöhung ihres Sicherheitsgefühls vorgeschlagen wurde.
 - Informellen bzw. themenfremden Ansprechpersonen wie beispielsweise Studiendekane/innen und Studienberater/innen, Studierendenpfarrer/innen, studentische Vertreter/innen (u.a. von Fachschaften) kann eine wichtige Brückenfunktion zukommen.
 - Eine ähnliche Schlüsselfunktion für das Thema Gewalt und Interventions- bzw. Hilfemöglichkeiten können sensibilisierte Kommiliton/innen als Peers übernehmen, da diese mit Abstand am häufigsten von gewaltbetroffenen Studierenden ins Vertrauen gezogen werden.

- Die an der RUB bestehende Beschwerdestelle, die sich Anzeigen von Benachteiligungen und sexualisierten Übergriffen (vorrangig von Mitarbeiter/innen) im Sinne des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) annimmt, sollte in ihrer Arbeitsweise Studierenden und Beschäftigten noch deutlicher bekannt gemacht werden.
- Gleichzeitig sollte sie um eine Anlaufstelle Bedrohungsmanagement ergänzt werden, die Opfer schwerer Gewalttaten und – im Sinne einer Gewaltprävention - besonders auch deren Androhung durch ein professionelles Fallmanagement regelt und die Betroffenen unterstützt⁵⁹.
- Die Existenz der Beschwerdestelle und der Anlaufstellen für Betroffene ist bekannt zu machen und ein sog. „Kummerkasten“ (sowohl auf der Homepage als auch in Form eines Briefkastens in der UV, beim Personalrat (FNO), dem Studierendenhaus und beim GB) einzurichten, wo Betroffene aktuelle Ereignisse anonym (online oder klassisch per Brief) melden können ohne eine Beratung aufsuchen zu müssen. Dazu könnte eine Online-Beratung (bspw. ein dauerhafter Chat) angeboten werden.
- Studierenden mit Migrationshintergrund sollte eine Beratung durch Berater/innen mit Migrationshintergrund angeboten werden.
- Es sollten ausdrücklich auch Männer als Opfer von Gewalt thematisiert werden und Hilfeangebote sollten sich an Frauen und Männer richten.
- Fortbildungsangebote sind in folgenden Bereichen denkbar:
 - zu den gesetzlichen Regelungen (insbesondere zur Strafbarkeit von (sexualisierter) Gewalt, Stalking und (sexuellem) Missbrauch unter Ausnutzung eines Beratungs- oder Betreuungsverhältnisses,
 - für Führungskräfte zum Mitarbeiter/innen-Gespräch mit besonderem Fokus auf Kommunikation, Konfliktlösung und schwierigen Beratungssituationen (Stichwort: Mobbing),
 - Schulungen für Hochschulangehörige, die Betroffene beraten, über (straf-)rechtliche Verfahrensabläufe, das Recht auf Anzeigenaufnahme durch eine Polizei-Beamtin, zivilrechtliche Hilfe nach dem Gewaltschutzgesetz, das anonyme Beweissicherungsverfahren für Opfer sexueller Straftaten, die Kostenübernahme psychologischer Betreuung für Opfer von Gewalttaten, die Unterstützung durch Opferhilfeeinrichtung (ggf. Vermittlung dahin) sowie die Prozesskostenhilfe. Hier könnte die RUB dauerhaft einen externen und unabhängigen Anwalt beauftragen, als erste Anlauf- und Beratungsstelle zu fungieren.

⁵⁹ Entsprechende Erfahrungen liegen im deutschsprachigen Hochschulraum bereits vor. Hier wird auf (potentiell) bedrohliche bzw. gewalttätige Krisensituationen an der Hochschule mittels Notfallplänen und Alarmierungssystemen, die Warnsignale wie Androhungen oder Gewaltfantasien identifizieren, strukturiert reagiert.

5. Literatur

- Ammicht Quinn, Regina et al.** (2011): *Bemerkungen zum Sicherheitsbegriff*. Universität Tübingen. Internationales Zentrum für Ethik in den Wissenschaften.
- Baier, Dirk et al.** (2009a): *Sicherheit und Kriminalität in Stade. Ergebnis einer Schüler- und Erwachsenenbefragung*. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen Hannover
<http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb106.pdf> (10.10.2013)
- Dank, Meredith/ Lachman, Pamela/ Zweig, Janine M./ Yahner, Jennifer** (2013): Dating Violence Experiences of Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender Youth. *In Press: Journal of Youth and Adolescence*. On-line at <http://link.springer.com/article/10.1007/s10964-013-9975-8> (10.10.2013)
- Feldmann-Hahn, Felix** (2011): Opferbefragungen in Deutschland. Bestandsaufnahme und Bewertungen. Holzkirchen
- Feltes, Thomas** (1995): Zur Einführung: Kommunale Kriminalprävention und bürgernahe Polizeiarbeit. In: Th. Feltes (Hrsg.), *Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg*. Holzkirchen, S. 11-29
- Feltes, Thomas** (2003): Kommunale Kriminalprävention: Studien zur Viktimisierung, Verbrechensfurcht und Polizeibewertung. In: Dölling, Feltes, Heinz, Kury, *Kommunale Kriminalprävention - Analysen und Perspektiven*. Holzkirchen, S. 5-13
- Feltes, Thomas** (2007): Nachwort zu: Georg Tenner, *Jagd auf den Insele Möder*. Oldenburg, S. 308-316
- Feltes, Thomas u.a.** (2012): *Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime. Final Report. Länderbericht Deutschland*. http://vmrz0183.vm.ruhr-uni-bochum.de/gendercrime/pdf/gendercrime_country_report_germany_german.pdf (10.10.2013)
- Fischelmanns, Frank** (2005): *Sexuelle Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht. Eine methodenvergleichende Opferbefragung von Studentinnen* (Diplomarbeit, Ruhr-Universität Bochum)
- Fisher, Bonnie/ Cullen, Francis** (2000): *Measuring the Sexual Victimization of Women: Evolution, Current Controversies and Future Research*. In: *Criminal Justice*, 4, S. 317-389.
- Fontaine, Dina de la** (2009): *Sexualdelikte und sexuelle Gewalt im Kontext von Viktimisierungsstudien*. Holzkirchen.
- Hoffmann, Jens & Blass, Nathalie** (2012): *Bedrohliches Verhalten in der akademischen Welt. Eine Studie zur Auftretenshäufigkeit von Stalking, Drohungen, Gewalt und anderem Problemverhalten an einer deutschen Universität*. *Polizei & Wissenschaft*, 2, S. 38-44
- Howard, D.E./ Wang, M.Q./ Fang, Y.** (2008): Psychosocial factors associated with reports of physical dating violence victimization among U.S. adolescent females. *Adolescence* 42, 166, S. 311-24.
- List, Katrin** (2014): *Geschlechtsspezifische Gewaltbetroffenheit von Studentinnen und Studenten. Ergebnisse einer vergleichenden Hochschulbefragung im Kontext der Frauen- und Männerforschung*. Dissertation an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum (Veröffentlichung 2014 geplant)

- Martinez, M. et al.** (2006): *State of European research on the prevalence of interpersonal violence and its impact on health and human rights*. [pdf] Report prepared with the Coordination Action on Human Rights Violations (CAHRV), The European Commission 6th Framework Programme Project no. 506348 <http://www.cahrv.uni-osnabrueck.de/reddot/CAHRVreportPrevalence%28!%29.pdf> (10.10.2013)
- Möller-Leimkühler, Anne Maria** (2002): *Barriers to helpseeking by men: A review of socio-cultural and clinical literature with particular reference to depression*, Journal of Affective Disorders, 71, S. 1-9
- Müller, Ursula/ Schröttle, Monica** (2004): *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Entwicklungen in West- und Ostdeutschland* (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 209). Berlin.
- Ruch, Andreas** (2011): *Dunkelfeld und Anzeigeverhalten bei Delikten gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Eine empirische Untersuchung im Zusammenhang mit den §§ 177, 179 StGB*, Holzkirchen.
- Schneider, Rosa et al.** (2012): *Weiblich, jung, online – Sind Studentinnen besonders häufig von Stalking betroffen? Ergebnisse einer Hochschulbefragung*, in: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 3, S. 92-105.
- Schwind, Hans-Dieter** (2013): *Kriminologie. Eine Praxisorientierte Einführung mit Beispielen*. 22. Auflage, Heidelberg u.a.
- Theobald, Axel** (2003): *Rücklaufquoten bei Online-Befragungen*; in: Theobald, Axel et al.. Online-Marktforschung, 2. vollständig überarbeitete Auflage, Wiesbaden, S. 203-210.
- Universität Tübingen** (2012): *Hochschulsicherheit*. Dokumentation eines Symposiums. 9./10.02.12. Tübingen. (unveröffentlicht)
- Ziegleder, Diana/ Kudlacek, Dominic/ Fischer, Thomas** (2011): *Zur Wahrnehmung und Definition von Sicherheit durch die Bevölkerung. Erkenntnisse und Konsequenzen aus der kriminologisch-sozialwissenschaftlichen Forschung*. Schriftenreihe Forschungsforum öffentliche Sicherheit Nr. 5, Berlin. http://www.sicherheit-forschung.de/schriftenreihe/sr_v_v/sr_5.pdf (10.10.2013)